

150 Jahre Sparkasse Vest Recklinghausen. Gut für die Region.

150

Gut.



Sparkasse
Vest Recklinghausen

150 Jahre Sparkasse Vest Recklinghausen. Gut für die Region.

1 5 0

Der Vorstand der Sparkasse Vest Recklinghausen,
v.l.: Willi Keeren, Heinz-Josef Bzdega,
Dr. Michael Schulte, Martin Krause, Reinhard Pauli



150

Inhalt

- 7 Sparkasse Vest Recklinghausen 2005
von Dr. Michael Schulte, Vorsitzender der Vorstandes
- 10 Die Geschichte der Sparkasse Vest Recklinghausen von 1855 – 2005
von Dr. Christoph Thüer und Martin Linkemann
- 78 Die Geschichte der Münzen in Westfalen von 1855 – 2005
von Dr. Matthias Kordes
- 108 Das Geld schreibt Geschichte(n)
Literarisches von Autoren aus dem Vest
- 142 Die Geschäftsstellen der Sparkasse Vest Recklinghausen 2005
- 144 Impressum

150 Jahre Sparkasse Vest. Seit 1855 ist die Sparkasse Vest ein verlässlicher Partner der Menschen im Vest Recklinghausen. Hinter einem so langen Zeitraum verbergen sich Geschichte und Geschichten. Aus heutiger Sicht ist es daher ausgesprochen spannend, die Entwicklung unserer Sparkasse von ihren Anfängen in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis hinein in die heutige Zeit zu verfolgen. Die Einbindung der Sparkasse in den jeweiligen geschichtlichen Kontext ist dabei untrennbar mit der Geschichte des Geldes verbunden. Es lag also nahe, beide Themen aus Anlaß dieses besonderen Jubiläums einmal ausführlich aufzuschreiben und Ihnen, unseren Kunden und Geschäftsfreunden, einen hoffentlich kurzweiligen Einblick in die Geschichte Ihrer Sparkasse zu geben.

Neben der Geschichte des Geldes möchten wir Ihnen aber auch Geschichten über das Geld vorstellen. Einige Autoren aus unserer Region haben ebenso spannende wie lesenswerte „Vest-Geld-Geschichten“ verfaßt, die wir Ihnen natürlich nicht vorenthalten möchten.

In diesem Jubiläumsbuch haben wir all diese Themen zusammengefaßt. Eingerahmt sind sie mit Bildern der zahlreichen Aktivitäten unserer Sparkasse, die dieses Jubiläumsjahr 2005 geprägt haben. Viele von Ihnen haben dieses Jubiläum mit uns gefeiert. 150 Jahre Sparkasse Vest – dies sind auch 150 gemeinsame Jahre in der Zusammenarbeit mit unseren Kunden und Geschäftspartnern. Für die oft jahrzehntelange Treue zu unserer Sparkasse konnten wir uns zudem mit zahlreichen Jubiläumsangeboten bei unseren Kunden bedanken. So ist das Jubiläumsjahr 2005 selbst bereits zu einem wichtigen Teil der (Erfolgs-)Geschichte unserer Sparkasse geworden.

Allen Kunden und Geschäftsfreunden der Sparkasse Vest Recklinghausen danken wir für Ihre Treue und für die gute Zusammenarbeit. Wir werden Ihnen auch weiterhin ein langfristig verlässlicher Partner für eine erfolgreiche, gemeinsame Zukunft sein.

Sparkasse Vest Recklinghausen – Gut für die Region.

Recklinghausen, im November 2005

Dr. Michael Schulte
Vorsitzender des Vorstandes

Willi Keeren
stv. Vorsitzender des Vorstandes

Heinz-Josef Bzdega
Mitglied des Vorstandes

Martin Krause
Mitglied des Vorstandes

Reinhard Pauli
stv. Mitglied des Vorstandes

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für die Region.



Sparkasse Vest Recklinghausen 2005

von Dr. Michael Schulte, Vorsitzender des Vorstandes

150 Jahre Sparkasse Vest Recklinghausen, das sind 150 Jahre erfolgreiche Sparkassenarbeit im Kreis Recklinghausen. In dieser Zeit gab es für die Sparkasse viele Herausforderungen. Sie ist diese Herausforderungen immer offensiv angegangen und hat sich erfolgreich im Wettbewerb behauptet. Dies konnte nur gelingen, weil sie anpassungsfähig und flexibel war und weil sich kreative Mitarbeiter stets engagiert für die Sparkasse eingesetzt haben.

Auch im Jahr 2005 gab es für die Sparkasse eine Vielzahl von Herausforderungen. Auswirkungen der beiden kurz aufeinanderfolgenden Fusionen zwischen Kreissparkasse und Stadtparkasse Recklinghausen sowie der Sparkasse Castrop-Rauxel reichten bis weit in das Jahr 2005. In einem sehr engen Zeitrahmen wurden die Fusionen in den Jahren 2002 bis 2004 sowohl intern als auch extern vorbereitet und umgesetzt. Die Zusammenführung der zentralen Abteilungen und die Vereinheitlichung der Produkte und Prozesse sind inzwischen abgeschlossen. In struktureller und organisatorischer Hinsicht sind die beiden Fusionen somit vollendet. Im Rahmen der Fusion von Stadtparkasse und Kreissparkasse Recklinghausen wurde auch die Vertriebskonzeption weiterentwickelt. Die Einführung dieser an Kundengruppen orientierten Vertriebskonzeption wird Ende 2005 mit der Umsetzung im Marktgebiet Castrop-Rauxel ebenfalls abgeschlossen sein.

Kulturelle Integration auf gutem Weg

In kultureller Hinsicht ist die Integration jedoch noch nicht abgeschlossen. Das Jubiläumsjahr mit seinen vielfältigen positiven Aktivitäten haben wir genutzt, um in der neuen Sparkasse Vest eine neue, gemeinsame Unternehmensidentität zu entwickeln. Service- und Kundenorientierung stehen hierbei im Mittelpunkt. Dabei gilt: Jeder Kunde ist uns wichtig!

Service und Dienstleistungsmentalität sollen unser Handeln im Rahmen einer ausgesprochenen Vertriebskultur prägen. Auch die Steuerungs- und Kommunikationsprozesse, sowohl intern als auch extern, werden noch besser auf das neue Haus und die neuen Strukturen ausgerichtet. Darüber hinaus wird es in den kommenden Jahren darauf ankommen, die Teambildung und die teamübergreifende Zusammenarbeit weiter zu fördern. Ein offener und fairer Umgang miteinander und mit unseren Kunden ist hierbei wichtig.

Ruinöser Wettbewerb?

Die Wettbewerbsintensität nimmt in der Kreditwirtschaft seit vielen Jahren zu. Derzeit tobt ein ausgeprägter Preiswettbewerb im Bereich der Kundeneinlagen und der Finanzierungen, wie wir ihn noch nicht erlebt haben. Im Oktober 2005 hat der Präsident der Bundesanstalt für die Finanzdienstleistungsaufsicht die Kreditinstitute vor einem ruinösen

Preiswettbewerb gewarnt, und die WAZ titelte „Sparkassen in Alarmstimmung“. So wurden beispielsweise zehnjährige Baufinanzierungen für deutlich unter 4 Prozent zugesagt und für kurzfristige Kundeneinlagen bis zu 2,5 Prozent geboten. Für Kreditinstitute mit vielen Mitarbeitern und einer großen Zahl von Geschäftsstellen, wie es Sparkassen, aber auch etwa Volksbanken sind, wird es immer schwieriger, die Personal- und Sachkosten aus der schrumpfenden Zinsspanne zu decken.

Als Wettbewerber sind zunächst die Direktbanken, wie etwa die ING Diba, zu nennen, die sich aus dem gesamten Leistungsspektrum einige wenige Rosinen herauspicken, die online besonders kostengünstig produziert werden können. Ebenfalls mit Fokus auf das Privatkundengeschäft expandieren die Citibank und die Postbank, die im Oktober 2005 die Bausparkasse BHW übernommen hat. Strukturvertriebe, wie der AWD oder die DVAG, haben sich bereits seit vielen Jahren über ihre aggressive Verkaufsorientierung am Markt etabliert. Darüber hinaus entdecken auch die Großbanken das Privatkundengeschäft wieder und gehen ebenfalls mit zahlreichen Lockvogelangeboten auf Neukundenfang. Viele unserer Kunden vermuten jedoch zu Recht, daß sie dort nur bis zum nächsten Strategiewechsel gern gesehene Gäste sind.

Da sind weiter die kapitalstarken europäischen Geschäftsbanken, die massiv in den deutschen Markt eindringen. Etwa im Bereich der Konsumentenkredite der Banco Santander über die CC-Bank oder die Royal Bank of Scotland über Tchibo. Last, but not least erfolgte mit der Übernahme der Hypovereinsbank durch die italienische Unicredito erstmals eine Übernahme einer deutschen Großbank durch ein ausländisches Kreditinstitut.

Mit einer Vielzahl von attraktiven Jubiläumsangeboten haben wir auf den intensiven Wettbewerb reagiert und uns im Jubiläumsjahr 2005 unseren Kunden als der kompetente, freundliche und zuverlässige Partner in allen Finanzangelegenheiten präsentiert. Neben zahlreichen Produkt- und Preisangeboten im Einlagengeschäft, wie z. B. dem Jubiläumsgenußschein, dem Optionssparkassenbrief oder verschiedenen Kombinationsprodukten, hat die Sparkasse Vest Recklinghausen im Frühjahr 2005 mit dem neu konzipierten Sparkassen-Autokredit erfolgreich Akzente im Konsumentenkreditgeschäft gesetzt. Unter der Headline Sparkassen-Privatkredit wurde dieses Produkt zum ersten sogenannten „Leuchtturmprodukt“ der Sparkassen-Finanzgruppe. Erstmals in der deutschen Sparkassenorganisation wurde im Oktober 2005 – startend in Westfalen-Lippe – dieses einheitliche Kreditangebot mit einer Signalkondition ab 4,99 Prozent überregional auf den Markt gebracht. Aber nicht nur im Konsumentenkreditgeschäft, sondern auch im Baufinanzierungsgeschäft mit privaten Kunden wurden über attraktive Produkt- und Preisangebote im Jahr 2005 beachtliche Steigerungsraten erzielt. So konnten wir unsere Wettbewerbsposition im harten Wettbewerb gut ausbauen und die neue Sparkasse Vest zukunftsorientiert aufstellen.

Wegfall von Anstaltslast und Gewährträgerhaftung

Fast unbemerkt änderte sich am 19. Juli 2005 mit dem Wegfall von Anstaltslast und Gewährträgerhaftung eine der wesentlichen rechtlichen Rahmenbedingungen für die Geschäftstätigkeit unserer Sparkasse. Die Anstaltslast bezeichnete die Verpflichtung des Trägers einer

Sparkasse, das jeweilige Institut für die Dauer des Bestehens mit den für den Betrieb nötigen finanziellen Mitteln auszustatten. Mit dieser Verpflichtung sollte sichergestellt werden, daß die Sparkassen immer ihre gesetzlichen Aufgaben erfüllen können, wie z. B. die Sicherung des flächendeckenden Zugangs zu Finanzdienstleistungen für alle Bevölkerungsteile.

Die Gewährträgerhaftung verpflichtete den Träger öffentlich-rechtlicher Kreditinstitute, für die Verbindlichkeiten des Institutes zu haften. Der Wegfall der Gewährträgerhaftung hat zur Folge, daß ein öffentlicher Träger ab dem 19. Juli 2005 für neue Verbindlichkeiten des Institutes nicht mehr haftet.

Für unsere Kunden hat der Wegfall von Anstaltslast und Gewährträgerhaftung keinerlei materielle Folgen. Auch nach dem Auslaufen der Gewährträgerhaftung und Anstaltslast bieten die Sparkassen ihren Kunden weiterhin ein Höchstmaß an Sicherheit und Verlässlichkeit. Die Sparkassen-Finanzgruppe ist nach wie vor der mit Abstand größte Anbieter von Finanzdienstleistungen in Deutschland und Marktführer in vielen Produktbereichen. Um den Kunden höchste Sicherheit zu garantieren, haben sich alle Sparkassen und Unternehmen der Sparkassen-Finanzgruppe schon seit vielen Jahren zu einem nationalen Haftungsverbund zusammengeschlossen. Im Jahr 2005 wurde dieser Haftungsverbund noch einmal materiell verstärkt. Er ist in der Form der Institutssicherung ausgestaltet, was bedeutet, daß für den wenig wahrscheinlichen Fall einer finanziellen Schieflage einer einzelnen Sparkasse die gesamte Sparkassenorganisation dieses Institut stützt und für dessen Verbindlichkeiten haftet.

Der Haftungsverbund der Sparkassen, Landesbanken und Landesbausparkassen sichert also den Bestand der Institute und schützt stets zu 100 Prozent und ohne betragliche Begrenzung die Einlagen und Sparkassen-Inhaberschuldverschreibungen unserer Kunden. Dies bieten bei weitem nicht alle der obenangeführten traditionellen und neuen Wettbewerber. Die hohe Sicherheit der Sparkassen-Finanzgruppe wurde auch durch die internationale Ratingagentur Moody's im Dezember 2004 durch die Verleihung eines sehr guten Ratings von A1 als Rating-floor für die Sparkassen-Finanzgruppe unterstrichen.

Optimistisch in die Zukunft

Die Sparkasse Vest Recklinghausen geht gestärkt aus den beiden Fusionsprojekten hervor. Mit über 1.400 Mitarbeitern und 72 Personen- sowie 15 Selbstbedienungs-Geschäftsstellen sind wir in acht Städten im Kreis Recklinghausen in der Nähe unserer Kunden. Damit ist nicht nur die räumliche Nähe, sondern auch die gedankliche Nähe zu unseren Kunden gemeint. Die Sparkasse ist Marktführer im Geschäft mit Privatkunden und der größte Financier des Mittelstandes in der Region. Sie ist eine moderne Sparkasse mit einer zukunftsorientierten Vertriebskonzeption und konnte ihre Wettbewerbsposition im Jubiläumsjahr gut ausbauen. Diese Ausgangsbasis bildet ein solides Fundament, damit die Sparkasse auch die künftigen Herausforderungen erfolgreich bestehen kann und so auch in Zukunft stabiler und verlässlicher Partner für alle Fragen rund ums Geld für alle Bürger und Unternehmen in unserem Geschäftsgebiet ist. Wir blicken optimistisch in eine gute Zukunft. Gut. Für unsere Kunden. Gut. Für unsere Mitarbeiter. Gut. Für die Region.



Das Geschäftsgebiet der Sparkasse Vest umfaßt heute die Städte Dorsten, Marl, Herten, Recklinghausen, Oer-Erkenschwick, Castrop-Rauxel, Datteln und Waltrop.

Die Geschichte der Sparkasse Vest Recklinghausen von 1855 bis 2005



Jubiläumstakt am 10. Januar 2005 im Ruhrfestspielhaus Recklinghausen



Cheerleaders Magic Paws



Moderation: Manfred und Ralph Erdenberger



Begrüßung: Dr. Michael Schulte

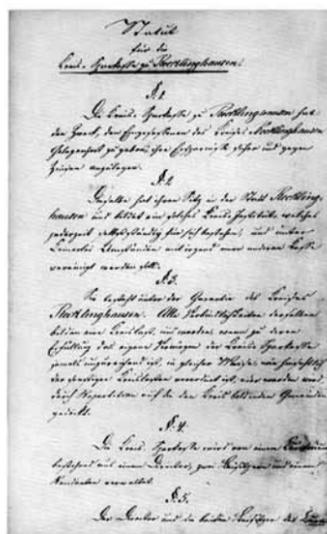
1 Die Anfänge der Sparkassen in Recklinghausen, Castrop und Rauxel

1.1 Die Sparkasse des Landkreises Recklinghausen

Am 2. Januar des Jahres 1855 öffnete die erste Sparkasse des Vestes Recklinghausen ihre Pforten. Damit war auch faktisch eine lange Diskussion zu Ende gegangen, in der die Entscheidungsträger der Städte und Gemeinden der Region das Für und Wider einer solchen Einrichtung gründlich erörtert hatten.¹

Der eigentliche Impuls zur Gründung des Geldinstitutes war vom preußischen Staat ausgegangen. König Friedrich Wilhelm hatte schon 1838 das „Reglement, die Einrichtung des Sparkassenwesens betreffend“², erlassen, dessen Hauptzweck es war, die Gemeinden zur Gründung von Sparkassen zu ermuntern, deren erste institutionelle Vertreter in Deutschland schon seit Ende des 18. Jahrhunderts (1786 „Gräflisch-Lippische Leihkasse zu Detmold“, 1787 „Ersparungs-Casse in Hamburg) existierten.³ Das erste deutsche Sparkassengesetz vereinheitlichte das Verfahren zur Gründung von Geldinstituten, klärte Fragen der behördlichen Zuständigkeit und stellte Richtlinien für die Führung der Sparkassengeschäfte auf. Sparkassen sollten vor allem den ärmeren Teilen der Bevölkerung die Möglichkeit bieten, Geld zur Daseinsversorgung anzusparen und zu einem attraktiven Satz zu verzinsen.

Für die Städte und Gemeinden war der soziale und wirtschaftliche Notstand der Region – wiewohl prinzipiell anerkannt – aber zunächst gar nicht das dringlichste zu verhandelnde Problem. Brennender schien vielmehr die Frage, ob überhaupt genügend sichere und zinsbringende Ausleihmöglichkeiten für die sich ansammelnden



Das erste Statut der Kreissparkasse wurde 1852 verabschiedet und 1854 genehmigt.

Leben, Arbeiten und Sterben im Vest Recklinghausen um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Wie das übrige Westfalen auch, war das Vest Recklinghausen vor allem von Landwirtschaft geprägt, die jedoch zu meist nicht sehr einträglich war. Viele Bauernhöfe im Vest waren zu klein, um genügend abzuwerfen. Ein großer Teil der Bauernschaft war damit auf das Ausüben einer weiteren Tätigkeit, oft als Viehzüchter oder Handwerker, angewiesen.

Auch das Handwerk war nur wenig gewinnbringend. In den meist kleinen Betrieben arbeiteten häufig nur die eigenen Familienmitglieder oder wenige Gesellen. Überschüsse konnten kaum erwirtschaftet werden. In der Regel mußten auch die Handwerker einem landwirtschaftlichen Nebenerwerb nachgehen. In den Sommermonaten arbeitete man auf den eigenen Feldern oder auf Feldern der umliegenden größeren Bauern. Recklinghausen war also eine typische „Ackerbürgerstadt“. Ihre Existenzform war allerdings weniger romantisch als vielmehr problembeladen.

Zur Verbesserung der nur wenig erbaulichen wirtschaftlichen Situation trug die preußische Entwicklungspolitik anfangs nur wenig bei. Der preußische Staat, zu dem das Vest Recklinghausen seit 1815 endgültig gehörte, hatte nur bedingt Interesse an der Region. Zwar wurde auch im Vest das fortschrittliche preußische Reformwerk eingeführt und damit eine wichtige Voraussetzung für die dringend benötigte gesellschaftliche und ökonomische Modernisierung geschaffen. Andere Schritte wurden dem Land zwischen Emscher und Lippe aber vorenthalten. Der Ausbau der Infrastruktur unterblieb weitgehend. Erst 1842 wurde eine Straße von Bochum über Herne nach Recklinghausen, Haltern und weiter nach Münster gebaut, so daß nunmehr ein Anschluß an den Hellweg bereitstand. Einen Eisenbahnanschluß erhielt Recklinghausen erst 1870 im Rahmen der Trasse Wanne–Recklinghausen–Haltern. Das agrarisch geprägte Vest Recklinghausen war vor der Entdeckung von Kohlevorkommen zu unbedeutend, als daß sich ein Ausbau der Infrastruktur aus preußischer, vor allem von wirtschaftlichen Erwägungen geprägter Perspektive gelohnt hätte. Die Kosten hätten den zu erwartenden Gewinn bei weitem überstiegen.

Die ökonomische und soziale Rückständigkeit des Vestes schlug sich in der Sterblichkeit nieder. Zwar war es dank verschiedener hygienischer und gesundheitspolizeilicher Maßnahmen z. B. in Recklinghausen gelungen, die Sterblichkeitsrate, die um die Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert bei rund 30 ‰ (Gestorbene pro 1.000 Einwohner) gelegen hatte, bis zum Ende der 1820er Jahre fast bis auf die Grenze von 20 ‰ herabzudrücken. Jedoch war die Tendenz danach wieder deutlich steigend. In den 1880er Jahren nahm sie mit 30 ‰ phasenweise (z. B. 1880) sogar wieder eine Größenordnung an wie zu Beginn des Jahrhunderts.



Gespräch zum Auftakt: Dr. h.c. Ludwig Poullain



Ehemalige Vorstandsvorsitzende: Erich Frieß, Dr. h.c. Ludwig Poullain, Dr. h.c. Manfred Bodin, Klaus Bresser



Die Sparkasse heute: Lothar Hegemann, Willi Keeren, Dr. Rolf Gerlach, Dr. Michael Schulte



In der Privatwohnung des Amtmannes Reiff befand sich die erste Amtsstube der Sparkasse.



Der Amtmann Reiff wurde 1856 zum Rendanten der Kreis-Sparkasse ernannt.



Im alten Kreishaus „Im Rom“ war die Kreissparkasse von 1874 bis 1903 untergebracht.

Spargelder existierten. Herbe Verluste wurden befürchtet, die für einen von den Kommunen zu gründenden Garantierbund lange Zeit nicht tragbar schienen. Am Ende konnten die Bedenken jedoch zerstreut werden – offensichtlich mit Blick auf die erfolgreiche Entwicklung andernorts – und die Kreisstände faßten 1851 den Beschluß, eine Sparkasse einzurichten. Am 2. Dezember 1852 verabschiedeten sie das inzwischen entworfene Statut und legten es der königlich-preußischen Regierung zwecks Einleitung eines Genehmigungsverfahrens vor, das sich allerdings noch bis zum 1. Juni 1854 hinziehen sollte.⁴

Diese „Hilfe zur Selbsthilfe“ war auch dringend notwendig – vor allem in der preußischen Provinz Westfalen, zu der auch das Vest Recklinghausen zählte. Die Rückständigkeit wurde selbst in höchsten literarischen Kreisen thematisiert: „*Gottlob ist unser geliebtes Westfalen noch um 100 Jahre zurück*“⁵, spöttelte etwa Annette von Droste-Hülshoff 1845 nicht ohne Bitterkeit. Und der Freiherr von Freiligrath hatte schon 1841 festgestellt: „*Da ist's so still, da ist's so friedlich, da saust kein Dampfschiff, und da stöhnt keine Eisenbahn, da kann man sinnen und träumen.*“⁶ Diese Zurückgebliebenheit war die Ursache bitterster Not in einer von nur wenig einträglicher Landwirtschaft und einem dahindümpelnden Handwerk geprägten Region.

Zum ersten Leiter des neuen Geldinstitutes wurde Rendant Schröder ernannt. Die Amtsstube befand sich in einer Privatwohnung in der Recklinghäuser Münsterstraße. Sie gehörte dem Amtmann Reiff, der 1856 schließlich selber Rendant der Sparkasse werden sollte. Bis 1874 wurden die Geschäfte in der Münsterstraße ehrenamtlich geführt. Ab dem 31. August 1874 wurde das Amt des Rendanten hauptamtlich ausgeübt. Die preußischen Aufsichtsbehörden hatten dahin gehend überall in Westfalen sanften Druck ausgeübt. Gleichzeitig siedelten die Büroräume in das Gebäude der Kreisverwaltung über, das sich damals in der Straße „Im Rom“ befand. 1903 wurden sie dann in das neuerrichtete Kreishaus am Herzogswall verlegt.⁷

Diese Professionalisierungs- und Vergrößerungsmaßnahmen waren auch dringend notwendig, denn das Geschäft hatte mittlerweile – vor allem mit dem sogenannten Gründerboom, der nach dem deutsch-französischen Krieg (1870/71) und der Reichsgründung (1871) einsetzte – neue Ausmaße angenommen. So mußte

das Geldinstitut ab dieser Zeit in immer mehr Gemeinden des Kreises Unterempfangsstellen einrichten, um die Spargelder für die wachsende Kreditnachfrage aufbringen zu können.

1.2 Die Städtische Sparkasse Recklinghausen

Ende der 1860er Jahre versuchte auch die Stadt Recklinghausen eine eigene Sparkasse zu gründen. Sie sollte, wie schon die Kreissparkasse, die ärmere Bevölkerung zum Sparen anhalten, zugleich aber über ihre Gewinne den städtischen Haushalt aufbessern. 1867 stellte der Magistrat, der zudem 1866 – wie andere Kommunen auch – durch ein Schreiben des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe zur „Einrichtung von Sparkassen“ aufgefordert worden war⁸, einen ersten offiziellen Antrag an die preußische Regierung.

Die preußische Administration war von dem Gedanken, zwei Sparkassen an einem Ort zu haben, anfänglich jedoch nicht sehr angetan. Insbesondere Landrat Robert Freiherr von Reitzenstein konnte der Idee nicht viel abgewinnen, so daß der Antrag 1868 abgelehnt wurde. Auf Dauer vermochte die Regierung die Bestrebungen der Stadt aber nicht zurückzuweisen. Als zudem immer deutlicher wurde, daß die Gründung einer städtischen Sparkasse auch als Maßnahme zur dringend benötigten Mittelstandsförderung verstanden wurde, gab man nach. Der 1871 getätigte zweite Anlauf zur Gründung einer Stadtparkasse hatte Erfolg, und mit Jahresanfang 1872 konnte das neue Geldinstitut seine Geschäfte aufnehmen.⁹

Erster Rendant der Stadtparkasse wurde der Eisenwarenhändler Josef Banniza, in dessen Ladenlokal in der Münsterstraße zunächst auch der Geschäftsverkehr der neuen Kasse abgewickelt wurde. Ab 1895 bekam die Städtische Sparkasse dann die von den Aufsichtsbehörden verlangte hauptamtliche Führung. Fünf Jahre später wurden dann auch die Räumlichkeiten „offizieller“: Man zog in das Recklinghäuser Rathaus um.¹⁰

1900 kam es in Bruch, dem späteren Recklinghausen-Süd, zur Einrichtung einer ersten zusätzlichen Annahmestelle der Städtischen Sparkasse in einem Eisenwarengeschäft, 1905 folgte eine weitere in einem Kolonialwarenladen in der Suderwicher Straße und 1910 in König Ludwig, in unmittelbarer Nähe der dort beheimateten Zeche.



Die Denkschrift des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe trug 1866 den Gedanken von Sparkassengründungen an den Magistrat der Stadt Recklinghausen heran.



Josef Banniza, erster Rendant der Städtischen Sparkasse.



Das alte Recklinghäuser Rathaus am Marktplatz, seit 1900 auch Sitz der Städtischen Sparkasse.



Lothar Hegemann, Vorsitzender des Verwaltungsrates



Dr. Rolf Gerlach, Präsident des Westfälischen Sparkassenverbandes



Ensemble der Neuen Philharmonie Westfalen, Welturaufführung als Geburtstagsgeschenk



Musiktreck der Grundschule Essel



Neu in Recklinghausen: Dr. Frank Hoffmann, Festspielleiter der Ruhrfestspiele

1.3 Die Sparkassen in Castrop und in Rauxel



Das Wohnhaus des Rendanten Ostholt in der Widumer Straße in Castrop war zugleich auch das erste Amtsgebäude der Sparkasse.

In den Kommunen Castrop und Rauxel ging die erste Anregung zur Gründung von Sparkassen von der Regierung in Arnberg aus, welche die obenerwähnte preußische Initiative aufnahm und nur mit wenig Verzögerung weiterleitete. Alle Gemeinden im Regierungsbezirk, sofern sie noch keine Geldinstitute besaßen, wurden 1841 dazu aufgefordert, solche einzurichten. Aus Rauxel kam jedoch überhaupt keine Reaktion, und in Castrop wurde eine Sparkassengründung abgelehnt. Als Begründung führte die Gemeinde an, daß sie mit 965 Einwohnern, von denen die meisten nur wenig wohlhabende Ackerbauern waren, zu klein für ein solches Unterfangen sei. Überdies böten die Sparkassen in Dortmund und Bochum genügend Anlagemöglichkeiten. Und schließlich war man sich auch nicht sicher, ob es überhaupt möglich sein würde, in Castrop einen geeigneten Rendanten für ein solches Geldinstitut zu finden.¹¹

Zehn Jahre später gab es erneut Überlegungen. Diesmal stammten sie aus Castrop selber. Der Bürgermeister des Ortes, Gutjahr, war von Berichten über erfolgreiche Sparkassen anderswo in Westfalen dazu angespornt worden, die Angelegenheit noch einmal vor der Bürgerschaft zu erörtern. Er wandte sich an mehrere westfälische Städte, ihm ihre Statuten für die Gründung einer Sparkasse zu übersenden. Jedoch auch jetzt hatten die Bemühungen keinen Erfolg.

Die grundsätzlichen Positionen gegenüber einer Sparkassengründung änderten sich erst, als Castrop im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Zuge des Kohlebooms nördlich der Emscher mehr und mehr zu einer aufstrebenden Industriestadt wurde, die dringend Kapital benötigte. Nun war es die Bürgerschaft, die selber Initiative ergriff und 1868 durch den Kaufmann C. Schiffer sowie 1872 durch Heinrich Osterholt die Einrichtung einer Sparkasse vorschlug. 1872 beschloß die Amtsversammlung, eine Sparkasse für den Amtsbezirk Castrop-Rauxel einzurichten. Der insbesondere vom Amtmann Mayer forcierte Beschluß scheiterte zunächst jedoch am Widerstand der Gemeindeversammlung, weil diese die Kasse formal in „Gemeindenähe“ sehen wollte und nicht in „Amtsnähe“. Diese Forderung wurde dann aber zwei Jahre später, am 15. November 1874, umgesetzt, als der Gemeinderat den Beschluß faßte, eine Sparkasse zu Castrop einzurichten. Am 20. Februar 1875 genehmigte der Oberpräsident von Westfalen das mit Hilfe des Rechtsanwaltes Köchling aus Bochum

ausgearbeitete Sparkassenstatut, und am 15. Juli 1875 nahm die Sparkasse im Hause ihres ersten Rendanten, Osterholt, in der Wittener Straße den Geschäftsbetrieb auf.¹²

Am 1. Oktober 1886 wechselte der Rendant, und der bisherige Gemeindevorsteher von Castrop, Carl Heinemann, übernahm die Leitung der Sparkasse. Damit veränderte auch das Geschäftslokal seinen Standort. Es befand sich nun im Wohnhaus des neuen Sparkassenchefs in der Widumer Straße 12.¹³

Bis Ende des 19. Jahrhunderts dürfte das Geschäftsleben in der Sparkasse zu Castrop noch relativ geruhsam gewesen sein. Spätestens mit Beginn des 20. Jahrhunderts war es damit jedoch vorbei. Die Neuordnung der Gemeindegrenzen brachte im Zusammenspiel mit einem raschen industriell bedingten Bevölkerungsanstieg große Veränderungen mit sich. Auf Antrag der Gemeindevertretung zu Castrop aus dem Jahr 1900 wurden am 1. April 1902 die drei Gemeinden Castrop, Obercastrop und Behringhausen zu einem nunmehr 15.000 Einwohner umfassenden Stadtgebilde nach der Städteordnung zusammengelegt, und die Sparkasse Castrop erhielt die Bezeichnung Sparkasse der Stadt Castrop. Die Geschäftsstelle in der Widumer Straße wurde damit für den zu erwartenden Andrang von neuen Kunden zu klein, und 1903 übersiedelte das Geldinstitut in eine neues Geschäftslokal in der Kaiser-Friedrich-Straße 11 (jetzt Lönsstraße).¹⁴

Auch in den Nachbargemeinden der Stadt Castrop tat sich nun einiges. Die Gemeinden Rauxel, Habinghorst, Frohlinde, Merklind und Bövinghausen wurden zum Amtsbezirk Rauxel und die Gemeinden Sodingen, Giesenberg, Holthausen und Börnig zum Amtsbezirk Sodingen zusammengefaßt. In den neuen Amtsbezirken entstanden in der Folgezeit auch zwei Sparkassen, und zwar am 1. Juli 1907 die Amtssparkasse Rauxel und am 1. April 1908 die Amtssparkasse Sodingen. Die Region war nun gut mit Sparkassen ausgestattet – beinahe zu gut, denn es entwickelte sich zwischen den Sparkassen in Castrop, in Rauxel, in Sodingen und im nahe gelegenen Dortmund ein reger Konkurrenzkampf um die Kunden.¹⁵

1.4 Der Geschäftsbetrieb der Sparkassen bis 1918

Seit Anbeginn ihres Bestehens stieg bei allen drei Kassen die Zahl der Sparer kontinuierlich. Bereits 1865 hatte beispielsweise die Kreissparkasse Recklinghausen über 1.000 Sparbücher ausgegeben, und die Sparkasse Recklinghausen verzeichnete 700



Seit 1886 befand sich die Hauptstelle der Sparkasse Castrop im Wohnhaus von Carl Heinemann in der Widumer Straße.



Die Sterneköche im Vest: Frank Rosin und Björn Freitag



Dank an Erdenberger & Erdenberger



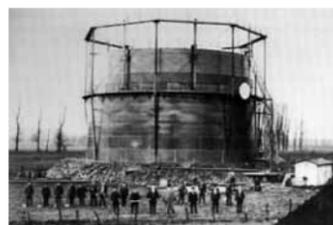
Himmlischer Abschluß: Sue Ellen Rocuzzo von Roncalli's Apollo Variete



Jubiläumsempfang im Festsaal Kassiopeia

Sparer. Die Arbeitsweise der Institute war anfänglich noch recht einfach: Spargelder wurden eingenommen und verzinst, die Anlage erfolgte in Form von Hypothekenkrediten, zu einem kleineren Teil auch in Faustpfand- oder Schuldscheindarlehen. Alle zwei Jahre wurde vom Kreistag ein Verzeichnis wohlhabender Bürger bekannt gegeben, die bei Aufnahme von „Kapitalien“ über 500 Mark die Bürgschaft übernehmen konnten.¹⁶

Das Sparverhalten der Kunden war damals noch auf kurze Fristen angelegt. Ein Großteil der Kunden hob das ersparte Guthaben schon nach wenigen Jahren wieder ab. Konkrete und schnell zu erreichende Sparziele standen offenbar im Vordergrund und strafte somit die ursprüngliche Planung der Sparkassen Lügen, Institute zur langfristigen Lebensabsicherung zu sein. Doch das sollte sich im Laufe der Entwicklung noch deutlich ändern.



Der Bau des Städtischen Gaswerkes wurde u. a. mit Krediten der Stadtsparkasse Recklinghausen finanziert.

Das bergbau- und industriebedingte Wachstum der Region leistete der Sparkassenentwicklung seit den 1870er Jahren einen bedeutenden Vorschub. Überall nördlich der Emscher wurde nun Kapital zur Realisierung der anvisierten Projekte und zum Ausbau der bislang unterentwickelten wirtschaftlichen Strukturen benötigt. Außerdem wuchs die Zahl der Einwohner im Land zwischen Emscher und Lippe deutlich an.

Die Sparer stammten jetzt keineswegs mehr nur aus den untersten und ländlichen Gesellschaftsschichten. Auch wohlhabende Bürger legten jetzt ihr Geld hier an. Lediglich Industrie- oder Bergarbeiter als neue Berufsgruppe im Vest hielten sich beim „Sparen“ anfänglich noch deutlich zurück. Der Verdienst war bei vielen nicht hoch genug, um davon etwas „zurückzulegen“. Darüber hinaus war vielen Bergleuten der Weg zur Sparkasse ganz einfach zu weit, denn die Bergarbeitersiedlungen befanden sich, wie in Recklinghausen, nicht in der Nähe der Innenstadt, sondern einige Kilometer weit davon entfernt. Erst als z. B. die Stadtsparkasse in der Nähe der Zechen Filialen einrichtete, war auch hier der Bann gebrochen.¹⁷

Mit steigenden Einlagen entwickelte sich bei den Sparkassen mehr und mehr das Kreditgeschäft, das vor allem die Kommunen in ihrem Sinne zu nutzen wußten. Angesichts des rasanten Wachstums konnten damit längst überfällige Infrastrukturmaßnahmen durchgeführt werden. Die Sparkasse Recklinghausen beispielsweise vergab zwischen 1877 und 1884 etwa 5 Prozent ihrer Einlagen an Gemeinden. Und auch

Die Bedeutung des Bergbaus für das Vest Recklinghausen

Als man Mitte der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts im Vest Recklinghausen erstmals bei Probebohrungen auf Steinkohle stieß, da ahnte in dieser bis dahin wirtschaftlich eher unterentwickelten Landschaft wohl kaum jemand, welche Dynamik sich nördlich der Emscher innerhalb weniger Jahrzehnte entfalten sollte. Nach anfänglichen Problemen wurde das Gebiet spätestens in den 1870er Jahren zur rasch wachsenden Industrieregion. Einher mit der Ansiedlung von Zechen ging auch die Ausbildung einer den neuen Anforderungen angepaßten Infrastruktur. Das Land zwischen Emscher und Lippe wurde nicht nur allmählich absatz- und verkehrstechnisch erschlossen, sondern auch weitere Industrie, die dem Bergbau zulieferte oder die Bergbauprodukte weiterverarbeitete, siedelte sich spätestens mit Beginn des 20. Jahrhunderts an.

Mit der wirtschaftlichen Expansion kam es zu einem rapiden Bevölkerungswachstum. Der ständig steigende Bedarf der Bergbauindustrie an Arbeitskräften konnte bald schon nicht mehr mit den in der Region beheimateten Arbeitskräften gedeckt werden. Als der Arbeitsmarkt in den umliegenden Regionen abgeschöpft war, begannen die Unternehmer in den nordöstlichen Provinzen des Deutschen Reiches und darüber hinaus neue Arbeitskräfte zu gewinnen. Dies bewirkte in der vestischen Zone in Verbindung mit der natürlichen Bevölkerungsvermehrung in den Jahren von 1875 bis 1919 den außerordentlichen Anstieg der Einwohnerzahlen von 26.320 auf 270.155, d. h. etwas mehr als eine Verzehnfachung.

später bedienten sich die Kommunen immer wieder gern der preiswerten Finanzierung durch ihre Geldinstitute. Die städtische Gasanstalt in Recklinghausen beispielsweise wurde mit einem Sparkassenkredit finanziert. Aber auch Wohnungsbauprojekte oder der Ausbau des Prosper-Hospitals in Recklinghausen wären ohne die hilfreiche Kreditunterstützung durch die Sparkassen kaum möglich gewesen.¹⁸

Doch auch andere Kunden griffen mehr und mehr auf die Kreditmöglichkeiten zurück, welche die Sparkasse anbot. Neben Privatleuten nahmen vor allem Handwerker und das mittelständische Gewerbe Kredite in erheblichem Umfang auf. Auch größere Unternehmen wie etwa der Mülheimer Bergwerksverein, die Schlegelbrauerei in Bochum, die Stahlwerke in Meidrich und die Recklinghäuser Zeche König Ludwig liehen sich Geld von den Sparkassen im Vest.

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Waltrop.



Eine musikalische Zeitreise

Was auch gespielt wird:
Wir haben den Bogen raus.

150

Sparkasse
Vest Recklinghausen

Die Jubiläums-CD „Eine musikalische
Zeitreise“, 150 Jahre Klassik



Stickerrally mit Hitradio Vest

Jubiläums-Gewinnspiel
150 Jahre Sparkasse Vest Recklinghausen.

Mit doppelter Gewinnchance:
150 Jubiläumspakete zum Genießen,
dazu als Hauptpreis 15.000 € in bar!

Einfach Preisfrage beantworten, Absenderfeld ausfüllen und absenden
bzw. bei einer Geschäftsstelle der Sparkasse Vest abgeben.

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

Unsere Preisfrage:
Welches ist das Gründungsjahr der Sparkasse Vest Recklinghausen?

1825 1855 1895

150

Sparkasse
Vest Recklinghausen

Das Jubiläums-Gewinnspiel für alle Kunden
und Bürger im Vest

Bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges hatten sich die anfänglich bescheidenen Institutionen zu ansehnlicher Größe entwickelt. 1913 verzeichnete die Kreissparkasse Recklinghausen auf 17.772 Sparkonten 27,8 Millionen Mark Spareinlagen, die Stadtparkasse auf 4.382 Sparkassenbüchern 6,9 Millionen Mark und die Sparkasse Castrop im Jahr 1900 auf 4.500 Sparkassenbüchern 5,8 Millionen Mark.¹⁹

Noch vor dem Ersten Weltkrieg unternahmen die Sparkassen im Vest zumindest de jure einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu Universalkreditinstituten. Das Reichsbankgesetz vom 11. November 1908 erlaubte es ihnen, den Scheck- und Giroverkehr in Verbindung mit dem Depositen- und Kontokorrentverkehr einzuführen. Auch wenn die neuen Möglichkeiten erst nach dem Ersten Weltkrieg einschlägig genutzt wurden, allein die Kreissparkasse nahm bereits seit dem 1. August 1911 die neue „Option“ wahr, so war damit doch der Keim für ein neues Gepräge der bis dahin auf Barverkehr eingestellten Sparkassen gelegt worden. Sie konnten als Konkurrenten neben die bis dahin diesen Sektor allein dominierenden Banken treten.²⁰

Voraussetzung für diesen Schritt war allerdings – so schrieben es die Aufsichtsbehörden vor –, daß die Buchführung modernisiert und möglichst auf den neuesten Stand gebracht wurde. Die Stadtparkasse Recklinghausen führte daraufhin am 1. Januar 1909 die sogenannten „losen Konten“ ein. Das bedeutete, daß die Konten der Sparer auf eine Kartotheke übertragen wurden und somit für Zugriffe weitaus schneller zur Verfügung standen. Zuvor war die Führung der Sparkonten noch eine reine Buchführungsarbeit gewesen. Seit 1872 waren die Konten in der Reihenfolge ihrer Eröffnung auf je einer Doppelseite des Hauptbuches aufgezeichnet worden. War die Doppelseite voll beschrieben, erfolgte ein Übertrag auf eine neue. Der jeweilige Sparer wurde über ein alphabetisches Register aufgefunden, das jedem Hauptbuch beigelegt war. Dieses zeitraubende System konnte bei mehreren tausend Sparern nicht mehr aufrechterhalten werden.²¹

Die immer zahlreicher werdende Kundschaft und die Einführung der täglichen Verzinsung im Jahr 1909 brachten aber noch eine weitere Neuerung mit sich, zu der die Aufsichtsbehörden ebenfalls drängten: Zur Erleichterung sämtlicher anfallenden Rechenoperationen wurde im Sommer 1910 von der Stadtparkasse Recklinghausen die erste Additionsmaschine angeschafft: „Burrough's Additionsmaschine“ zum Preis von 3.350 Mark.²²

Credit des Banniza	
1872	1.1.1872
1873	1.1.1873
1874	1.1.1874
1875	1.1.1875
1876	1.1.1876
1877	1.1.1877
1878	1.1.1878
1879	1.1.1879
1880	1.1.1880
1881	1.1.1881
1882	1.1.1882
1883	1.1.1883
1884	1.1.1884
1885	1.1.1885
1886	1.1.1886
1887	1.1.1887
1888	1.1.1888
1889	1.1.1889
1890	1.1.1890
1891	1.1.1891
1892	1.1.1892
1893	1.1.1893
1894	1.1.1894
1895	1.1.1895
1896	1.1.1896
1897	1.1.1897
1898	1.1.1898
1899	1.1.1899
1900	1.1.1900

Das erste Konto der Städtischen Sparkasse. Die erste Eintragung betraf die zu hinterlegende Kauti-
on des Rendanten Josef Banniza.



Treffpunkt Ruhrfestspiele: Dr. Frank Hoffmann und Prof. Dr. Ferdinand Ullrich stellen das neue Ruhrfestspielprogramm 2005 vor.

Trotz dieser Entwicklung hin zum Bankgeschäft wurde der Normalsparer nicht vergessen oder gar verdrängt. Im Gegenteil, mit besonderen Aktionen wie der Einführung des Schulsparens versuchten die Sparkassen gerade auch den „kleinen Kunden“ an sich zu binden.

Aber auch sonst tat man alles, um den Kunden den Zugang zur Sparkasse zu erleichtern. Die Kreissparkasse etwa machte nun aus ihren bisher nebenamtlich verwalteten Unterempfangsstellen in den anderen Orten des Vestes Recklinghausen noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hauptamtlich verwaltete Zweigstellen, die fortan jeden Tag für das Publikum geöffnet waren.²³

Der Erste Weltkrieg markierte für die Sparkassen wie auch für alle anderen Institutionen und Lebensbereiche den Übergang in eine neue Zeit. Dabei ging man anfänglich eigentlich davon aus, daß sich nicht viel verändern würde. Eingedenk des schnellen Sieges über Frankreich im Krieg von 1870/71 gab es auch jetzt kaum Zweifel an einer kurzen bewaffneten Auseinandersetzung.

Da Deutschland im Gegensatz zu den alliierten Mächten kaum auf ausländische Kredite zur Finanzierung des Krieges hoffen konnte und die eigens für einen solchen Fall nach der Auseinandersetzung von 1870/71 gehorteten Geld- und Goldreserven auch nicht ansatzweise ausreichten, borgte sich der deutsche Staat das notwendige Geld auf dem Weg der Anleihe. Das Reich war daran interessiert, möglichst viele Institutionen der Wirtschafts- und Finanzwelt, aber auch den normalen Bürger an dieser Politik zu beteiligen.

Im Hinblick auf letztere spielten die Sparkassen eine wichtige Rolle, denn gerade hier lag ein Großteil des Vermögens der „kleinen Leute“, denen alle Wege eröffnet werden sollten, sich mit ihrem „Vermögen“ einbringen zu können. Günstige Ratenzahlungen wurden angeboten, um z. B. den kleinsten Nennwert von 100 Reichsmark zeichnen zu können. Die Sparer machten von dem Angebot regen Gebrauch. Viele hoben ihr Erspartes von den Konten ab und investierten es in Kriegsanleihen. Erst gegen Ende des Krieges, als bei allen Beteiligten schon eine deutliche Kriegsmüdigkeit einsetzte und starke Zweifel auftraten, ob der Krieg überhaupt zu gewinnen sei, gingen die Zeichnungsergebnisse zurück.²⁴



Aufruf zur Zeichnung einer Kriegsanleihe, hier der 6. vom März 1917.

Schulsparen

Auf einer Kreislehrerkonferenz wurde durch den Schulrat Witte bereits 1907 angeregt, ein speziell auf Schüler zugeschnittenes Sparsystem zu schaffen. Eine führende Rolle spielte dabei der in Recklinghausen-Süd tätige Lehrer und spätere Schulleiter Pelster, der sich im März 1908 erstmals mit der Bitte um Unterstützung an die Verwaltung der Städtischen Sparkasse Recklinghausen wandte. Das von ihm entwickelte System sah innerhalb der Schule die Einrichtung einer Art Miniatursparkasse vor. An die Schüler wurden kleine Sparbücher ausgegeben, für die sie beim Lehrer Sparmarken kaufen und die sie dort einkleben konnten. Das Geld der Schulsparkasse wurde vom Lehrer auf ein Sparkassenkonto eingezahlt, für das die Kasse einen bevorzugten Zins gewährte. Nach eingehender und kritischer Prüfung wurde das „System Pelster“ ab Anfang 1911 praktiziert.

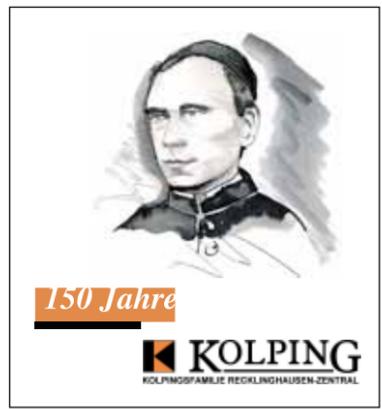
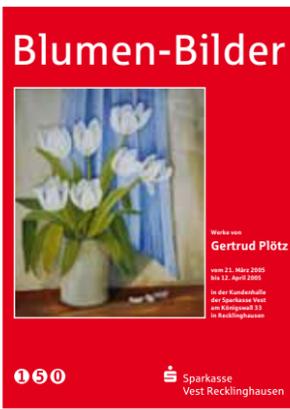
Für die Sparkassen, die selbst rund 85 Prozent der ihnen seit 1914 zufließenden Spargelder in Kriegsanleihen anlegten, bedeutete das Anleihegeschäft letztlich auch den Einstieg in das Wertpapierkommissions- und das Depotgeschäft. Dadurch bedingt bekam aber auch eine neue Dienstleistung, die den Sparkassen schon seit 1905 erlaubt war, immer mehr Gewicht, nämlich das Bereitstellen von „feuer- und diebessicheren Schrankfächern“, heute Schließfächer genannt, in denen Kunden ihre Papiere zur Aufbewahrung hinterließen.²⁵

Im Krieg erhielten die Sparkassen im Rahmen der Währungspolitik aber auch noch eine weitere wichtige Aufgabe. Sie wurden zu den Hauptsammelstellen für die noch im Umlauf befindlichen Goldmünzen, welche die Reichsbank zur Stabilisierung der zu einem Drittel durch ihre Goldreserven gedeckten Währung in ihren Besitz bringen mußte.

Das böse Erwachen sollte mit Ende des Krieges eintreten. Sein Ausgang erlaubte es eben nicht, den Gegnern die Lasten der bewaffneten Auseinandersetzung aufzubürden; und letztlich war es auch die überstrapazierte Anleihepolitik, die im Verein mit anderen währungstechnisch leichtsinnigen Maßnahmen der Reichsbank den Keim für eine inflationäre Entwicklung legte, die nach dem Krieg noch verheerendere Ausmaße annehmen sollte.



Anteilschein für die 5. Kriegsanleihe.



Rund 50 Ausstellungen wurden in vielen Geschäftsstellen gezeigt.

2 Die Sparkassen in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit

2.1 Die große Inflation nach dem Ersten Weltkrieg und die Folgen



Notgeld

Die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg, die anfänglich noch durchaus positive Effekte hatte, insofern, das „schnelle Geld“ den Umbau von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft erleichterte, war am Ende für die Sparkassen katastrophal. Phasenweise mußten sie sogar selber „Notgeld“ herausgeben, um den übergroßen Bedarf zu decken.

Die Geldentwertung zerstörte das Vertrauen vieler Sparer in die Geldinstitute, die praktisch auf den Ausgangspunkt ihrer Entwicklung zurückgeworfen wurden. Insbesondere die Anleihezeichner, die mit guten Zinsmöglichkeiten in diese Anlageform gegangen waren, fühlten sich nicht nur um ihr Geld betrogen, sondern sogar „bestraft“. Überhaupt sah es für die Sparer nach dem Währungsschnitt nicht gut aus: Bei der Stadtparkasse waren von den über 23.000 Sparbüchern des Jahres 1922 Ende 1923 nur noch 259 übriggeblieben, und die Summe der Guthaben betrug nach 1923 nur noch insgesamt 2.060 Rentenmark. Von den ursprünglich 156,4 Millionen Einlagen der Kreissparkasse waren an Spareinlagen 3.153 Goldmark, an Giroeinlagen 14.094 Goldmark verblieben.²⁶ Auch für die Sparkassen in Castrop und Rauxel markierte die Inflation in dieser Hinsicht eine tiefgreifende Zäsur.

Angesichts des nach dem Währungsschnitt verbliebenen geringen Guthabens war die durch ein Reichsgesetz abgesicherte Aufwertung von Altsparguthaben, Hypotheken und anderen Ansprüchen aus Sicht der betroffenen Sparer nur Makulatur, auch wenn

etwa die Kreissparkasse Recklinghausen den Altsparguthabern den in der Provinz Westfalen festgesetzten Aufwertungssatz von 26,5 % anstelle des reichsweit festgesetzten Satzes von 12,5 Prozent gewährte.²⁷

Es dauerte geraume Zeit, das Vertrauen der Kunden wiederzugewinnen. Nicht zuletzt deswegen begannen die Sparkassen, die im übrigen bei der Umstellung auf die neue Währung die Hauptlast zu tragen hatten, nun auch mit einer regelmäßigen, auf Erinnerung zielenden Werbearbeit. Plakataktionen, besondere Werbung für die Weltspartage oder für das Sparen in den Schulen – gerade die durch die Inflation relativ unbelasteten jungen Leute wollte man für sich gewinnen – gehörten nun zum normalen Geschäft.

Die Inflation veränderte aber auch die Tätigkeitsschwerpunkte der Sparkassen im Hinblick auf den Sparkunden. Angesichts der traumatischen Ereignisse nach dem Krieg waren die meisten Sparer jetzt nur noch wenig geneigt, ihr Geld langfristig anzulegen. Statt dessen suchten sie nach Anlagemöglichkeiten, die es erlaubten, Geld auch kurzfristig wieder abrufen zu können. Der Scheck- und Giroverkehr, zu dem die Sparkassen ja bereits seit 1908 befähigt waren, gewann damit an Attraktivität und erfuhr einen großen Aufschwung.²⁸

2.2 Die Entwicklung des Bankgeschäftes in der Weimarer Republik

Die währungspolitischen Schwierigkeiten unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges sowie die großen politischen Unsicherheiten der noch jungen ersten deutschen Demokratie zeichneten sich gerade im Ruhrgebiet besonders deutlich ab. Die Region, erschüttert durch Räteaufstand, Kapp-Putsch und die Auseinandersetzungen zwischen „Roter Ruhr-Armee“ und den Reichswehrverbänden, die von der Regierung erst als Gegner, dann als Verbündete angesehen wurden, befand sich gewissermaßen bis 1923 im Ausnahmezustand, der zudem etliche Menschenleben forderte.²⁹ Letztlich war diese Situation, die es ratsam erschienen ließ, nicht zur Zielscheibe irgendwie gearteter politischer oder ökonomischer Angriffe zu werden, mit dafür verantwortlich, daß die Sparkassen im Vest Recklinghausen zunächst eine sehr vorsichtige Geschäftspolitik ohne „Experimente“ (aus damaliger Sicht) betrieben. Vorrangiges Ziel war einfach nur der simple Erhalt der Geldinstitute bzw. die Wahrung des Status quo.



Postkarte mit einem Werbemotiv der Sparkassen von 1921.

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Datteln.



Verleihung der Wissenschaftspreise 2005 der Sparkasse Vest

Ein heftig diskutierter Geschäftsbereich war vor allem das Bankgeschäft. Viele Experten stuften es als zu risikoreich für die Sparkassen ein, weil diese gerade hier in starke Konkurrenz zu den großen und wirtschaftlich mächtigen Geschäftsbanken traten. Die Sparkassenvertreter waren sich nicht sicher, wie sich dieser Wettbewerb letztlich auf ihre Geldinstitute auswirken würde. Andererseits wollte man aber auch nicht so einfach ein lukratives Geschäft aufgeben, das zudem aus Sicht der Kommunen für die Mittelstandsförderung große Bedeutung hatte. Schließlich wurde auf eine ganz besondere „List“ zurückgegriffen: Es wurden eigene Banken gegründet, die zwar organisatorisch aus den Sparkassen ausgegliedert wurden, personell jedoch zumindest in den Vorstandspositionen weitgehend identisch waren. Am 18. Dezember 1920 wurde die Kreisbank, 1921 die Stadtbank Recklinghausen aus der Taufe gehoben.³⁰

Rein geschäftlich betrachtet, schlugen die neuen „Sparkassenbanken“, entgegen den ursprünglichen Befürchtungen, ein wie die berühmte „Bombe“. So hatte etwa die Stadtbank schon kurz nach ihrer Gründung im Jahr 1921 Kreditanträge in Höhe von 8,5 Millionen Reichsmark zu prüfen. Erster Kunde war die Stadt Recklinghausen mit 4,5 Millionen Mark, gefolgt von der Landgemeinde, die um eine Million bat. Auch nachdem die Banken wieder in ihre Muttergesellschaften reintegriert worden waren – die Stadtbank bereits 1925, die Kreisbank 1930 –, hielt das Bankgeschäft unvermindert an. Ganz ohne Schwierigkeiten blieb der Erfolg indes nicht. In der Tat waren die großen Geschäftsbanken nicht bereit, den Sparkassen ihr ursprünglich allein beackertes Feld ganz kampflos mit zu überlassen. Im April 1931 monierte die Deutsche Bank angebliche Verstöße gegen den Wettbewerb, und die Commerzbank strengte noch im gleichen Jahr sogar einen Prozess an, der sich (erfolglos) durch mehrere Instanzen zog. Das Rad der Zeit konnte allerdings nicht mehr zurückgedreht werden.³¹

2.3 Die Weltwirtschaftskrise und die Sparkassenkonzentration im Vest

Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre wurde das Banken- und Sparkassenwesen ebenso wie die gesamte Wirtschaft überall in der Welt durch eine tiefgreifende wirtschaftliche Krise beeinflusst. Ihren Anfang genommen hatte die Weltwirtschaftskrise im Oktober 1929 mit dem New-Yorker Börsenkrach. Der sogenannte „Schwarze Freitag“ war der Ausgangspunkt für den Zusammenbruch des Weltfinanzsystems, der



S-Classics mit der Neuen Philharmonie Westfalen on Tour in Dorsten, Aula St. Ursula

insbesondere die deutsche Wirtschaft schwer treffen sollte. Viele Industrieunternehmen, aber auch die öffentliche Hand, hatten, nachdem deutsche Kredite im Zuge der Währungskonsolidierung „zu teuer“ geworden waren, einen Großteil ihrer langfristigen Projekte mit kurzfristigen „billigen“ Krediten aus dem Ausland finanziert, die immer wieder verlängert wurden. Als in New York aber die Börse zusammenbrach, wurden diese Gelder plötzlich zurückverlangt.

Die Krise war jedoch nicht nur „von außen“ eingedrungen. Vor allem das Kabinett Brüning trug zu ihrer Verschärfung bei. Durch einen strengen Sparkurs, der die Bekämpfung der Inflation aus außen- und innenpolitischen Gründen immer noch an die erste Stelle setzte (Deflationspolitik), vergrößerte die Regierung den akuten Kapitalmangel noch einmal. Die deutsche Wirtschaft, die sich sowieso am Beginn eines zyklusbedingten konjunkturellen Abschwungs befand, geriet in eine heftige Krise. Die Produktion stand praktisch still, und eine massenhafte Freisetzung von Arbeitskräften begann. 1932 erreichte sie mit 6 Millionen offiziell genannten Arbeitslosen ihren Höhepunkt.³²

Bei den Sparern und Kunden der Sparkassen setzte allerorten, auch im Vest Recklinghausen, Panik ein. Die Menschen argwöhnten, sie könnten erneut – wie schon in der Inflation – um ihr Ersparnis betrogen werden. Spätestens, als am 31. Juli 1931 die Nachricht vom Zusammenbruch der Darmstädter Nationalbank die Runde machte und die große Bankenkrise offensichtlich werden ließ, gab es deshalb für viele kein Halten mehr. Ein Sturm auf die Banken und Sparkassen begann. In Marl beispielsweise ging eine Frau mit ihrem Regenschirm gegen den Kassierer vor, als er ihr die verlangte Auszahlung ihres gesamten Guthabens verweigerte. In der allgemeinen Not griffen viele aber auch zu weit drastischeren Maßnahmen. Banküberfälle nahmen ein erschreckendes Ausmaß an und erhöhten die allgemeine Unsicherheit. Die Kreissparkasse traf daraufhin besondere Abwehrmaßnahmen zum Schutz ihrer Angestellten und ihrer Geldtransporte.³³

Um Schlimmeres zu verhindern, ordnete der Reichspräsident die vorübergehende Schließung aller Banken und Sparkassen in Deutschland an. Darüber hinaus wurde die Einlegung von Bankfeiertagen verfügt. Zunächst waren nur Auszahlungen von Gehältern und Löhnen erlaubt; später wurden je Konto und Tag 20 RM freigegeben.

Erst Anfang April durften wieder Auszahlungen bis zu 300 RM vorgenommen werden. Die Maßnahme hatte Erfolg. Allmählich konnten die umlaufenden Gerüchte über die Zahlungsschwierigkeiten der Geldinstitute entkräftet werden.³⁴

Zur Beruhigung der Lage beigetragen hatte auch, daß am 6. Oktober 1931 das Sparkassenwesen rechtlich-organisatorisch reformiert worden war. Die Sparkassen wurden zu selbständigen Körperschaften öffentlichen Rechts erklärt. Ihre Verselbständigung erfolgte unter Aufrechterhaltung der bisherigen unbeschränkten Haftung ihrer Gewährträger, also des Kreises und der Stadt Recklinghausen.

Die Weltwirtschaftskrise, die letztlich nur der tiefste konjunkturelle Einbruch in der von wirtschaftlichen und politischen Krisen ohnehin arg geschüttelten Weimarer Republik war, verstärkte einen Trend, der die Banken- und Sparkassenlandschaft schon die ganzen 1920er Jahre über begleitet hatte: den Zwang zum Zusammenschluß zu größeren Einheiten, die es erleichterten, das wirtschaftliche Überleben zu sichern.

Eine erste große Fusion in der Region hatte es bereits 1926 gegeben. Im Gefolge der kommunalen Neuordnung war die Stadtgemeinde Castrop mit den Landgemeinden Rauxel, Dingen, Frohlinde, Merklinde, Bövinghausen-Rauxel, Bladenhorst, Habinghorst, Ickern und Deininghausen zur neuen Stadt Castrop-Rauxel (54.679 Einwohner) zusammengeschlossen worden, und wenig später, am 7. September 1926, war auch die Sparkasse der Stadt Castrop mit der Amtssparkasse Rauxel zur Sparkasse der Stadt Castrop-Rauxel vereinigt worden. Nach der Fusion begann das auf diese Weise vergrößerte Geldinstitut dann auch gleich wieder zu expandieren. Am 1. Januar 1927 wurde die Zweigstelle Bladenhorst von der Sparkasse Herne und des Amtes Bladenhorst übernommen und am 1. April desselben Jahres die Zweigstelle Ickern von der Sparkasse des Amtes Mengede.³⁵

Im Vest Recklinghausen wurde 1932 im Zuge der kriseninduzierten Maßnahmen zur Neugestaltung der deutschen Kreditwirtschaft durch ministerielle Anordnung die bisherige Kreis- und Stadtparkasse Dorsten auf die Kreissparkasse Recklinghausen übertragen. Die Kreis- und Stadtparkasse Dorsten war das Ergebnis der nach dem Ersten Weltkrieg vorgenommenen Fusion der 1859 gegründeten Kreissparkasse Dorsten mit der 1879 gegründeten Städtischen Sparkasse Dorsten gewesen.³⁶



S-Classics mit der Neuen Philharmonie Westfalen on Tour in Castrop-Rauxel, Stadthalle



Die Chemischen Werke in Marl-Hüls.

Drei Jahre nach der Fusion mit der Dorstener Sparkasse, am 1. Juli 1935, wurde auch die Hertener Volksbank von der Kreissparkasse übernommen und organisatorisch der Hauptzweigstelle Herten der Kreissparkasse zugeordnet.³⁷

Infolge der Fusionen und von anderen wichtigen organisatorischen Maßnahmen – in den 1920er Jahren waren die ehemaligen Zweigstellen in Datteln (1921), Waltrop (1925) und Marl (1928) zu selbstverwalteten Filialen aufgestiegen – war die Kreissparkasse von der Bilanzsumme her gesehen zum größten Kreditinstitut im Landkreis Recklinghausen aufgestiegen. Und da sich auch die Wirtschaft nach dem Krisentiefpunkt von 1932 infolge antizyklischer Konjunkturmaßnahmen (bis 1934) bzw. der Ende 1934 einsetzenden Rüstungskonjunktur wieder erholte und die vestische Region zudem seit 1938 mit den Chemischen Werken in Marl-Hüls einen neuen, äußerst potenten neuen Arbeitgeber erhielt³⁸, verbesserte sich auch die Gewinnsituation der Banken und Sparkassen wieder. 1939 bewegten sich die Einnahmen der Kreissparkasse, die zwischenzeitlich infolge der hohen Arbeitslosigkeit gelitten hatten, bei 37,6 Millionen. Doch auch die Stadtparkasse (1939 = 20,4 Millionen) und die Sparkasse der Stadt Castrop-Rauxel (1935 = 7,6 Millionen) standen in dieser Hinsicht wieder gut da.³⁹

2.4 Neue Gebäude für die Sparkassen

Ungeachtet aller wirtschaftlichen und politischen Krisen, die sich mehr oder weniger heftig auf die Geschäftsentwicklung der Sparkassen auswirkten, galt es für die Geldinstitute, sich auch noch stetig mit einem anderen Problem auseinanderzusetzen – der Raumnot. Die im Laufe der Jahrzehnte immer mehr gewordenen Aufgaben konnten die Hauptstellen der Sparkassen kaum noch innerhalb der bestehenden Räumlichkeiten im Kreishaus (Kreissparkasse Recklinghausen), im Rathaus (Stadtparkasse Recklinghausen) oder einem in einfachen Geschäftslokal (Sparkasse Castrop-Rauxel) bewältigen.

Angesichts der Raumnot beschloß der Vorstand der Stadtparkasse Recklinghausen bereits im April 1923 die Errichtung eines neuen Gebäudes am Königswall, nachdem sich auch die Stadtverordnetenversammlung von den engen Verhältnissen, dem „Unwillen“ des Sparkassenpersonals und der Gefahr von „Irrtümern und Verlusten“



Das neue Gebäude der Stadtparkasse am Königswall konnte am 10. Dezember 1923 bezogen werden.

Die Chemischen Werke in Marl-Hüls

1938 erhielt die wirtschaftlich vor allem vom Bergbau geprägte vestische Region mit der Ansiedlung der chemischen Industrie ein zweites wichtiges industrielles Standbein. In diesem Jahr gründeten die Bergwerksgesellschaft Hibernia und die IG Farben in Marl-Hüls die Chemischen Werke zur Produktion von Buna – synthetischem Kautschuk – im Lichtbogenverfahren. Aufgenommen wurde die Bunaproduktion allerdings erst 1940. Die ersten Arbeiter stammten vorwiegend aus Ludwigshafen. Untergebracht wurden sie auf dem Werksgelände in einer Bereitschaftssiedlung, verköstigt durch die Werksgärtnerei, den werkseigenen Bauernhof mit Schweinezucht und Milchkühen. Ein sogenanntes „Feierabendhaus“, eine Kopie des Originals in Ludwigshafen, wurde zum Treffpunkt der Arbeiter.

Mit Beginn der alliierten Luftangriffe wurde die „Buna“, wie sie im Volksmund gern genannt wurde, auch zum Zielobjekt. 1943 gab es den schwersten Bombenangriff, der das Werk für mehrere Monate stilllegte. Die Arbeit ging danach allerdings weiter. Um den großen Bedarf zu decken, wurden Fremdarbeiter aus Polen, der Sowjetunion, Frankreich, den Niederlanden, Belgien und Italien beschäftigt. Ihr Anteil lag bei 27 Prozent der Gesamtbelegschaft.

Bei Kriegsende konnte eine Sprengung des Werkes vor dem Einzug von US-Soldaten verhindert werden, so daß die Produktion von Buna mit einer Spezialgenehmigung der Alliierten zunächst weitergeführt werden konnte. Gleichzeitig begann man mit der Herstellung von Waschrohstoffen, 1946 mit der Herstellung von PVC.

Im Zuge der Entflechtung der IG Farben mußten die Chemischen Werke eine größere Eigenständigkeit entwickeln, was wirtschaftlich anfänglich aber nicht zum gewünschten Erfolg führte. Erst mit dem Korea-Boom verbesserte sich auch die wirtschaftliche Situation der Chemischen Werke maßgeblich.

1952 wurden die Chemischen Werke Hüls in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Anteilseigner waren zu 50 Prozent die Bayer AG, zu 25 Prozent die Kohleverwertungsgesellschaft und zu 25 Prozent die Hibernia. 1958 gründete die CWH ihre erste Vertriebsgesellschaft im Ausland, die Hüls Far East (HFE) in Hongkong. 1959 gründete Hüls zusammen mit den IG-Farben-Nachfolgefirmen die Bunawerke Hüls GmbH (BHW), ein Jahr später entstanden mehrere Tochterfirmen mit ausländischen Partnern.

1979 gab es den nächsten größeren Einschnitt in der Firmengeschichte: Die VEBA übernahm zu 100 Prozent die Hüls AG, die nun zur Chemie-Säule des VEBA-Konzerns wurde. Die Hüls AG wurde in der Folgezeit durch Zukäufe und Umgliederungen zu einem internationalen Konzern. 1991 wurden die Buna-Werke Hüls (BWH) zwischen Hüls und Bayer aufgeteilt. Die Anlagen in Marl verblieben aber bei Hüls. 1998 wurde Hüls mit der Degussa zur Degussa-Hüls AG verschmolzen.

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Castrop-Rauxel.



In Kooperation mit der Deutschen Umwelt-Aktion (DUA) wurden zahlreichen Schulklassen aus dem Vest Natur und Umwelt näher gebracht.

überzeugt hatte. Die ursprüngliche Idee, das alte Rathaus am Markt zum Sparkasengebäude umzufunktionieren, weil es auch nach dem Umzug in das neue Rathaus (1908) in städtischem Besitz geblieben war und ohnehin schon einige Geschäftslokale aufgenommen hatte, wurde fallengelassen, weil die Niederlassung hier nicht geräumig genug ausgefallen wäre. Die Errichtung der neuen Hauptstelle am Königswall 27 ging zügig voran. Bereits am 10. Dezember konnte das neue Haus bezogen werden.⁴⁰

Auch die Zweigstellen der Stadtparkasse erfuhren in den 20er Jahren schon eine enorme Ausweitung. Das galt insbesondere für die bedeutende Sparkassenfiliale in Süd, die 1929 ebenfalls ein neue großzügiges Gebäude erhielt.

Mitte der 1930er Jahre vergrößerte auch die Sparkasse Castrop-Rauxel ihre Geschäftsräume. Angestrebt wurde hier allerdings nicht der Neubau eines Gebäudes. Statt dessen erwarb man ein bereits bestehendes Haus in der Zeppelinstraße 12, das zweckmäßig umgebaut und am 18. Juli 1934 bezogen wurde.⁴¹

Aber auch der Kreissparkasse als größtem Institut im Vest Recklinghausen war der Mantel mehr als eng geworden. Schon lange konnten die abseits und fast verschwiegen gelegenen Geschäftsräume im südlichen Flügel des Kreishauses den Publikumsverkehr nicht mehr richtig bewältigen. Hinzu kamen die unzulänglichen, den modernen Anforderungen nicht mehr entsprechenden Tresoranlagen und die für die Bewältigung des technischen Arbeitsablaufes zu engen Räume und Arbeitsplätze. Der Vorstand der Kreissparkasse stimmte daher einer großzügigen Neuplanung zu. In zentraler Lage entstand am Herzogswall (gegenüber dem jetzigen Gebäude, heute IKK) ein Sparkasenneubau, der nach damaligen Begriffen modernsten Anforderungen entsprach.

2.5 Die vestischen Sparkassen im NS-Regime

Nach der Machtübernahme im Jahr 1933 wurde auch die deutsche Kreditwirtschaft in die neuen staatlichen Strukturen integriert. Sie diente dem NS-Regime als wesentliches Finanzierungsinstrument. Den Sparkassen wurde aufgrund ihrer auf den Spareinlagen basierenden Finanzkraft sogar eine besondere Rolle zugewiesen.⁴²



1934 bezog die Sparkasse Castrop-Rauxel ein neues Gebäude, das in der Kaiser-Friedrich-Straße (jetzt Lönsstraße) lag.



Jenes Gebäude am Herzogswall, das dem heutigen Gebäude gegenüberliegt (jetzt IKK), diente der Kreissparkasse von 1936 bis in die Mitte der 1960er Jahre als Domizil.



Ü-150 Jubiläumsparty mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am 8. April im Ruhrfestspielhaus Recklinghausen



Hakenkreuzfahren auf der Breiten Straße.



Werbeanzeige der Städtischen Sparkasse aus den 30er Jahren. Die Sparkassenwerbung bekam im Dritten Reich einen zunehmend aggressiven Zug.

Die personelle Integration der Sparkassen in das Zentralverwaltungswirtschaftssystem des NS-Regimes, das letztlich deren Entwicklung als universelle Kreditinstitute verlangsamen sollte, begann unmittelbar nach der Machtübernahme. Dabei fielen die kommunalen Geldinstitute den Nationalsozialisten gewissermaßen als „leichte Beute“ zu, denn die politische Machtübernahme in den Kreisen, Städten und Gemeinden, die ja zugleich auch Gewährträger der Sparkassen waren, bewirkte beinahe automatisch auch den Austausch eines wesentlichen Teils des Führungspersonals der Geldinstitute. Das Prinzip der Selbstverwaltung blieb dabei formal zwar erhalten, die in Anpassung an die Vorschriften der Deutschen Gemeindeordnung erlassenen gesetzlichen Bestimmungen über die Berufung und Zusammensetzung der Sparkassenvorstände orientierten sich nun jedoch am Führerprinzip.⁴³

Ebenfalls am Führerprinzip ausgerichtet wurde die Stellung des Sparkassenleiters, der nun als Geschäftsführer und Leiter einer „Gefolgschaft“ verstanden wurde. Schließlich wuchs auch der politische Druck auf die Belegschaft. Beförderungen und Einstellungen wurden von Parteimitgliedschaft oder – eintritt abhängig gemacht. Verdiente Parteimitglieder wurden bevorzugt, mißliebige Angestellte unterdrückt oder aus ihrer Position entfernt. Allerdings wurde nicht die gesamte Personalpolitik im Nationalsozialismus dem Primat der Politik unterstellt. Gerade bei wichtigen Funktionsaufgaben wurde auch weiterhin auf die fachliche Qualifikation der Mitarbeiter geachtet. Den NS-Machhabern war durchaus bewußt, daß sie gerade im Bereich der Kreditwirtschaft neben einem linientreuen vor allem einen fachlich qualifizierten Apparat benötigten, der dazu in der Lage sein mußte, die anstehenden Aufgaben mit finanzpolitischem Sachverstand zu bewältigen.⁴⁴

Unter der Vorgabe, an der Lösung der vom Staat gestellten Aufgaben mitzuwirken, erhielten die Sparkassen auch eine neue gesellschaftspolitische Zielrichtung. Es ging nun vorrangig um die Integration der Kreditwirtschaft in das nationalsozialistische Wirtschafts- und Herrschaftssystem. Schwerpunktaufgaben waren die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung, die Verbreiterung der nationalen Rohstoffgrundlagen, die „Erzeugungsschlacht“ und die Wiederwehrhaftmachung. Spätestens 1938 begann aber auch die „Entrechtung“ – und Ausbeutung – jüdischer Kontoinhaber. In den Sparkassen kam es, wie in allen anderen Kreditinstituten auch, zum Zugriff des Staates auf jüdisches Vermögen.⁴⁵

Die personelle Gleichschaltung der Sparkassen im NS-Regime am Beispiel der Stadtparkasse Recklinghausen

Wie der personelle Austausch im NS-Regime funktionierte, macht das Beispiel der Stadtparkasse in Recklinghausen deutlich: 1933 wurde Fritz Gersmeyer, ein linientreues NSDAP-Mitglied, neuer Sparkassendirektor. Der neue Oberbürgermeister Recklinghausens, Fritz Niemeyer, bereits seit 1924 Bürgermeister und in dieser Eigenschaft auch Vorsitzender des Sparkassenvorstandes, durfte in seiner Position verbleiben, weil er sich als deutlich konform mit den neuen Machhabern erwies. 1939 wurde er durch Emil Irrgang ersetzt, der bis 1945 im Amt bleiben sollte. Auch auf der Ebene unmittelbar unterhalb des Vorstandsvorsitzenden wurde ausgetauscht: Vor 1933 entstammten die meisten Vorstandsmitglieder dem katholischen Milieu oder dem Zentrum. Beispiele hierfür waren die Stadtverordneten Melchior Münch, Heinrich Kros oder Otto Neuhaus. Alle drei wurden kurz nach der Machtübernahme aus dem Sparkassenvorstand abberufen. Ebenfalls aus seinem Amt entfernt und schließlich in den Ruhestand versetzt wurde der Stadtrat und Dezernent des Wohlfahrtsamtes, Dünnebacke. An die Stelle der alten Zentrumsvertreter traten nun „verdiente“ alte Parteigänger der Nationalsozialisten. Diese „Getreuen“ dienten einerseits als Kontrollinstanz, sie wurden andererseits von der Partei aber auch mit Sparkassenposten belohnt, die in der Regel jedoch nicht viel mehr als eine Zwischenstation ihrer Karriere waren. So war etwa Fritz Bettenworth, Kandidat und Stadtverordneter der NSDAP, ab Juli 1933 im Vorstand vertreten, ebenso der Bergbauangestellte Franz Rottmann, der zu den Mitbegründern der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation der NSDAP (NSBO) in Recklinghausen zählte. Ebenfalls zwischenzeitlich im Sparkassenvorstand vertreten war der Recklinghäuser Ortsgruppenleiter Löw.

Mit Kriegsbeginn 1939 traten alle nichtkriegswirtschaftlichen Ziele vollkommen in den Hintergrund. Die Sparkapitalbildung floß nun ausschließlich in die Kriegsfinanzierung. Darüber hinaus war das Sparen längst zur „nationalen Aufgabe“ und zur „Kriegspflicht“ erklärt worden. Ihm kam u. a. auch die Aufgabe zu, die überschüssige Kaufkraft zu absorbieren, um die (zurückgestaute) Inflation nicht offen ausbrechen zu lassen.⁴⁶



1. Mai, Familienfest und Eröffnung der Ruhrfestspiele rund ums Festspielhaus

3 Wiederaufbau und Bundesrepublik

3.1. Geschäftstätigkeit in der Zeit des Wiederaufbaus und des „Wirtschaftswunders“



Amerikanische Soldaten in Recklinghausen.

Anfang April 1945 war der Zweite Weltkrieg für die Einwohner des Vestes Recklinghausen endgültig vorbei. Amerikanische Truppen besetzten die Region. Damit war für die Menschen zumindest die Gefahr gebannt, im Zuge militärischer Auseinandersetzungen oder der alliierten Bombardements ums Leben zu kommen. Das allgemeine Chaos und die damit verbundene große materielle Not sollte jedoch noch einige Zeit Bestand haben.

Die ungeordneten Zustände brachten auch für die Sparkassen große Probleme mit sich. Insbesondere die Kreissparkasse in Recklinghausen hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Erst nach einer mehrwöchigen Unterbrechung des Geschäftsbetriebes konnte die unter alliierter Aufsicht neustrukturierte Geschäftsleitung und das Personal des Geldinstituts die Räume am Herzogswall wieder in Betrieb nehmen. Sie waren zwischenzeitlich von den Besatzern für eigene Zwecke in Anspruch genommen worden. In den Geschäftsräumen herrschte ein großes Durcheinander. Ähnlich trostlos sah es auch in Dorsten, Herten, Datteln, Marl, Hüls und Waltrop aus. Allenthalben mußte die Belegschaft zunächst Handwerkerdienste leisten. Dächer waren neu einzudecken, Fenster mußten mit Brettern und Drahtglas vernagelt und andere ähnliche Dinge müßten verrichtet werden. Zunächst durfte nur nach Anweisung der Besatzungsbehörde gearbeitet werden, und es war nicht leicht, wieder überschaubare Verhältnisse herzustellen. Erst allmählich kam das Geschäft wieder in Fahrt.⁴⁷

Für die städtische Sparkasse in Recklinghausen endete der Krieg auf eine etwas weniger chaotische Weise, wenn auch die Kasse der Institution kurz vor Kriegsende eine unfreiwillige Reise in Kauf nehmen mußte (siehe Kastentext). Bereits am

„Einmal Kassenbestandssicherung und zurück“

Das nahe Kriegsende trieb manche verwaltungstechnische Blüte, vor der auch die Sparkassen nicht verschont blieben. So wurde noch kurz vor Einstellung der Kampfhandlungen in der Stadtsparkasse Recklinghausen der Versuch gemacht, die Bestände und die Kasse auszulagern. Zurück ging die gesamte Aktion auf einen Plan aus dem Jahr 1944, nach dem die Bestände unbedingt im Falle des Einmarsches feindlicher Truppen vor diesen in Sicherheit zu bringen seien. Die Sparkassenleitung zögerte diese Anordnung jedoch lange hinaus, da sie den Sinn der Maßnahme nicht einsehen wollte. Erst kurz vor Kriegsende erfolgte die Auslagerung auf direkten Befehl des NSDAP-Oberbürgermeisters. Die „Flucht“ gegen Osten endete allerdings schon in Beckum, wo die Begleiter des Transports im Keller der örtlichen Sparkasse Unterschlupf fanden. In der Nacht wurde Beckum dann von den Amerikanern eingenommen. Der Sparkassenangestellte Lenzmeier, der für den Transport verantwortlich war, erhielt vom amerikanischen Ortskommandanten einen Passierschein und die Erlaubnis, Geld und Papiere wieder nach Recklinghausen zurückzubringen. Der Transport erfolgte in Ermangelung anderer Transportmittel bis Bochum auf einem Milchwagen, das letzte Stück mußte man dann mit einem Handwagen zurücklegen.

21. April 1945, also noch vor der Kapitulation der gesamten Wehrmacht, genehmigten die Besatzungsbehörden eine eingeschränkte Wiedereröffnung der Sparkasse. Dabei war es ein großer Vorteil, daß das Hauptgebäude des Geldinstitutes am Königswall weitgehend unzerstört geblieben war. Lediglich ein Artillerietreffer war während der Eroberung der Stadt durch die Amerikaner zu verzeichnen gewesen, der nur aber wenig Schaden anrichtete. Viel schwerer wog hier, daß Besatzungstruppen bei ihrem Einzug in die Stadt die Inneneinrichtung demoliert hatten. Glücklicherweise hatten sie aber den Inhalt der Banktresore unversehrt gelassen. Weniger Glück als die Hauptstelle hatte die größte Filiale in Recklinghausen-Süd. Sie war bereits Ende 1944 bei einem Luftangriff vollkommen zerstört worden.⁴⁸

In weit desolaterem Zustand als die Geldinstitute befand sich die Währung bei Kriegsende. Die geräuschlose Kriegsfinanzierung des Dritten Reiches, hinter der sich letztlich nichts anderes verborgen hatte als die Notenpresse, schlug sich nun in einer (zurückgestauten) inflationären Entwicklung nieder. Sie kam vorläufig nur deshalb nicht zum Ausbruch, weil der Gütertausch auf der Basis eines freien Marktes und Geldverkehrs stark eingeschränkt war. Statt dessen gab es Bezugsmarken,



1. Mai, Tiermarkt in Lembeck



Pfingst-Jugendfußballturnier zum 100jährigen Jubiläum des SuS 05 Sinsen



Sparbuch von 1942. Die Abwertung nach dem Krieg führte dazu, daß ein Großteil der Sparguthaben vernichtet wurde.

Zwangswirtschaft und einen allgemeinen Lohn- und Preisstop – allesamt Maßnahmen, die währungstechnisch Schlimmeres verhinderten. Außerdem flüchteten sich die Menschen (unerlaubterweise) auf den Schwarzmarkt. Die Währung bestand hier nicht aus Geldscheinen, sondern aus Zigaretten. Die eigentliche Inflation fand somit vielmehr auf den Sparkonten statt. Da das „normale“ Geld nicht eingesetzt werden konnte, sammelte es sich dort in großen Mengen an.

Aus der besonderen Situation nach Kriegsende erwuchsen den Sparkassen nun teilweise vollkommen neue, ungewöhnliche Aufgaben. Gespart und verrechnet wurden hier vorübergehend Punkte und kein Geld. Um den lokalen Gewerbetreibenden und ihren Lieferanten eine Basis für den Austausch von Gütern und Dienstleistungen zu schaffen, war ein Punktesystem entwickelt worden, das den Teilnehmern entsprechend den von ihnen erbrachten Leistungen eine bestimmte Anzahl von Punkten auf ihren Konten gutschrieb. Die Sparkassen unterstützten die Wirtschaftsämter, indem sie für diese die Punktekonten führten und die Abrechnung regelten.⁴⁹

Zu einer grundlegenden formalen Veränderung der Situation sollte es erst mit der Währungsreform vom 20. Juli 1948 kommen. Diese Reform, bei der deutsche Experten im übrigen nur eine beratende Funktion besaßen,⁵⁰ wurde von den Alliierten unter dem Decknamen „Operation Bird Dog“ durchgeführt. Das neue Geld war bereits seit Oktober 1947 in den USA gedruckt und im Frühjahr 1948 in Kisten aus New York über Bremerhaven nach Frankfurt gebracht worden, von wo aus es dann weiter an die Ausgabestellen verteilt wurde.⁵¹ In rascher Folge wurden nach der Reform auch die bis dahin gültigen Preis- und Rationierungsvorschriften aufgehoben. Lediglich besonders wichtige Güter wie Kohle, Stahl, Düngemittel und Treibstoffe blieben durch festgesetzte Höchstpreise bewirtschaftet, und für die Grundnahrungsmittel und Mieten gab es weiterhin Festpreise.

So wichtig und richtig der Währungsschnitt langfristig auch war, kurzfristig brachte er den Menschen kaum Erleichterung. Im Zentrum der Vorüberlegungen hatte vor allem gestanden, wie man eine Inflation vermeiden könne. Auch die berühmten Kopfgeldquoten von 40 und später noch einmal 20 Mark sollten eigentlich weniger dazu dienen, jedem eine „gleiche Chance“ zu eröffnen, als vielmehr dazu, nur eine begrenzte – nicht inflationsträchtige – Geldmenge in Umlauf zu bringen. Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit der Währungsumstellung hatte kaum eine Rolle gespielt.

Währungsreform und soziale Marktwirtschaft – aller Anfang ist schwer.

So sehr sich auch später die Entscheidung für die Währungsreform als richtig herausstellen sollte – letztlich wurde damit geldpolitisch der Grundstein für den raschen ökonomischen Aufstieg der Bundesrepublik gelegt –, so umstritten war diese Entscheidung kurz nach ihrer Durchführung in der breiten Masse der Bevölkerung. Kurz nach der Währungsreform sahen die Menschen, dass ihnen die Preise davonliefen, während die Löhne stagnierten, und den meisten war klar, daß sich ein gerechter „Lasten- und Vermögensausgleich“ noch auf Jahre hinauszögern würde. Mancherorts gab es infolgedessen regelrechte Handgreiflichkeiten wegen der erhöhten Lebensmittelpreise. Ein großer Teil der Presse, der Gewerkschaften und der Opposition verlangte den Abbruch des mit der Währungsumstellung einhergehenden marktwirtschaftlichen „Experiments“ und die Ablösung des westdeutschen Politikers, der in den Augen der Öffentlichkeit für diese Politik verantwortlich war: der Chef der bizonalen Verwaltung für Wirtschaft und spätere Wirtschaftsminister Ludwig Erhard. Erhard rechtfertigte sein Vorgehen aber schon am 28. August 1948 auf dem zweiten Parteikongreß der CDU der britischen Zone, der in Recklinghausen stattfand. Er stellte klar: „Entweder sie behalten die Zwangswirtschaft mit all ihren Scheußlichkeiten, oder aber sie nehmen die Pressionen der Marktwirtschaft bewußt in Kauf, in der Erwartung, daß die lebendigen Kräfte des Marktes den Ausgleich schaffen.“

Die Gewerkschaften vermochte Erhard mit seinen Argumenten aber nicht vollkommen zu überzeugen. Am 12. November 1948 riefen sie zum Generalstreik gegen die staatliche Preispolitik auf. In der Bizone legten 9 Millionen Arbeitnehmer die Arbeit nieder. Diese Arbeitsniederlegung war am Ende allerdings nur wenig bedrohlich, denn die Gewerkschaftsführung achtete sehr genau darauf, daß dieser „Protest“ nicht ausuferte. Zwar wurden en passant und eher vorsichtig auch Neuordnungsforderungen gestellt; auf der anderen Seite wurde der Streik aber auf 24 Stunden beschränkt und vorsichtshalber an einem Freitag ausgerufen. Der gesellschaftliche Friede, eine weitere wichtige Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufstieg des neuen westdeutschen Staates, blieb – auch in Zukunft – gewahrt. Spätestens Mitte der 1950er Jahre sollte sich dann zeigen, daß die von Erhard eingeführte und von den Gewerkschaften letztlich akzeptierte soziale Marktwirtschaft in der Tat reiche Früchte trug.

Gerade die Sparer wurden durch die Währungsreform sogar besonders verärgert, denn das auf Sparkonten angelegte Geld wurde bei der Umstellung am schlechtesten behandelt. Anstelle des allgemein festgelegten Umtauschwertes für Reichsmark in DM von 10:1 galt hier nur ein Umtauschwert von 10:0,65. Die Situation für die Sparer verschlechterte sich auch noch dadurch, daß die ausbezahlten „Kopfgelder“ von den bestehenden Guthaben abgezogen wurden. Bei einer kinderreichen Familie hatte das

Einladung

30. Vestisches
Wirtschaftsgespräch

Vestisches Wirtschaftsgespräch im Mai : Referent Prof. Dr. Bernd Raffelhüschen (Uni Freiburg) referiert zum aktuellen Thema: „Zur Nachhaltigkeit der sozialen Alterssicherung: Wohin geht der Weg?“

oft drastische Auswirkungen, die bis hin zum völligen Verlust des Ersparten führen konnten. Von den 30 Millionen Konten, die einstmal von den Sparkassen in Deutschland verwaltet worden waren, blieben nur noch rund 10 Millionen Konten übrig.⁵²



Viele Eigenheime wurden nach dem Zweiten Weltkrieg mit Kreditunterstützung der Sparkassen gebaut.

Die Sparkassen, die mit dieser Entscheidung selber gar nichts zu tun hatten, mußten nun gegen einen großen Vertrauensverlust bei ihren Kunden, vor allem den klassischen Sparern, ankämpfen. Hinzu kam noch, daß etliche ihr noch vorhandenes Erspartes abhoben, um sich damit Waren zu leisten, die unmittelbar nach der Währungsreform „wie von Geisterhand“ in den Schaufenstern der Läden aufgetaucht waren. Ein großer Auszahlungsüberschuß bei den Sparkassen war die Folge. Die Institute konnten diese Phase nur deswegen überstehen, weil sie sich mittlerweile auch in anderen Geschäftsbereichen angesiedelt und zu Universalkreditinstituten entwickelt hatten. So flossen den Sparkassen die zuvor von den Sparkonten abgehobenen Gelder in der Regel über die Geschäftsgirokonten wieder zu. Schwierig blieb die Situation aber allemal, und auch die Sparkassen spürten, daß sich die deutsche Wirtschaft und damit auch die 1949 neu gegründete Bundesrepublik gegen Ende der 40er Jahre ökonomisch noch auf unsicheren Beinen bewegte und noch richtig „gehen lernen“ mußte.

Erst nach überstandener Korea-Krise (1951), die noch einmal kurzfristig – und auf Kosten der Sparguthaben – eine Flucht der Sparer in Sachwerte nach sich zog, sollte sich eine deutliche Besserung der Lage, ja sogar eine in dieser Form bisher nicht gekannte, geradezu rasante Aufwärtsentwicklung einstellen.⁵³ In der Bevölkerung machte sich mehr und mehr das Gefühl breit, daß sich das Leben nach dem Desaster des Dritten Reiches und der großen Not der Nachkriegszeit allmählich wieder normalisierte. Spätestens in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre manifestierte sich – nicht zu Unrecht – die Meinung, daß das Land, in dem man lebte, wirtschaftlich sogar eine besonders gute Zukunft bot – besser als anderswo in Europa.

Die Sparkassen hatten für den Wiederaufbau, von dem sie zugleich profitierten, eine nicht zu unterschätzende Funktion. Sie stellten dem Mittelstand und dem Handwerk, aber auch den Kommunen und den Kirchen Kredite zur Verfügung. Vor allem aber beteiligten sie sich an der Neu- und Wiederbeschaffung dringend benötigten Wohnraumes. Schon bald nach der Währungsreform hatte eine lebhaftere Nachfrage nach Darlehen und Krediten eingesetzt, die vornehmlich dem Bau von Häusern und

Wie lebte es sich in der Bundesrepublik Mitte der 1950er Jahre?

Nach den ausgesprochen schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahren breitete sich in der Bundesrepublik Mitte der 1950er Jahre allmählich ein neues, positives Lebensgefühl aus, das sich vor allem ökonomisch begründete. Die Ansicht, daß es nun allen besser ging, wurde für und in allen Schichten der Gesellschaft vertreten. Auch mit Blick in die Vergangenheit fühlte sich keine Berufsgruppe mehr ernsthaft benachteiligt.

Das neue Selbstbewußtsein knüpfte sich vor allem daran, daß alle sozialen Schichten in der noch jungen Bundesrepublik in materieller Hinsicht einen bis dato nicht gekannten Luxus leben konnten. Kühlschränke, andere elektrische Haushaltsgeräte oder auch Motorräder oder Motorroller waren selbst für einen Arbeiterhaushalt keine utopischen Gegenstände mehr. Überhaupt stieg die Motorisierung quer durch alle Berufsgruppen stark an. Waren 1951 lediglich 700.000 PKW in der Bundesrepublik zu verzeichnen, so gab es 1961 bereits 5 Millionen. Die Massenmedien begannen ihren Siegeszug, und die Reisefreudigkeit der Deutschen nahm ungeahnte Ausmaße an. Der Tourismus wurde zu einem Kollektivphänomen, das den Sparkassen im übrigen mit dem Sortenhandel einen neuen Geschäftszweig einbrachte. Wer etwa nach Italien fahren wollte, in den 1950er und 60er Jahren geradezu das Synonym für deutsches „Fernweh“, kam nicht umhin, sich zuvor seine Reisekasse in Lire umtauschen zu lassen.

Die Nivellierung der Konsumchancen war allerdings nicht gleichbedeutend mit einer, etwa im Vergleich zu vor 1933, breiteren Querverteilung der Vermögen. Sie war allein der Tatsache zuzuschreiben, daß der zu verteilende „Kuchen“ und damit natürlich auch die einzelnen „Kuchenstücke“, absolut gesehen, einfach größer waren als in der Vergangenheit. Die Relationen zueinander hatten sich nicht verändert. Hier wirkte sich das ausgesprochen gute wirtschaftliche Wachstum der Bundesrepublik aus, das alle anderen westlichen Staaten mehr oder weniger deutlich übertraf und den Bundesbürgern – neben dem Gewinn der Fußballweltmeisterschaft von 1954 – am ehesten das Gefühl gab, nach der desaströsen Vergangenheit endlich wieder jemand zu sein.



Die erste öffentliche Auslosung im Prämiensparen der Kreissparkasse Recklinghausen im Jahr 1955.

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Oer-Erkenschwick.



Ahsen feiert gemeinsam mit der Sparkasse Jubiläum

Wohnungen dienen sollte. Die Kreissparkasse Recklinghausen allein stellte dem Wohnungsbau von der Währungsreform bis 1955 insgesamt 19.600.000 DM als Wohnungsbau-Darlehen zur Verfügung. Im Kreisgebiet konnten damit rund 5.500 Wohnungen neu gebaut werden. Darüber hinaus wurden aber auch den Kommunen weitere Finanzierungsmöglichkeiten im Rahmen der Flüchtlingshilfe eröffnet.⁵⁴

Ähnlich positiv sah die „Wohnungsbaubilanz“ der Stadtsparkasse aus. Für Neubauprojekte waren bis Ende 1955 insgesamt 11 Millionen DM an Hypothekengeldern vergeben worden. Davon wurden 2.215 Wohnungen mit ca. 8.000 Wohnräumen neu errichtet. Darüber hinaus wurde dem Wohnungsbau auf andere Weise eine weitere Million zugeführt, wodurch noch einmal 244 Wohnungen mit 648 Wohnräumen geschaffen werden konnten. Alles in allem waren die Sparkassen im Vest und in Castrop-Rauxel an der Finanzierung jeder dritten neugebauten Wohnung beteiligt. Das Darlehensgeschäft war damit zugleich zu einem der wichtigsten Stützpfiler der Sparkassen geworden.⁵⁵

Der aus der Perspektive der unmittelbaren Nachkriegszeit absolut nicht erwartete und im nachhinein deshalb vielen als ein „Wunder“ anmutende rasche Wiederaufstieg Westdeutschlands wurde auch von den Sparern honoriert. Sei es, weil sie nach der langen Zeit der Entbehrungen endlich wieder etwas zum Sparen hatten, sei es, weil ihre Furcht vor Inflation und Wirtschaftskrise auf ein Minimum gesunken war. Eine regelrechte „Sparwelle“, die von gezielten Werbekampagnen der Sparkassen begleitet sowie durch staatliche Sparförderungen begünstigt wurde, setzte ein. Zum Schulsparen gesellten sich nun das „Heiratssparen“, das „Reisesparen“ und das Prämiensparen. Die Bedeutung dieser Sparformen war sogar so groß, daß sie vom Umfang her vorübergehend bedeutender waren als die traditionellen Sparformen des Alters- oder Familiensparens. Insgesamt betrachtet, stiegen die Sparguthaben zwischen 1949 und 1959 um mehr als das Zehnfache an.

3.2 Die personelle und räumliche Expansion der vestischen Sparkassen nach dem Krieg

Die starke Aufwärtsentwicklung, welche nach der Währungsreform, spätestens aber nach überstandener Korea-Krise, in nahezu allen Geschäftsbereichen der Sparkassen einsetzte, stellte die Geldinstitute vor etliche neue Herausforderungen. Um dem



In den 50er Jahren setzte eine regelrechte „Sparwelle“ ein.

Sparbuch aus den 1950er Jahren.





Das 150-Promotionteam hatte über 100 Termine überall im Vest. Hier beim Stadtteilfest „100 Jahre Brassert“.

wirtschaftlichen Wachstum folgen zu können, war auch ein Wachstum der Sparkassen notwendig. Der vorhandene Personalstand, das existierende Netz von Filialen und Zweigstellen sowie die bestehenden Gebäude reichten kaum dazu aus, den neuen Aufgaben auf Dauer nachkommen zu können.



Projektzeichnungen vom Neubau in Marl-Hüls.

Am schnellsten wurde im Personalwesen auf die neuen Anforderungen reagiert: Der Personalbestand der Sparkassen vergrößerte sich zwischen 1949 und 1959 um mehr als das Doppelte. Dabei waren es vor allem Angestellte, die eingestellt wurden, während die Zahl der beamteten Beschäftigten in den Sparkassen nur noch geringfügig anwuchs oder sogar leicht zurückging. Bei der Vergrößerung des Personalbestandes griff man vor allem auf den eigenen Nachwuchs der Sparkassen zurück, die eigens zu diesem Zweck ihre Ausbildungskontingente deutlich erhöhten. Der Anteil der Lehrlinge an der Belegschaft wuchs von rund 6 Prozent im Jahr 1949 auf über 12 Prozent im Jahr 1959.⁵⁶



Der Hochhausneubau der Kreissparkasse am Herzogswall.

Die zweite Expansionsmaßnahme der Sparkassen in den 1950er Jahren war die Ausdehnung bzw. die Verbesserung ihrer Zweigstellennetze. Der Kreissparkasse Recklinghausen genehmigte die Bankaufsichtsbehörde im August 1953 die Errichtung einer Hauptzweigstelle in Hervest-Dorsten, die bereits sechs Wochen später eröffnet werden konnte. Im März 1954 wurde in Anpassung an den starken Wirtschaftsaufschwung in Oer-Erkenschwick der Ausbau der dort beheimateten Nebenzweigstelle zur Hauptstelle erlaubt. Im selben Jahr wurde auch die vorübergehend geschlossene Nebenzweigstelle in Wulfen wiedereröffnet. In Dorsten wurde der erst Anfang der 1950er Jahre erstellte Neubau bereits drei Jahre nach seiner Fertigstellung um das Doppelte erweitert, in Datteln wurde Mitte der 1950er Jahre mit Um- und Erweiterungsbauten begonnen, und in Marl und Marl-Hüls wurden sogar Neubauten errichtet.⁵⁷

Doch auch die Hauptgeschäftsstelle in Recklinghausen platzte im wahrsten Sinne des Wortes „aus allen Nähten“. Zwar gelang es 1954, im alten Gebäude am Herzogswall vermietete Räume für den eigenen Bedarf frei zu bekommen, viel mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein war diese Aktion jedoch nicht. Die akute Raumnot blieb erhalten. Dies galt um so mehr, als es 1960 zu einer Änderung in der rechtlichen Konstruktion der Gewährsträger kam, die auch einen zusätzlichen Verwaltungsaufwand mit sich brachte. Träger der Kreissparkasse wurden nun der Landkreis Recklinghausen und

die Städte Herten, Dorsten, Datteln, Waltrop, Oer-Erkenschwick und die Gemeinde Kirchhellen. Diese Gründung des Zweckverbandes sollte die kreisangehörigen Städte und die Gemeinde Kirchhellen noch stärker und direkt an ihre Sparkasse binden. Ein neuer, zweckmäßiger Hochhausbau wurde deshalb angestrebt, der 1966 unmittelbar gegenüber dem alten Gebäude am Herzogswall errichtet wurde.⁵⁸

Die Stadtparkasse Recklinghausen zeigte sich, der Not gehorchend, beinahe ebenso baufreudig wie ihr Pendant auf Kreisebene. Eine ganze Reihe neuer Zweigstellen wurde gegründet, die sich über die ganze Stadt verteilten.⁵⁹

Für die Niederlassung in Recklinghausen-Süd wurde ein Neubau realisiert, durch den der südliche Teil der Stadt sparkassentechnisch erstmals seiner Bevölkerungszahl angemessen versorgt werden konnte. Erst danach ging man auch daran, für die Hauptzentrale in der Stadt einen Neubau zu projektieren, der 1956 fertiggestellt und bezogen wurde.

Ein Jahr später als die Stadtparkasse in Recklinghausen bezog auch die Sparkasse Castrop-Rauxel ein neues, zweckmäßiges Gebäude, das sich am dortigen Markt befand. Bereits 1952 war vom Geldinstitut der Beschluß gefaßt worden, die notwendigen Grundstücke zu erwerben, auf denen das neue Hauptstellengebäude errichtet werden sollte. Der im April 1956 begonnene Neubau konnte schon im August seiner Bestimmung übergeben werden. Die Planungen waren in Erinnerung der rasanten Entwicklung der vorangegangenen Jahre von Anfang an so großzügig gehalten worden, daß die Sparkasse zunächst gar nicht alle Räumlichkeiten selber nutzen mußte, sondern zwei Etagen des dreigeschossigen Baus vermieten konnte.

Wie in Recklinghausen kam es auch in Castrop in den 1950er Jahren zu zahlreichen Gründungen von Geschäftsstellen. Besonders erwähnenswert ist die fahrbare Geschäftsstelle der Sparkasse Castrop. Dabei handelte es sich um einen umgebauten Opel-Kleinbus, in dem Sparkassenkunden ihre Geldgeschäfte erledigen konnten. Er wurde zwischen dem 9. Februar 1967 und dem 28. April 1975 dazu eingesetzt, die Stadtteile Deininghausen, Dingen und Pöppinghausen sowie die Aapwiesen in Ickern sparkassentechnisch zu erschließen.



Der Sparkassenneubau der Stadtparkasse wurde 1956 fertiggestellt.



Im August 1956 bezog die Sparkasse Castrop-Rauxel ihr neues, zweckmäßiges Hauptstellengebäude.

4 Weg zur Jahrtausendwende

4.1. Die 60er Jahre – Aufbruch in eine neue Zeit

Die 1960er Jahre markierten in vielerlei Hinsicht den Aufbruch in eine neue Zeit. Das galt in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht ebenso wie für die Sparkassen. Einen wichtigen Wendepunkt stellte in dieser Hinsicht das bereits 1958 erlassene neue Sparkassengesetz dar, das tiefgreifende Veränderungen im Personalwesen nach sich zog. Die Mitarbeiter der Sparkassen waren nun nicht mehr Bedienstete des Gewährträgers, sondern der Institute selber.⁶¹

Auch die Führungsstruktur der Geldinstitute erhielt ein neues Aussehen. Als neues Organ wurde ein für Geschäftsführung und Vertretung zuständiger „Vorstand“ gebildet, während der Vorstand im alten Sinne im „Sparkassenrat“ aufging. Insgesamt betrachtet, lief die Reform auf eine Kompetenzstärkung der eigentlichen Institutsleitung hinaus. Diese Annäherung an moderne Managementstrukturen war eine sicher nicht zu unterschätzende Voraussetzung dafür, daß die Sparkassen unter den Bedingungen des sich immer mehr verschärfenden Wettbewerbes der Geldinstitute und Banken untereinander bestehen konnten.⁶²

Für die Kunden machten sich Veränderungen vor allem darin bemerkbar, daß ihre Sparkassen ihnen nun eine ganze Reihe weiterer Dienstleistungen und vor allem Anlagemöglichkeiten bereitstellten. Im Zusammenhang mit der Popularisierung der festverzinslichen Wertpapiere zu Anfang der 60er Jahre beispielsweise, die mit dem Werbeslogan „Hast du was, bist du was“ verbunden waren, bekamen Pfandbriefe und Kommunalobligationen einen starken Auftrieb. Auch das Aktiengeschäft trieb erste zarte Wurzelsprossen, wenn auch das Verhalten der „Aktionäre“ zu diesem Zeitpunkt noch überaus vorsichtig war. Die zumeist im Zuge der Privatisierung großer

100 Jahre

Plattdeutsche Bühne
Recklinghausen e.V.

Wir gratulieren!



Festakt zum 100. Geburtstag der Plattdeutschen Bühne Recklinghausen e.V. in der Hauptstelle Königswall in Recklinghausen

Die Zechen stellen ihre Lohn- und Gehaltszahlungen auf den bargeldlosen Zahlungsverkehr um

1967/68 stellte der größte Arbeitgeber der Region, die Zechen, ihre Lohn- und Gehaltszahlungen auf den bargeldlosen Zahlungsverkehr um. Sie zogen nach, nachdem andere Arbeitgeber diesen Weg teilweise schon in den 40er und 50er Jahren beschritten hatten. Anstelle der drei Zahlungen pro Monat erfolgte nun auch im Bergbau die monatliche einmalige Zahlung auf ein Girokonto. Die Rentenzahlungen wurden nun ebenfalls bargeldlos. Was uns heute als Normalität erscheint, wurde damals nicht ausnahmslos begrüßt. Kneipenwirte fürchteten um ihre Einnahmen, die regelmäßig mit den baren Lohn- und Rentenzahlungen in die Höhe geschossen waren, und Kassierer ärgerten sich über den Verlust ihrer Pistolen, die sie bisher zur Sicherung des Bargeldes bei sich tragen durften. Erleichtert waren demgegenüber viele Frauen, die ihre Männer nun nicht mehr „zur Sicherung der Familienfinanzen“ vom Werkstor abholen mußten.

Staatskonzerne erworbenen Aktien wurden schon nach wenigen Wochen mit Kursgewinn von den Eignern wieder verkauft. Grundsätzlich aber war damit das Interesse breiter Bevölkerungsteile für die Aktien geweckt.⁶³

Seit 1967 kam als Anlagemöglichkeit noch ein weiteres Angebot hinzu: der Sparkassenbrief. Weitere Innovationen im Wertpapierbereich sollten in den nächsten Jahren folgen. Ebenfalls 1967 wurde in der Bundesrepublik endgültig eine Zinsliberalisierung durchgesetzt, für die sich die Sparkassen bereits seit 1961 stark gemacht hatten. Sie beendete eine lang anhaltende Phase der Reglementierung auf diesem Sektor, die in den 1930er Jahren ihren Anfang genommen hatte. Die Sparkassen traten damit auch auf diesem Sektor in den allgemeinen Wettbewerb ein.

Nicht zuletzt infolge der neuen Anlagemöglichkeiten für Sparkassenkunden ging in den Folgejahren die Bedeutung der klassischen Spargelder zurück, ohne jedoch in der Bedeutungslosigkeit zu versinken. Hatten sie beispielsweise in der Stadtparkasse Recklinghausen 1965 noch einen Anteil von 75 Prozent aller Einlagen ausgemacht, so ging ihr Anteil daran bis Ende der 1990er Jahre bis auf 44 Prozent zurück.⁶⁴



Woche des Sports in Recklinghausen: Jugendbasketball „Euro-Cup“ und Internationales Stabhochsprung-Marktplatzspringen

1968 wurde erstmals der Dispositionskredit auf Girokonten angeboten, und seit 1969 gab es den Eurocheque. Damit entwickelte sich das Privatgirokonto nun zum Dreh- und Angelpunkt des gesamten bargeldlosen Zahlungsverkehrs, der überall immer wichtiger wurde.

4.2 Die EDV und das Ende der Buchungsmaschinen

Die Vermehrung der Dienstleistungen der Sparkassen in den 1960er Jahren ging zugleich einher mit einer enormen Zunahme der Verarbeitung von Daten. Spätestens in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts waren die Geldinstitute daher gezwungen, anstelle der bisherigen mechanischen Buchungsverfahren computergestützte Verfahren einzusetzen. Gerade die Anfänge waren aber noch mit großen Schwierigkeiten behaftet, denn was in der Theorie noch selbstredend funktionierte, konnte in der Praxis durchaus Probleme bereiten. Die Speichermedien waren längst nicht so leistungsfähig wie diejenigen, welche wir heute aus unseren Heimcomputern kennen, und die Rechenleistungen dürften so manchen modernen „Computerfreak“ zum Schmunzeln bringen.

Bereits 1965 verfügte die Sparkasse Castrop-Rauxel über eine eigene EDV⁶⁵. Im Herbst 1966 wurde eine neue IBM-Anlage, Modell 360/20, installiert, die im Juni 1970 durch den moderneren Nachfolger IBM 360/20 Modell 5 mit drei „Magnetplatteneinheiten“ ersetzt wurde.⁶⁶ Nachdem bereits 1967 Teile des Darlehensverkehrs auf die EDV umgestellt wurden⁶⁷, folgte im November 1970 der Sparverkehr.⁶⁸ Dennoch entschied sich der Vorstand schon 1974, den Buchungsservice der 1969 gegründeten Buchungszentrale der westfälisch-lippischen Sparkassen GmbH in Münster (BWS) zu nutzen, und bereitete die Übergabe Ende 1974 vor⁶⁹. Ab dem 14. März 1975 wurden die Bereiche Kontokorrent-, Darlehens- und Sparverkehr über die Münsteraner Buchungszentrale abgewickelt, und schon im Juni 1975 waren die Kassen der Hauptstelle sowie von vier der zwölf damaligen Zweigstellen online mit der Buchungszentrale verbunden.⁷⁰

Auch die Stadtparkasse Recklinghausen besaß bereits 1968 eine eigene Computeranlage, die für die Verbuchung des Giroverkehrs eingesetzt wurde.⁷¹ Die IBM-Lochkartenanlage vom Typ 360/20 versah ihren Dienst, bis sie 1972 durch eine Plattenanlage der Firma UNIVAC ersetzt wurde. Hinsichtlich ihrer



Mit einer symbolischen Magnetbandübergabe übertrug am 10. Oktober 1986 die Kreis- sparkasse Recklinghausen nach Abschluß der fast zwei Jahre dauernden Umstellungsarbeiten die Verantwortung an die 1969 gegründete Buchungszentrale der westfälisch-lippischen Sparkassen in Münster. Stadtparkasse und Sparkasse Castrop-Rauxel vollzogen diesen Schritt gemeinsam mit 113 der 122 westfälisch-lippischen Sparkassen bereits Mitte der 70er Jahre.

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Recklinghausen.



Mitten im City-Kart-Cup: das Jubiläumsteam der Sparkasse Vest

Verarbeitungskapazität war diese Anlage zwar leistungsfähiger, als die IBM-Lochkartenanlagen der ersten Generation es waren. Allerdings bereitete die UNIVAC der Stadtparkasse viel „Kopferbrechen“, da nur wenige Anlagen dieses Typs in Betrieb genommen wurden und der Programmieraufwand Abhängigkeiten erzeugte, die letztlich zu immer größeren Verarbeitungsschwierigkeiten führten. Nur drei Jahre wurde die Anlage daher in vollem Umfang eingesetzt. Die Erfahrungen mit dieser zweiten Anlage waren so ernüchternd, daß der Vorstand 1975 entschied, sich ebenfalls der Buchungszentrale der westfälisch-lippischen Sparkassen (BWS) in Münster anzuschließen. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 113 der seinerzeit 122 westfälisch-lippischen Sparkassen der Buchungszentrale angeschlossen. In der Frühphase der EDV hatten zahlreiche deutsche Sparkassen mit der Installation eigener Anlagen begonnen, diese dann aber wieder zugunsten von Gemeinschaftsrechenzentren aufgegeben. Im Laufe der Jahre, nach Übernahme des Giroverkehrs, folgten weitere Auslagerungen der Verbuchung auf die BWS, der Sparverkehr 1978, später die Darlehen und schließlich die Hauptbuchkonten. Die Online-Anbindung mit ihrem Direktzugriff auf Computerdaten am jeweiligen Beraterplatz bewirkte bei der Stadtparkasse eine komplette Umorganisation der Kassenhalle in der Hauptstelle in ein Firmen- und drei Privatkonten-Center sowie eine Großkasse mit zehn Bedienplätzen.⁷² Der informationstechnische Fortschritt erlaubte bereits 1982 den Einsatz erster Geldautomaten an der Hauptstelle und der Zweigstelle Süd. Die Sparkasse Castrop-Rauxel folgte am 25. April 1983 mit Geldausgabeautomaten in der Hauptstelle sowie den Geschäftsstellen Habinghorst und Ickern-Mitte.

Ebenfalls 1982 nahm auch die Kreissparkasse erste Geldausgabeautomaten in der Hauptstelle sowie zunächst der Geschäftsstelle Herten in Betrieb, zwei Jahre später folgten die ersten Kontoauszugsdrucker. Das Institut verfügte im Vest über die längste Erfahrung beim Betrieb eigener EDV-Anlagen. Bereits 1959 sorgte der Einsatz einer IBM-Lochkartenanlage vom Typ 1401 für Aufsehen. Das mit drei Lochkarten betriebene System verfügte über eine seinerzeit revolutionäre Rechnerkapazität von 4 Kilobyte (4.096 Byte) – kaum noch vorstellbar angesichts heutiger Rechnerkapazitäten von 512 Megabyte Arbeitsspeicher bzw. Festplatten von bis zu 100 Gigabyte in handelsüblichen Notebooks. Mit der Lochkartenanlage wurden täglich Kontokorrentauszüge und einmal wöchentlich auch Privatgiroauszüge erstellt. Bis 1966 befand sich das Rechenzentrum im gegenüber der heutigen Sparkassenzentrale gelegenen



Zunächst konnten nur 100- und 50-D-Mark-Noten aus den im Vest 1982/1983 eingeführten Geldausgabeautomaten (GAA) gezogen werden.



1982 nahmen Kreis- und Stadtparkasse Recklinghausen erste Geldausgabeautomaten in Betrieb. Kreissparkassen-Marketingleiter Achim Haase erläutert am 26. November 1982 ersten Kunden in der Hertener Zweigstelle den Einsatz mittels Eurocheque-Karte, deren codierter Magnetstreifen schon zu diesem Zeitpunkt den bundesweiten Einsatz an allen GAA erlaubte.



Blütenpracht in Herten: der traditionelle Blumenmarkt im Mai



Kindertheater „Töfte“ aus Datteln auf Kindergarten-Tournee durchs Vest



Einen ganzen Raum füllten die ersten IBM-Rechneranlagen.

Gebäude. Mit Einführung der IBM 360/60 erfolgte die Übersiedlung in das Erdgeschoß am Herzogswall 5. Die Rechnerkapazität vervierfachte sich auf 32 Kilobyte, eine Erweiterung brachte später eine Verdoppelung auf 64 Kilobyte – eine Rechnerleistung der Commodore- und Atari-Spielecomputer der 70er Jahre. Nur wenige Unternehmen konnten sich Mitte der 60er Jahre eigene EDV-Anlagen leisten, in Recklinghausen ließen sich diese an einer Hand abzählen. Trotz eigener Anlage griff die Kreissparkasse bei Spitzenauslastungen beispielsweise auf eine parallele IBM-Anlage der Zeche Ewald zurück, Programme für die nicht nur im Sparkassensektor verbreitete Anlage konnten von den Sparkassen Wuppertal, Solingen oder Remscheid adaptiert werden, später auch Darlehensprogramme der Sparkasse Augsburg. Anfang 1973 folgte die IBM 370/135 mit zunächst 128 und später 256 Kilobyte Rechnerkapazität. Die Anlage erlaubte erstmals die Datenfernverarbeitung für die angeschlossenen Geschäftsstellen Datteln, Herten und Oer-Erkenschwick im Rechenzentrum der Hauptstelle⁷³. Tagesumsätze waren jederzeit in den Geschäftsstellen abrufbar, was eine zügigere Schalterbedienung ermöglichte; an den Spitzentagen Ultimo und Medio reduzierten sich die Wartezeiten für die Kunden deutlich. Im September 1974 wurde neben dem Giro- und Sortenverkehr auch das Spargeschäft online vernetzt, jedes Sparbuch konnte am Schalter vor Ort nachgetragen werden.

Die Vernetzung aller Zweigstellen sollte sich bis 1980 hinziehen. Entgegen dem Trend unter den westfälisch-lippischen Sparkassen, den Datenverkehr auf die BWS in Münster zu verlagern – die BWS-Übertragung erfolgte bei der Kreissparkasse erst Ende 1986 –, investierte das Institut 1980 nochmals in eine eigenständige neue IBM-Rechneranlage vom Typ 3600. Wie abhängig die Kreditinstitute mittlerweile von der EDV waren und wie hochsensibel deren Betriebssicherheit behandelt wurde, zeigt sich an einer Entscheidung auf Initiative des seinerzeitigen Vorstandssprechers Manfred Bodin: Nachdem ein PKW beim Zurücksetzen am Herzogswall die dem seinerzeitigen Feinkostgeschäft „Cattepoel“ gegenüberliegende Fensterscheibe im Erdgeschoß beschädigt hatte, beschloß der Vorstand die Verlegung des bis dahin im heutigen Konferenz-Center befindlichen Rechenzentrums vom Erdgeschoß in die neunte Etage. Bis auf den modernen optischen Belegleser konnten alle Teilsegmente per Aufzug dorthin transportiert werden. In einer spektakulären Aktion wurde dann der Belegleser per Autokran durch das Flurfenster in den neunten Stock gehievt, der Straßenverkehr im Lohtor-Bereich wurde großräumig abgeriegelt.

4.3 Gemeinde- und Kreisneugliederung schafft neue Strukturen

Für die Gründung und den Betrieb lokaler und regionaler Sparkassen spielen Konstruktion und räumliche Ausdehnung der jeweiligen Gewährträger eine entscheidende Rolle. Damit haben Änderungen der Trägerstruktur gezwungenermaßen auch Auswirkungen auf die regionalen Zuständigkeiten und Wirkungsbereiche der öffentlich-rechtlichen Kreditversorger; so auch im Zuge der Mitte der 70er Jahre umgesetzten Neugliederung innerhalb des Kreises Recklinghausen.

Das Thema „Gebietsreform“ war alt, und sein Ursprung reichte bis in das Jahr 1929 zurück. Schon seinerzeit wurden erste Diskussionen über eine umfassende Gebietsreform auf Landesebene angestoßen. Wiederbelebt wurde das Thema erst wieder im Herbst 1964; die Diskussion mündete nach einer umfangreichen Bestandsaufnahme mit Neugliederungsvorschlägen zur kommunalen und regionalen Verwaltungsreform in ein erstes Neugliederungsprogramm zum 01. April 1967: Aus den ehemals 2.334 Gemeinden Nordrhein-Westfalens sollten nur noch 1.277 Gemeinden werden. Ab 1970 führte die Landesregierung ein zweites Neugliederungsprogramm durch. Dieses unterschied sich von seinem Vorläufer dadurch, daß nicht mehr nur Teillösungen für einzelne Gemeinden, sondern in einem jeweils abgeschlossenen Verfahren die Gemeinde- und Kreisneugliederung für abgegrenzte Teilräume des Landes durchgeführt werden sollte. Der Prozeß, Gebietsbereisungen und mehrere Gutachten bestätigten die Einheit des Raumes zwischen Emscher und Lippe und die Richtigkeit sowie Notwendigkeit seiner Kreisorganisation. Im Ergebnis wurden die bereits seit der Neugliederung in den 20er Jahren bestehenden Außengrenzen des Kreisgebietes bestätigt.

Dennoch wurden Änderungen in der inneren Verwaltungsstruktur umgesetzt. So löste sich die Stadt Oer-Erkenschwick aus dem bestehenden Verwaltungszusammenschluß mit der Stadt Datteln sowie den Gemeinden Ahsen und Flaesheim. Zum Kreis Recklinghausen gehörten mithin bis zur Ruhrgebietsneugliederung 24 Gemeinden, von denen 16 in vier Ämtern zusammengefaßt waren. Im Zuge der Reform haben sich die Gemeinden des Kreises Recklinghausen – bis auf Marl – und der Kreis selbst u. a. in einem Anhörungstermin in Kirchhellen am 17. September 1971 für den Kreis als die in diesem Raum geeignetste Organisationsform ausgesprochen und der Bildung

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Herten.



Sparkasse Vest



S-Vest-Deka-Turniere im Jubiläumsjahr



Die Sieger im Golfclub Schloß Westerholt

von Städteverbänden als diskutierter Alternative eine eindeutige Absage erteilt. Ein Neugliederungsvorschlag vom Januar 1972 sah die Konzentration von bisher 24 Gemeinden (zuzüglich Schermbeck, Gahlen, Overbeck und Bricht) auf maximal zehn Gemeinden mit den korrespondierenden Gebietsvergrößerungen vor. Wieder folgten Bereisungen, Gutachtenerstellungen und Anhörungen, deren Ergebnisse in einen Vorschlag des Landesinnenministers zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Ruhrgebiet einfließen. Dieser Vorschlag sah vor, die kreisfreie Stadt Recklinghausen in den Kreis einzugliedern, ferner die Abtrennung von Kirchhellen und eine anderweitige Zuordnung des Raumes Schermbeck. Aus diesem Vorschlag erging am 10. Juli 1973 der Gesetzesentwurf der Landesregierung zur Neugliederung, welcher die Eingliederung Recklinghausens in das Kreisgefüge untermauerte.

Zum Kreisgebiet sollten folgende acht Gemeinden gehören:

- Dorsten mit Rhade, Wulfen, Lembeck sowie Teile von Altscherbeck und Kirchhellen, Gahlen und Lippramsdorf
- Marl, nahezu deckungsgleich mit dem früheren Gebiet
- Haltern mit Haltern-Kirchspiel, Hullern und Flaesheim
- Herten mit Westerholt und dem Ortsteil Bertlich der Gemeinde Polsum
- Datteln mit Ahsen und Horneburg
- Waltrop, deckungsgleich mit dem früheren Gebiet
- Oer-Erkenschwick, ebenfalls unverändert
- Stadt Recklinghausen

Am 09. Juli 1974 war es dann soweit: Das Ruhrgebietsgesetz wurde verabschiedet und im Gesetz- und Verordnungsblatt 39/1974 am 22. Juli 1974 veröffentlicht. In einer wesentlichen Abänderung zum Entwurf wurde bestimmt, daß die Stadt Castrop-Rauxel, vereinigt mit dem zuvor Waltrop zugeordneten Henrichenburg, in den Kreis einzugliedern ist. Das Ruhrgebietsgesetz trat am 01. Januar 1975 in Kraft.

Eine weitere Abänderung sollte noch Auswirkungen auf das Filialnetz der Kreissparkasse haben: So empfahl bereits der Gesetzesentwurf vom 10. Juli 1973 gegen den Willen der Beteiligten, daß Kirchhellen vom Kreis abgetrennt und mit Bottrop und Gladbeck zu einer neuen kreisfreien Stadt zusammengeschlossen werden sollte, Ursprung der im Volksmund persiflierten Namenskonstruktion „GlaBotKi“. Daher legten sowohl die Stadt



S-Vest-Deka-Turniere im Jubiläumsjahr



Die Sieger im Vestischen Golfclub Recklinghausen



S-Vest-Deka-Turniere im Jubiläumsjahr



Die Sieger im Golfclub Castrop-Rauxel Frohlinde

Gladbeck als auch die Gemeinde Kirchhellen Verfassungsbeschwerde gegen das Gesetz vom 01. Januar 1975 vor dem Verfassungsgerichtshof des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Beide Kläger kamen in der Verhandlung vom 06. Dezember 1975 mit der Beschwerde – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – durch, ein neuer Gesetzesentwurf musste her. Am 01. Juli 1976 trat das Änderungsgesetz in Kraft, welches neben Recklinghausen und Castrop-Rauxel nunmehr die dritte ehemals kreisfreie Stadt Gladbeck dem Kreis Recklinghausen zuordnete, während Kirchhellen – mit Ausnahme eines geringen, nach Dorsten eingemeindeten Teils – mit Bottrop die neue kreisfreie Stadt Bottrop bildete.⁷⁴



Das Geschäftsstellennetz der Sparkasse Castrop-Rauxel wurde im Februar 1967 durch den Einsatz einer „Fahrbaren Geschäftsstelle“ in Form eines Busses vom Typ Opel Blitz erweitert. Ihr Einsatz erfolgte in den Stadtgebieten Deininghausen, Dingen, Frohlinde, Ickern (Aapwiesen) und Pöppinghausen so lange, bis das Fahrzeug nach Errichtung von Geschäftsstellen in diesen Stadtgebieten am 29. April 1975 außer Dienst gestellt wurde.

Die Sparkassen folgten in der Erfüllung ihres regionalen Kreditversorgungsauftrags den neuen Strukturen und Gebietszuständigkeiten ihrer Gewährträger. Mit dem Abschluß der kommunalen Neuordnung wurde die damalige Kreissparkassenzweigstelle in Altschermbeck auf die Verbandssparkasse Wesel übertragen, die Zweigstellen Kirchhellen und Kirchhellen-Grafenwald übernahm am 1. Januar 1978 die Stadtparkasse Bottrop. Von der Stadtparkasse Gelsenkirchen hat die Kreissparkasse die Zweigstellen Westerholt und „Auf der Heide“ in Westerholt übernommen.⁷⁵ Die Kreissparkassenzweigstelle Flaesheim wurde der Sparkasse Haltern übertragen. Die ehemalige Kreissparkassenzweigstelle Henrichenburg – mit altem Sitz an der Lambertstraße 13 – wurde zum 1. Juli 1978 der Sparkasse Castrop-Rauxel zugeschrieben⁷⁶. Unabhängig von der Gebietsreform erweiterte die Sparkasse Castrop-Rauxel ihr Filialnetz am 29. April 1975 um die Geschäftsstellen Pöppinghausen (Pöppinghauser Straße 171) und Dingen (Talstraße 2).⁷⁷ Die Einrichtung dieser Zweigstellen bedeutete 1975 das Aus für die seit 1967 im Dienst befindliche „fahrbare Geschäftsstelle“.

Wachstum und geschäftliche Expansion, aber auch die Notwendigkeit, das Filialnetz stets den aktuellen Entwicklungen und Erfordernissen anzupassen, sind bis heute Anlaß für ständige Umgestaltungen und Neubauten von Geschäftsstellen.

4.4. Das Ende der Marler „Gemengelage“

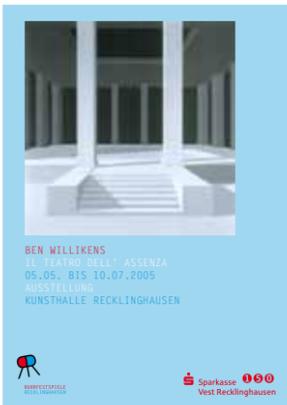
Schon seit 1966 betreibt die Kreissparkasse Recklinghausen Zweigstellen in Marl.⁷⁸ Bis Anfang 1990 waren dies sieben an der Zahl, während die Sparkasse Gelsenkirchen ebenfalls in Marl insgesamt elf Filialen unterhielt – teilweise in direkter Nachbarschaft und im direkten Wettbewerb zu den entsprechenden Kreissparkassenzweigstellen.

Kreissparkasse übernimmt Hochhaus von der Sparkasse Gelsenkirchen

Organisationsleiter Hans-Günter Benthaus plante die Zusammenlegung der beiden Marler Hauptstellen in das Hochhaus an der Bergstraße in Marl-Hüls am 01. April 1990: „Ich erinnere mich noch genau. Am Freitagnachmittag stand ich mit dem Vorstandsmitglied Erich Frieß auf dem Wandelgang in der Kundenhalle mit Blick in den Innenraum der Zweigstelle. Die Kassenhalle schloß pünktlich um 16.00 Uhr. Noch während die letzten Kunden die Filiale durch den Hauptaussgang verließen, rückte das 100 Personen starke Umzugskommando – Sicherheitsexperten, Handwerker, Möbelpacker, Abbruchunternehmer, Elektriker und Sparkassenmitarbeiter – mit zwei großen Umzugslastern durch den zweiten Ausgang an. Der Umzugsplan war monatelang minutiös ausgearbeitet worden. Pünktlich am Montagmorgen sollte der gewohnte Geschäftsverkehr wieder uneingeschränkt aufgenommen werden sollten, die EDV-Systeme fehlerfrei funktionieren. Genau wie am Freitag zuvor, nur in umgekehrter Reihenfolge, verließen am Montagmorgen die letzten Umzugskräfte die Zweigstelle durch den einen Ausgang, während die Kunden ihre neue Kassenhalle durch den Eingang betraten.“

Zum 01. April 1990 wurden aufgrund einer freiwilligen vertraglichen Vereinbarung zur Beseitigung der traditionellen und daher sparkassenrechtlich gebilligten Gemengelage in Marl die elf Geschäftsstellen der Stadtparkasse Gelsenkirchen auf die Kreissparkasse Recklinghausen übertragen. Die Stadt Marl verließ zu jenem Zeitpunkt den Sparkassen-Zweckverband mit der Stadt Gelsenkirchen und ist seitdem nur noch im Sparkassen-Zweckverband des Kreises Recklinghausen und der Städte Datteln, Dorsten, Herten, Oer-Erkenschwick und nunmehr auch Marl vertreten.⁷⁹

Auch im Hinblick auf den ohnehin existenten Wettbewerb zu Privat- und insbesondere Genossenschaftsbanken auf Marler Gebiet ergab es keinen Sinn, dass auch ein gruppeninterner Wettbewerb zweier Sparkassen um die Marler Kunden anhielt. Für die Kreissparkasse bedeutete die Integration der elf Zweigstellen gleichzeitig die Übernahme von 50.000 Konten und rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Gelsenkirchener Instituts. Dr. Paul Cremer, damaliger Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse, in einer Pressekonferenz Anfang 1990: „Unser Haus arbeitet mit Volldampf daran, daß der Wechsel reibungslos verläuft, und wir garantieren vom ersten Tag an den gewohnten Service!“⁸⁰ Die Filialübernahme bedingte eine Aufstockung der Verwaltungsratsmandate der Kreissparkasse von 15 auf 18 Sitze.



Kunstaussstellung der Ruhrfestspiele: Werke von Prof. Ben Willikens in der Kunsthalle Recklinghausen



4.5 Mehr Technik, mehr Beratung und neue Wege der Kundenansprache



Das 1998 eröffnete Technik-Zentrum in Castrop-Rauxel.

Nach einer Bauzeit von nur 18 Monaten konnte am 14. August 1998 das Technik-Zentrum der Sparkasse Castrop-Rauxel an der Wittener Straße 30 mit einer Nutzfläche von insgesamt 1.100 Quadratmetern eröffnet werden. Während die oberen Etagen von internen Abteilungen belegt wurden, befand sich im Erdgeschoß eine Selbstbedienungszone, die den Kunden täglich 24 Stunden mit verschiedenen technischen Einrichtungen wie Geldautomat, Kontoauszugsdrucker, Geldkartenladestation, Konto-Service-terminal, Internet-Terminal und Überweisungsautomat zur Verfügung stand.⁸¹

Nach neun Jahren der Bewährung zeigte auch das seit dem Umbau 1985 in der Hauptstelle der Stadtsparkasse Recklinghausen praktizierte Modell der „Einer-Lösung“ – jeder Kunde hatte mit seinem Kunden-Center nur eine Anlaufstelle, wo er Kontoauszüge ziehen, Geld abheben und Dienstleistungen in Anspruch nehmen konnte – Abnutzungserscheinungen. Bundesweit hat sich die Trennung zwischen Service und Beratung im Bankensektor durchgesetzt, auch die Stadtsparkasse folgte diesem Trend. 1994 wurde die Kundenhalle daher erneut umgestaltet, Routinebankgeschäfte konnten im zentralen Service-Zentrum abgewickelt werden, während die Beratung in periphere ruhigere Zonen verlagert wurde. Nach Geldausgabeautomaten und Kontoauszugsdruckern wurde im Selbstbedienungsfoyer 1995 auch der erste Überweisungsvordruck-Ausgabeautomat installiert. Die in den ehemaligen Kunden-Centern installierten und nur von Mitarbeitern bedienbaren automatischen Kassentresore (AKT) rückten mehr und mehr in den Hintergrund, Kassen und selbstbedienbare Geldausgabeautomaten wurden wieder stärker frequentiert.⁸²

Noch vor dem sogenannten Online-Banking, dem Tätigen von Bankgeschäften via Internet oder zuvor via Bildschirmtext BTX der Post, testeten Stadt- und Kreissparkasse die neuen Möglichkeiten des sogenannten Telefonbankings. Während die seinerzeit neugegründeten Direktbanktöchter der Großbanken auf diesen Vertriebskanal angewiesen waren, blieb der Service bei den Sparkassen nur ein Zusatzserviceangebot. Ein Sprachcomputer ermöglichte beispielsweise Kontostandsabfragen oder die Vornahme von Überweisungsvorgängen, seit 1996 auch Umsatzabfragen und Wertpapierorders. Schnell zeigte sich, daß jede neue Kommunikationstechnik ihrerseits neue

Adaptionsmöglichkeiten für den Bankenalltag bietet, weshalb die Kreissparkasse nach dem Telefon-Banking-Piloten bereits 1996 eine eigene Abteilung „Medialer Vertrieb (MV)“ einrichtete, die für den Privatkunden unter dem Serviceangebot S-direkt in Erscheinung tritt. Neben der passiven Sprachcomputernutzung bot auch die aktive Telefonakquisition (Outbound) neue Möglichkeiten. Auf Kundenwunsch konnten so auch nach Schalterschuß Beratungsgespräche geführt werden (zunächst von 16.30 Uhr bis 19.30 Uhr, heute von 8.00 Uhr bis 20.00 Uhr), obwohl der Kunde sonst nur den Selbstbedienungsbereich der Filialen aufsucht. Ende 1998 verweist die Kreissparkasse auf eine Steigerung des Zugriffs von 25 Prozent pro Quartal auf das neue Angebot. Heute sind 14.000 Kunden für das Telefonbanking registriert. Mit zunehmendem Einsatz von SB-Centern auch in den Vorräumen der Filialen befürchtete man ein Abreißen des persönlichen Kundenkontaktes an den Schaltern. Dem begegnete man bereits 1998 mit Multifunktionsterminals an zunächst zwölf Standorten, die sogar Videoschaltungen zu Mitarbeitern des Telefenteams nach Schalterschuß ermöglichten. Beim Einsatz der im Fachjargon unter dem Begriff „Kiosk-Systeme“ bekannten Multimedia-Shops – wie in einem Kiosk kann sich der Kunde mittels PC-Station, Tastatur, Touchscreen, Videoschaltung oder Bon-Drucker selbst bedienen – übernahm der Mediale Vertrieb innerhalb der bundesweiten Sparkassenlandschaft eine Vorreiterfunktion. Das Angebot wurde immer weiter ausgebaut und mit komplementären Bausteinen ergänzt: Noch 1998 wurde neben Video-Banking und dem Internet-Banking sogar das Internet-Brokerage – der Online-Handel mit Wertpapieren – eingeführt, 2000 folgte der Einsatz von Präsentationsbildschirmen in einigen Foyers. Heute sind schon 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit den Aufgaben rund um Direkt-Banking, Electronicbanking und E-Commerce betraut. Über 30.000 Kunden nutzen mittlerweile das Online-Angebot.

4.6 Sparkasse Vest als Ausbildungsbetrieb

Über 1.300 Auszubildende absolvierten seit 1975 eine Lehre bei einem der drei Vorgängerinstitute. Seit der Fusion zur Sparkasse Vest sind noch einmal 86 Auszubildende in den laufenden Lehrjahren hinzugekommen. Die Sparkasse Vest ist einer der größten Ausbildungsbetriebe in der Region. Verkaufs- und Verhaltenstrainings gehören ebenso zum Lehrinhalt, wie Hospitationen bei den Verbundpartnern LBS und Provinzial. Auch nach Abschluß der Lehre bestehen attraktive Weiterbildungsmöglichkeiten beispielsweise an der regionalen Sparkassenakademie in Münster



Der „Abschlußjahrgang“ 2005



Die Kölner Kultband BAP gastiert im Schützenzelt Datteln, eine Kooperation mit der Stadt Datteln zum Jubiläum von „Rock Zock e.V.“



Gemeinsam feiern in Dorsten: Eröffnungsabend des Altstadtfestes



Ausstellungen sind zu jeder Zeit in (fast) allen Geschäftsstellen der Sparkassen veranstaltet worden. Hier wurden zu unzähligen Anlässen z. B. Werke bekannter Künstler, Gegenstände eifriger Sammler, Darstellungen lokaler Vereine präsentiert. Exemplarisch an dieser Stelle Ulrich Schriever mit einem seiner Sandbilder 1981 in der Hauptstelle Castrop-Rauxel.



„Dixie & Diskussionen“ von 1984-1987

(Sparkassenfachwirt und Sparkassenbetriebswirt) sowie der überregionalen Sparkassenakademie in Bonn (diplomierter Sparkassenbetriebswirt). Außerdem besteht die Möglichkeit des Erwerbs von Bachelor- und Master-Abschlüssen an der Hochschule der Sparkassen-Finanzgruppe. Hinzu kommen zahlreiche interne und externe Unterrichts- und Förderangebote. Von den über 3.200 Seminartagen, die für die Mitarbeiter der Sparkasse Vest Recklinghausen allein 2004 stattfanden, wurden fast 60 Prozent als In-house-Seminare durchgeführt. Für die weiteren Seminartage wurde auf das Angebot von ca. 50 anderen Bildungsträgern im gesamten Bundesgebiet zurückgegriffen. Im Schnitt hat jeder Mitarbeiter 2004 an 2,4 Seminartagen teilgenommen, die Bereitschaft zu kontinuierlicher Weiterbildung ist fester Bestandteil der Unternehmensphilosophie.

4.7 Viel mehr als nur Finanzdienstleistungen

Sowohl die Sparkasse Vest als auch schon ihre Vorläuferinstitute haben sich weit über ihren regionalen Kreditversorgungsauftrag hinaus in der Region engagiert. Informations-, Unterhaltungs- und Podiumsveranstaltungen wie das jährliche „Sparkassen-Forum“ der Sparkasse Castrop-Rauxel zu wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Themen, die von 1984 bis 1987 insgesamt 61 mal durchgeführte Sonntagsmatinee „Dixie & Diskussionen“ der Stadtparkasse mit WDR-Moderator Manfred Erdenberger, das „Handelsforum“, oder „Börsenforum“ oder die von der Kreissparkasse seit Anfang der 70er Jahre regelmäßig veranstalteten „Vestischen Wirtschaftsgespräche“ sowie die „Gespräche zu Kommunalwirtschaft“, „Wohnungswirtschaft“ oder die „Außenhandelsseminare“ wurden und werden von den Bürgern der Region stark frequentiert und geschätzt. Gleich zweimal, 1982 und 1990, konnte die Kreissparkasse den Börsenexperten André Kostolany für einen Vortrag innerhalb der „Vestischen Wirtschaftsgespräche“ gewinnen. Als erster deutscher Astronaut startete Dr. Ulf Merbold am 28. November 1983 mit der Raumfähre Columbia ins All – und fast fünf Jahre später am 21. November 1988 seinen Vortrag in der Reihe „Vestisches Wirtschaftsgespräch“. Im Rahmen des Sparkassen-Forums sprach am 15. November 1995 der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland Ignatz Bubis vor 500 Gästen in der Kundenhalle der Sparkassen-Hauptstelle in Castrop-Rauxel zum Thema „Minderheiten in Deutschland angesichts der herrschenden Fremdenfeindlichkeit“. Als designerter Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) referierte der seinerzeitige Chef der Osteuropa-Bank Horst Köhler

Parkgarage „Krim“ nach 25 Jahren Parkraumnot und Lohtorgalerie

Hinter der damaligen Kreissparkassenhauptstelle befand sich ebenerdig der Parkplatz an der „Krim“, dessen Kapazitäten schon Anfang der 60er Jahre nicht mehr ausreichten. Aus diesem Grunde entschloß sich der Vorstand, an dieser Stelle eine Tiefgarage sowie Geschäfts- und Wohnanlagen zu errichten – das heutige Einkaufsviertel „Krim“. Im Dezember 1985 legte die Kreissparkasse die abgeschlossene Grundsatzplanung für die Errichtung einer Tiefgarage und einer Geschäfts- und Wohnanlage im Bereich der Wiethoffstraße vor. Damit war auch der Startschuß zu einer Sanierung des Altstadtgebietes „Krim“ gefallen. Die Grundsteinlegung erfolgte am 19. Februar 1988, bereits ein Jahr später, am 28. April 1989, wurde die Parkgarage mit 257 Stellplätzen eröffnet. Noch bevor das erste Fahrzeug die Garage nutzte, präsentierten der Vestische Künstlerbund und der Verein „Kultur im Ruhrgebiet“ am 07. April 1989 die Garage als Gesamtkunstwerk, ein ungewöhnliches Kulturspektakel unter dem Titel „Ganz tief Unten“, welches



von 3.000 Interessierten besucht wurde. Oberhalb der Tiefgarage entstanden kleinere Geschäftslokale von 480 Quadratmetern und 20 bis 25 Eigentumswohnungen unterschiedlicher Größe. Auf der anderen Seite des Hauptgebäudes befand sich seit 1965 ein kufbusförmiges Gebäude mit dem gerade auch von Kreissparkassenangestellten stark besuchten Feinkostgeschäft „Cattepoel“, einem Zeitungs- und Tabakwarengeschäft sowie einem Friseursalon im Obergeschoß. 1999 wich dieser Bau – auch in Ermangelung weiterer Expansionsflächen in unmittelbarer Nähe der Kreissparkassenzentrale – einem transparenten Galeriegebäude in neuzeitlicher Architektur mit Glas- und Aluminiumfassade. Die Lohtor-Galerie, von den Mitarbeitern schon während der Bauphase aufgrund des ovalen Grundrisses „Bügeleisen“ genannt, beherbergt heute den Immobilienservice sowie zentrale Firmenkundenservices der Sparkasse Vest Recklinghausen.

Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Marl.



Wiener G'schichten im Schloßhof des Wasserschloßes Herten in Zusammenarbeit mit der Musikschule zu ihrem 25jährigem Jubiläum ...

innerhalb der Veranstaltungsreihe für Führungskräfte aus Wirtschaft und Verwaltung bei der Stadtparkasse Recklinghausen am 17. Dezember 1996 über eine Europäische Wirtschafts- und Währungsunion. Der weitere Werdegang des Referenten ist bekannt.

Auf musikalischem Gebiet haben die „Musikwerkstatt“ mit Karl-Anton Rickenbacher – in besonderer Erinnerung bleibt der Besuch des berühmten französischen Komponisten Olivier Messiaen beim 6. Werkstattgespräch am 02. Oktober 1984 – und der „Klassik-Treff“ mit Dr. Johannes Wildner sowie Musikerinnen und Musikern der Neuen Philharmonie und den zahlreichen Solokünstlern von Weltrang Akzente gesetzt. Um jeder Kundin und jedem Kunden die gleichen Chancen auf einen Besuch des Klassik-Treffs zu ermöglichen, werden grundsätzlich keine Kartenreservierungen angenommen. Immer wieder wurden musikalische Kontrapunkte gesetzt, wie etwa durch die japanischen Alphornbläser, die am 28. August 1988 anlässlich des „Tages der Musik“ die Bachsche Kaffeekantate auf dem Dach der Kreissparkasse über die Recklinghäuser Innenstadt ertönen ließen. Aber auch in der Popmusik reichen die Beispiele von „Modern Talking“ auf einer der legendären „Jugend-Beachpartys“ (1985) bis zur Kölsch-Rock-Band BAP in Datteln (2005).

Sport ist ein wichtiges Bindeglied der Gesellschaft. Er stärkt den Zusammenhalt, schafft Vorbilder und fördert die Integration auch über die sportliche Betätigung hinaus. Die Sparkassen-Finanzgruppe ist Deutschlands größter nichtstaatlicher Sportförderer, über 60 Millionen Euro werden jährlich bundesweit in diesen Bereich investiert. So gehört die externe Sportförderung der Sparkasse auch im Vest zum Alltag nahezu aller Sportarten, insbesondere zu Mannschafts- und Vereinssportarten wie Basketball, Fußball, Handball, Volleyball oder Radsport, zu Tennis, Reiten und Rudern. Das Stadtparkassen-Kriterium „Rund um die Wälle“ zog regelmäßig internationale Radgrößen in die Innenstadt. Aber auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Sparkasse Vest sind selbst in den zahlreichen Abteilungen der Betriebssportgemeinschaft aktiv – vom Fußball bis zum Motorradfahren. Die Freunde des Trabrennsports kommen beim Trabrenntag der Sparkasse Vest auf der Hillerheide auf ihre Kosten. Im Jubiläumsjahr 2005 konnten dort alle Rekorde gebrochen werden: 100 Pferde in zwölf Rennen standen auf dem Programm. Jedes einzelne spannend und hochkarätig besetzt, Goldhelm-Träger Heinz Wewering war ebenso vertreten wie Willi Rode und Ralf Oppoli.



Kassenhalle wird zum Konzertsaal: seit 1987 kommen die Gäste vom „Recklinghäuser Klassik-Treff“ in den Genuss von musikalischen Darbietungen der Neuen Philharmonie und internationalen Solokünstlern.



In Kooperation mit der SG Suderwich gelang immer auch, internationale Radsportler zum „Rund um die Wälle“ nach Recklinghausen zu ziehen.



... ein Konzertabend mit der Neuen Philharmonie Westfalen unter Leitung von Dr. Johannes Wildner ...



Der 1997 von der Kreissparkasse begründete Kunstpreis „Digitale Bildwelten“ sorgte für Aufmerksamkeit auf Bundesebene, da er sich schon in einem sehr frühen Stadium mit den Möglichkeiten der computergestützten Bilddarstellung befaßte. Er wurde bis zum Jahr 2002 jährlich ausgeschrieben. Die neuen Medien prägen nicht nur die visuelle Alltagskultur in immer stärkerem Maße, sondern erhalten auch in den Fragestellungen der bildenden Künste ein zunehmendes Gewicht. Nicht nur die Ausbildungsinstitute reagieren darauf in ihrem Lehrangebot, sondern es finden auch in der künstlerischen Produktion vielfältigste Überschneidungen statt. In den letzten Jahren lassen sich vermehrt wechselseitige Beeinflussungen zwischen Malerei oder Plastik und digitalen Bildern beobachten. Die Sparkasse Vest Recklinghausen selbst hat in den vergangenen Jahren ihrer Kunstsammlung durch Ankäufe aus den Wettbewerbsausstellungen einen neuen Schwerpunkt gegeben. Neben einer zusätzlichen Unterstützung für die Künstlerinnen und Künstler bedeutet dies, daß in Recklinghausen eine Sammlung mit neuem Profil aufgebaut wurde, die im Laufe der Zeit einen Überblick über die künstlerischen Ansätze und Entwicklungen im Bereich digitaler Bilder leistet.



„Private Room Nr. 2“ heißt der Leuchtkasten des Gewinners des Kunstpreises Digitale Bildwelten 2001, Hiroyuki Masuyama.

Die Kooperation mit der Wissenschaft hat für die Sparkasse Vest Recklinghausen traditionell eine große Bedeutung. So bestehen seit vielen Jahren enge Kontakte zu den bankwissenschaftlichen Lehrstühlen an den Universitäten in Bochum und Münster sowie dem Fachbereich Wirtschaftsrecht der Fachhochschulabteilung Recklinghausen. Neben der Gewinnung leistungsfähiger wissenschaftlicher Nachwuchskräfte steht auch der unmittelbare Know-how-Transfer zur Lösung von Problemen in der Praxis im Mittelpunkt des Interesses. Mit der Dotierung von fünf jährlich ausgeschriebenen Förderpreisen trägt die Sparkasse Vest Recklinghausen seit 1997 diesen Zielsetzungen auch offiziell Rechnung. Gefördert werden sehr gute bzw. gute Diplom- oder Doktorarbeiten, die sich mit bank- bzw. sparkassenspezifischen Themenstellungen

Gespräche und Vorträge – eine kleine Auswahl

Am 22. Oktober 1980 referierte Friedrich Nowotny im Rahmen des Sparkassen-Forums der Sparkasse Castrop-Rauxel zum Thema: „Die unbewältigte Zukunft – Politische und wirtschaftliche Perspektiven für die 80er Jahre“.

Noch in seiner Funktion als NRW-Wirtschaftsminister referierte das spätere Zentralbankratsmitglied Reimut Jochimsen am 06. März 1981 vor 300 Kunden der Kreissparkasse beim Vestischen Wirtschaftsgespräch.

Gleich zwei Mal konnte die Kreissparkasse den Börsenexperten André Kostolany für einen Vortrag innerhalb der Vestischen Wirtschaftsgespräche gewinnen. Acht Jahre lagen zwischen dem ersten Auftritt 1982 und der Zweitauflage 1990.

Als erster deutscher Astronaut startete Dr. Ulf Merbold am 28. November 1983 mit der Raumfähre Columbia ins All – und fast fünf Jahre später am 21. November 1988 seinen Vortrag im Rahmen der Vestischen Wirtschaftsgespräche vor rund 400 Kunden der Kreissparkasse.

Berührungsfreiheit bewies die Stadtsparkasse bereits 1991, als Sie mit Dr. Ludwig Poullain den seinerzeitigen West-LB-Vorstandsvorsitzenden vor 600 Gästen zur deutschen Wirtschaftsentwicklung referieren ließ, ein Amt, welches dieser zuvor bei der Kreissparkasse bekleidete.

Im Rahmen des Sparkassen-Forums sprach am 15. November 1995 der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland Ignatz Bubis vor 500 Gästen in der Kundenhalle der Sparkassen-Hauptstelle zu Thema „Minderheiten in Deutschland angesichts der herrschenden Fremdenfeindlichkeit“.

Als designierter Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) referierte der seinerzeitige Chef der Osteuropa-Bank Horst Köhler innerhalb der Veranstaltungsreihe für Führungskräfte aus Wirtschaft und Verwaltung bei der Stadtsparkasse am 17. Dezember 1996 über eine Europäische Wirtschafts- und Währungsunion. Der weitere Werdegang des Referenten ist bekannt.





... das original Wiener Schrammelmusik-Quintett begeisterte das Publikum.



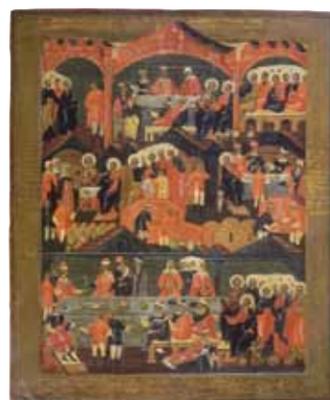
beschäftigen und in besonderer Weise eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis darstellen. Kurzfassungen der fünf jährlich prämierten Arbeiten werden in einer gemeinsamen Publikation von der Sparkasse Vest veröffentlicht.

Welches Unternehmen hat sich in besonderer Weise um die Region verdient gemacht, engagiert sich sozusagen als Aushängeschild des Vestes? Diese Frage stellten sich die Sparkasse Vest Recklinghausen, die Fachhochschule in Recklinghausen, die regionale Wirtschaftsförderung und die Wirtschaftsvereinigung Vest erstmals im Herbst 2004. 63 Unternehmen haben sich an der ersten Auslobung des „Vestischen Unternehmenspreises“ beteiligt. Der Gewinner wurde am 18. November 2004 in der Sparkasse Vest Recklinghausen präsentiert: das Castroper Medienunternehmen „blueBOX“.

4.8 Drei Sparkassenstiftungen im Vest

Über 10.000 Stiftungen gibt es in Deutschland, darunter mehr als 500 Stiftungen der Sparkassen, deren Anfänge zum Teil bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen. Die Stiftungen der Sparkassen-Finanzgruppe halten zusammen ein Kapital von rund 800 Millionen Euro und schütten jährlich über 44 Millionen Euro für alle Bereiche des öffentlichen Lebens aus. Mit gleich drei dieser Stiftungen ist die Sparkasse Vest in der Region präsent.

Die älteste dieser drei Stiftungen ist die 1985 von der Stadtparkasse Recklinghausen gegründete „Stiftung zur Förderung von Kunst und Kultur sowie der Heimatpflege und Heimatkunde im Gebiet der Stadt Recklinghausen“, in deren Zentrum die Anschaffung von Skulpturen im öffentlichen Raum sowie von Kunstwerken steht, die der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.⁸³ Zu erwähnen ist in diesem Kontext die Unterstützung von Ankäufen für das 1956 gegründete Ikonen-Museum Recklinghausen als bedeutendstem Museum ostkirchlicher Kunst außerhalb der orthodoxen Länder. So konnten beispielsweise die äußerst seltenen Ikonenmotive „Die Hochzeit zu Kana“ 1996 sowie eine „Ikonostasen-Ikone“ für die feste Ausstellung des Ikonen-Museums erworben werden.



Ikone „Hochzeit von Kanaan“
Ikonenmuseum



Edelstahl-Plastik der heimischen
Künstlerin Anette Seiler, 1996

Auch der 1948 als erster nach 1945 von einer Kommune ausgeschriebene Kunstpreis „junger westen“ profitierte von der Stiftung. Die angekauften Werke zahlreicher Preisträger – darunter Karl Otto Götz und Emil Schumacher, HAP Grieshaber, Erich Hauser und Gerhard Richter, in jüngster Zeit Matthais Mansen, Ulrich Genth und Peter Piller – bilden den Sammlungsschwerpunkt der „Kunsthalle Recklinghausen“.

1994 folgte die Gründung der heutigen „Sparkassenstiftung Castrop-Rauxel für Kultur, Wissenschaft und Umwelt“. Zweck der Stiftung ist die Förderung der Kunst und Kultur, der Wissenschaft und Forschung und des Umwelt- und Denkmalschutzes in Castrop-Rauxel. Eine dreieinhalb Meter hohe Edelstahlplastik der heimischen Künstlerin Anette Seiler ist die erste Anschaffung. Die Skulptur wurde am Bennertor-Platz in der Altstadt Castrop aufgestellt und konnte am 28. Juni 1996 der Öffentlichkeit übergeben werden. In der Form ihrer Plastik will die Künstlerin die Funktion des früheren Standortes als tragendes Element für die wirtschaftliche Entwicklung von Castrop-Rauxel zum Ausdruck bringen.⁸⁴ Weitere Beispiele der Förderung sind Publikationen zur Stadtgeschichte und -erkundung sowie bauliche, renovierende und modernisierende Maßnahmen gesellschaftlich bedeutender Stätten wie des Castrop-Rauxeler „Stadtgartens“, des „Amphitheaters“ der Griechischen Gemeinde oder des Ernst-Barlach-Gymnasiums.

Ebenfalls 1994 wurde die „Stiftung der Kreissparkasse Recklinghausen zur Förderung des Natur- und Umweltschutzes“ ins Leben gerufen. Mit der Unterstützung zahlreicher Projekte an Kindergärten und Schulen zur Errichtung von Naturerlebnispärten oder Biotopen wird besonders die Umwelterziehung gefördert. Zuschüsse für örtliche Umwelt- und Naturschutzorganisationen helfen bei der Anlage von Streuobstwiesen und Renaturierungsprojekten. Ausstellungen werden ebenso wie Vortragsveranstaltungen und Wettbewerbe unterstützt. Beispiele sind die Unterstützung der Biostation in Dorsten und die regelmäßige Förderung des BUND-Naturerlebnispärten in Herten. Die Lippewiesen in Datteln wurden mit Hilfe der Stiftung zu einem funktionierenden Sumpfgelände umgestaltet, das nicht nur Lebensraum für bedrohte Pflanzen- und Tierarten, sondern auch Erholungsraum für die Menschen ist.



Biostation in Dorsten



BUND-Naturerlebnispärten
in Herten



Zum Jubiläum: Schülertheater bei „Ab in die Mitte“ auf dem Kirchplatz St. Peter



Auch im Jubiläumsjahr: Freilicht-Theaterfestival des Westfälisches Landestheaters auf dem Marktplatz in Castrop-Rauxel



5 Vernetzung und Positionierung für das neue Jahrtausend

5.1 Märkte und Geschäfte im Internet



www.ruhr-lippe-marktplatz.de



Die traditionell stark ausgeprägte Verwurzelung von Sparkassen in ihren Gewährträgerebenen wurde mit Beginn des neuen Jahrtausends um eine weitere Vernetzungsdimension, nämlich jene des Internet-Marktplatzes, erweitert. Man erkannte, daß das eigene Serviceangebot durch Mehrwertschaffungen wie eigene regionale Auto- und Immobilienmärkte, Einkaufsmöglichkeiten bei regionalen Unternehmen und Dienstleistern im Sinne einer regionalen Plattform oder auch der Verlinkung mit Kommunen stärker angenommen wird. So startete die Stadtsparkasse 2002 mit ihrem Markt Recklinghausen (www.markt-recklinghausen.de) auf lokaler, die Kreissparkasse Recklinghausen im selben Jahr mit dem Ruhr-Lippe-Marktplatz (www.ruhr-lippe-marktplatz.de) auf regionaler Ebene. Im Folgejahr wurde das Internet-Angebot der Kreissparkasse durch ein Kundenbindungsinstrument „bonus & more“ erweitert, dessen Kern eine spezielle Karte bildet, die zum ermäßigten Bezug von Produkten und Dienstleistungen bei allen angeschlossenen Partnerunternehmen berechtigt. Unterstützt wird dieses Angebot durch eine regelmäßig erscheinende nutzwertorientierte Kundenzeitschrift. Mittlerweile werden Sparkassenprodukte wie Kontomodelle oder Finanzierungen mit Bonusvorteilen kombiniert angeboten. Ebenfalls 2003 wurde das Marktplatzangebot mit dem unterstützenden Marktplatz-TV, einer Plattform zur Schaltung von Werbefilmen, die sowohl im Internet als auch auf den Bildschirmen in SB-Bereichen der Sparkasse gezeigt werden, komplettiert. Dabei wird der Kunde durch den Medialen Vertrieb von der Konzeption über die Produktion bis hin zum Einsatz des Films begleitet. Die Nutzung und der Ausbau neuer Vertriebswege durch Kunden der Sparkasse Vest ist wesentliche Aufgabe des Medialen Vertriebs, wobei diese Vertriebswege – im Gegensatz zu Direktbanken – immer nur als optionaler Zusatzservice zu verstehen sind. Die regionale Präsenz in den Filialen vor Ort bleibt hiervon unberührt.

Jahrhundertherausforderung ohne Probleme gemeistert

Eigentlich war es nur ein Datum, die Neujahrsnacht vom 31. Dezember 2001 auf den 1. Januar 2002: der Stichtag für die Umstellung der Währung von der „guten alten“ D-Mark auf den neuen Euro. Doch wie bei wohl allen Banken und Sparkassen im Gebiet der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion (EWWU) konnten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Organisationsteams nur bedingt ruhig schlafen. Dabei bestand dazu kaum Veranlassung: Keine Probleme an den Geldautomaten, keine Probleme bei der Bargeldausgabe, und auch die EDV spielte mit! Dennoch war gerade diese Reibungslosigkeit einer organisatorischen und logistischen Planung zu verdanken, die bereits viele Monate zuvor einsetzte und riesige Kapazitäten – allem voran personelle – band. So auch bei den Sparkassen des Vests. Bereits pensionierte Mitarbeiter wurden reaktiviert, am prägnantesten das Beispiel der Kreissparkasse, wo ein Team ehemaliger Mitarbeiter, die sogenannte „Bellheim-Truppe“, – benannt nach dem gleichnamigen Fernsehmehrteiler – aktiv an den logistischen Aufgaben beteiligt war. Für die meisten Kundinnen und Kunden blieben die Vorbereitungsaktivitäten unsichtbar, dies war auch Zweck der akribischen Planung. Fahrer und Sicherheitskräfte wurden für den Transport der im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Fracht besonders geschult, Tresorkapazitäten mußten nicht nur hinsichtlich des notwendigen Lagerplatzes, sondern sogar unter statischen Gesichtspunkten überprüft werden.



Nachdem sich die Kunden der Sparkasse am 1. Dezember 2002 bereits ab Mitternacht an den Geldautomaten mit den neuen Euro-Noten eindecken konnten, herrschte am Neujahrstag um 10.00 Uhr in allen Geschäftsstellen ein riesiger Ansturm auf die neue Währung, die nach über einem halben Jahrhundert die gute alte D-Mark ablöste.



Die Ausgabe von Euro-Noten und Einzug der D-Mark-Noten verlangten den Sparkassenmitarbeitern viel ab. Doch alle Aufgaben wurden mit Bravour gemeistert



Für den Privatmann kaum vorstellbare Summen gehörten zur Routine bei der Euro-Einführung, so waren z.B. in den oben zu sehenden Kartons je 200.000 Euro. Rechts daneben: die geschredderten D-Mark-Noten.



Gut.

150 Jahre Sparkasse Vest.
Gut für Dorsten.



Jubilare im Jubiläumsjahr: Am 1. April zum 40jährigen und am 1. August zum 25jährigen Dienstjubiläum

5.2 Fusionen sichern die Wettbewerbsfähigkeit

Das Jahr 2003 war das Jahr des Zusammenschlusses von Stadt- und Kreissparkasse zur neuen Sparkasse „Vest“ Recklinghausen, jenem Raum zwischen Emscher und Lippe, welcher urkundlich erstmals 1335 Erwähnung fand.⁸⁵ Nach mehreren Anläufen schon vor der Jahrtausendwende und langen Verhandlungen beschlossen die Gewährträger beider Institute den Zusammenschluß zum 1. Januar 2003, um so die Wettbewerbsposition des Finanzdienstleisters langfristig zu stärken. Beeinflusst wurde die gemeinsame Interessenlage sicherlich auch durch zunehmende Konzentrationstendenzen im Kreditgewerbe im generellen sowie innerhalb des Sparkassensektors im speziellen. Die Sparkasse Vest Recklinghausen ist mit Abstand größtes Kreditinstitut im Kreis Recklinghausen und mit 74 Geschäftsstellen in sieben Städten des Vests vertreten. Mit einer Bilanzsumme von rund 4,5 Milliarden Euro findet das Institut den Anschluß an die Top 30 innerhalb der 500 deutschen Sparkassen. Träger der Sparkasse Vest ist der Sparkassen-Zweckverband des Kreises Recklinghausen und der Städte Datteln, Dorsten, Herten, Marl, Oer-Erkenschwick, Recklinghausen und Waltrop. Das Geschäftsgebiet der Trägerstädte umfaßt über 500 Quadratkilometer, auf denen rund 460.000 Einwohner leben. Mittlerweile gehören 103 Geldausgabeautomaten, 158 Kontoauszugsdrucker und 41 Selbstbedienungsterminals zum Serviceangebot.⁸⁶



Gut eineinhalb Jahre später, zum 31. August 2004, wurde der Zusammenschluß der Sparkasse Vest Recklinghausen mit der Sparkasse Castrop-Rauxel vollzogen, zufälligerweise fast auf den Monat genau 30 Jahre, nachdem das Ruhrgebietsgesetz die Integration Castrop-Rauxels in den Kreisverbund entschied. Die Fusion erfolgte in nur siebenmonatiger Rekordzeit, wenn man den Umstand berücksichtigt, daß erste Kontaktgespräche auf Vorstandsebene erst im Januar 2004 stattfanden. Zweifellos profitierten beide Institute von den im Vorjahr erworbenen Erfahrungswerten der Projektteams. Erneut stärkte die fusionierte Sparkasse Vest ihre Position im kreditwirtschaftlichen Wettbewerb. Sie avancierte mit einer Bilanzsumme von 5,3 Milliarden Euro zum drittgrößten Institut im westfälisch-lippischen Sparkassen- und Giroverband (WLSGV) und zählt jetzt zu den größten Sparkassen auf Bundesebene. Die Anzahl der Geschäftsstellen steigerte sich auf 87, darunter 15 Selbstbedienungsgeschäftsstellen. 119 Geldautomaten sind im Einsatz. Die Sparkasse Vest ist Arbeitgeber für 1.463 Menschen in der Region, darunter 86 Auszubildende.



Jubiläums-Beachvolleyball-Cup zum Kanalfestival in Datteln

5.3 Stark im Verbund

Immer wieder bedingte das besondere und traditionelle Verhältnis der regionalen Kunden zu „ihrer“ Sparkasse die von diesen an ihr Hausinstitut herangetragene Nachfrage nach verwandten Produkten wie Bausparverträgen, Versicherungen, Anlageprodukten oder Immobilienservices wie Verwaltung, Vermittlung und Veräußerung. Daher suchten viele Institute schon früh die Kooperation mit Versicherungsträgern oder traten wie im Falle der Bausparkassengründungen selbst als Initiator auf. Am deutlichsten wird dies am Beispiel der Gründung öffentlicher Bausparkassen auf Anregung der Sparkassenorganisation im Jahr 1929. Rheinländer und Westfalen griffen die Idee im Sommer 1929 als erste auf, sie riefen die Bausparkasse der Rheinprovinz sowie die Westfälische und Lippische Landesbausparkasse ins Leben. 1969 fusionierten die Landesbanken und damit auch die Landesbausparkassen in Nordrhein-Westfalen; durch den Zusammenschluß der Westfälischen Landesbausparkasse mit der Bausparkasse der Rheinprovinz entstand 1969 die LBS West. Seit dem 1. August 2002 ist das Institut nach Ausgliederung aus der WestLB auch rechtlich selbständig. Eigentümer sind seitdem zu gleichen Teilen der Rheinische und der Westfälisch-Lippische Sparkassen- und Giroverband, zu letzterem zählt auch die Sparkasse Vest. Der LBS West vertrauen inzwischen über 2,1 Millionen Kunden mit 2,5 Millionen Bausparverträgen eine Summe von 55 Milliarden Euro an, der Marktanteil in Nordrhein-Westfalen beträgt rund 44 Prozent.

Bis Ende der 80er Jahre galt in der Rechtsauffassung das Immobilienmaklergeschäft nicht als „bankübliches Geschäft“, obwohl die Eigenheimfinanzierung gerade auch im Privatkundengeschäft immer schon einen hohen Stellenwert hatte. Aufgrund der Nachfrage und auch des immer wieder geäußerten Wunsches nach einer Finanzierung aus einer Hand nutzten die westfälisch-lippischen Sparkassen schon in den 70er Jahren den Service der 1971 als Tochter der LBS West gegründeten LBS Immobilien GmbH. Die ersten Nachkriegsgenerationen hatten Interesse an der Eigentumsverwendung und -veräußerung, nachdem beispielsweise die Kinder aus dem Haus waren und sich die Ansprüche an Wohnlösungen für den späteren Lebensabschnitt geändert hatten. Die Fortsetzung und Verstärkung dieser Bedarfsänderung bis in die heutige Zeit ist übrigens auch ein Ergebnis der von der Sparkasse Vest regelmäßig erhobenen Analyse der Wohnungs- und Immobilienmärkte im Kreis Recklinghausen. Für viele

Zuteilung von Bausparverträgen anno 1929

Das bausparkassenspezifische Solidarprinzip von Ansparung und Zuteilung der Bausparleistungen ist heute streng standardisiert und für jeden Bausparer langfristig planbar. Dies war zur Geburtsstunde des Bauspargedankens 1929 nach der Weltwirtschaftskrise noch anders: Die Bausparer kamen zentral in ihrer Bausparkasse zusammen und bestimmten aus ihrer Mitte einige Vertrauenspersonen, die eine Losziehung vornahmen. Die in der Frühphase noch an zwei Händen abzählbaren glücklichen Gewinner wurden in den Geschäftsberichten seinerzeit noch einzeln genannt – heute würden die Namen allein wohl schon den Seitenumfang eines Geschäftsberichtes ausmachen.

Kunden lag es nahe, die Veräußerung an den seinerzeitigen Hausfinanzierer heranzutragen. Anfang der 90er Jahre änderte sich die Rechtsauffassung. Sie bezog fortan auch das Immobilienmaklergeschäft in den Kanon banküblicher Geschäfte mit ein, was den Sparkassen das Maklergeschäft unter eigenem Namen erlaubte. Seit 1989 betreibt die Stadtparkasse ihr Immobiliengeschäft unter eigenem Namen. Anfang 1994 gründete die Kreissparkasse ihren Immobilienservice in Recklinghausen, 1997 folgte ein weiteres Büro in Dorsten und 2002 eins in Datteln. Seit Ende 1998 betreibt auch die Sparkasse Castrop-Rauxel das Immobiliengeschäft unter eigenem Namen. Heute ist die Sparkasse Vest größter Immobilienmakler in Kreis und Vest mit Standorten in Recklinghausen, Dorsten, Datteln und Castrop-Rauxel. Nach wie vor bedient sie sich der bewährten Kooperation mit der LBS Immobilien GmbH. Eine Besonderheit ist der Immobilienverwaltungsservice, welcher 1998 bei der Stadtparkasse entstanden ist – zunächst auf das Stadtgebiet beschränkt – und schon im Jahr 2000 auf den Kreis ausgeweitet wurde. Auch hier war der aus Kundenkreisen an die Sparkasse herangetragene Wunsch ausschlaggebend, die kaufmännische und technische Betreuung von Wohneigentumsobjekten auf einen zwar externen, jedoch langjährig verbundenen Partner zu verlagern. Heute verwaltet die Sparkasse Vest rund 2.300 Wohneinheiten im Kreisgebiet im Kundenauftrag.

Die Kooperationen der Sparkasse Vest und ihrer drei Vorläuferinstitute mit der LBS Immobilien waren nur ein Baustein des regionalen Verbundes, der seit Anfang der 70er Jahre besteht. Ein weiterer Baustein ist die Kooperation mit den Versicherungstöchtern der Westfälischen Provinzial-Gruppe, an deren Holding sowohl der Land-



Sparkassen-Finanzgruppe



Jubiläums-Beachvolleyball-Cup zum Kanalfestival in Datteln

PROVINZIAL

schaftsverband Westfalen-Lippe als auch der Westfälisch-Lippische Sparkassen- und Giroverband jeweils hälftig beteiligt sind. Während die Weiterleitung von Versicherungswünschen an befreundete Agenturen des Verbundpartners Provinzial schon seit Jahrzehnten bei den drei Vorläuferinstituten der Sparkasse Vest praktiziert wurde, ist die Vermittlung unter eigenem Namen noch vergleichsweise jung. Erst im Oktober 1999 richtete die Sparkasse Castrop-Rauxel eine eigene Provinzial-Niederlassung in Form einer Personenagentur ein. Im Juli 1997 war die Stadtsparkasse Recklinghausen diesbezüglich Vorreiter, wobei die ursprüngliche Personenagentur im weiteren Verlauf zu einer Vermittlungsagentur mit eigener Bestandspflege ausgebaut werden konnte. Mit Gründung der S-Finanzdienste GmbH im Mai 1998 ist die Kreissparkasse hier einen eigenen Weg gegangen: Die rechtlich selbständige Gesellschaft war von Anfang an auf den eigenen Abschluß sowie die anschließende selbständige Bestandspflege von Verträgen ausgerichtet. Heute genießen über 20.000 versicherte Personen im Vest Versicherungsschutz über die S-Finanzdienste GmbH und profitieren von der jederzeit möglichen Betreuung in ihrer Filiale vor Ort auch in Versicherungsfragen.

Auch die Themen Altersvorsorge und Vermögensaufbau gewinnen angesichts knapper Rentenkassen heute mehr denn je an Bedeutung. Seit Emission der sogenannten Volksaktien – die Veräußerung ehemaliger Bundesvermögen, wie beispielsweise Volkswagen oder Veba, insbesondere an private Kleinanleger – in den 60er Jahren spielen hierbei auch Aktien eine Rolle im Portfolio von Privatanlegern. Neben der Anlage in Einzelwerte erfreuen sich aufgrund individuell wählbarer Gewinnchancen und Risikostrukturen Fondsprodukte als Anlagealternative großer Beliebtheit. Kapitalanlagegesellschaften wie der Fondsanbieter Deka können eine Historie seit Mitte der 50er Jahre aufweisen. Durch Fusion der Deutschen Girozentrale (DGZ) mit der Deka entstand 1999 der zentrale Finanzdienstleister der Sparkassen-Finanzgruppe, der seit Juli 2002 den Namen DekaBank trägt. Mit einem Geschäftsvolumen von mehr als 125 Milliarden Euro und Niederlassungen in Luxemburg, der Schweiz und Irland zählt die DekaBank heute zu den großen Finanzhäusern Deutschlands. Speziell im Investmentfondsgeschäft nimmt die Bank mit einem verwalteten Vermögen von mehr als 135 Milliarden Euro und über fünf Millionen betreuten Depots seit langem eine Spitzenstellung ein. Gerade die Integration in die Sparkassen-Finanzgruppe ermöglicht eine optimale Arbeitsteilung in zentrale Auflage und Pflege von Fonds bei der DekaBank und individuelle Betreuung der Kunden durch die Sparkassen vor Ort.

„Deka

Das Geschäftsgebiet der Sparkasse Vest – eine lebenswerte Region

Die Städte Castrop-Rauxel, Datteln, Dorsten, Herten, Marl, Oer-Erkenschwick, Recklinghausen und Waltrop bilden das aktuelle Geschäftsgebiet der Sparkasse Vest Recklinghausen und, zusammen mit Gladbeck und Haltern, auch den Kreis Recklinghausen. Hier existiert ein Lebensraum, der sich durch eine enorme Vielfalt auszeichnet und mit seinen Reizen nicht geizen muß. Tradition und Moderne gehen allerorten Hand in Hand, Wirtschaft und Natur zeigen sich in harmonischem Miteinander, ein Kultur-, Sport- und Freizeitangebot, das die unterschiedlichsten Geschmäcker zufriedenstellt, und verkehrstechnisch sind die einzelnen Städte aus allen Richtungen bequem zu erreichen.

Es lebt sich wahrhaftig gut zwischen den Metropolen des Ruhrgebiets im Süden und dem nördlich gelegenen Münsterland. Zu diesen beiden Polen sind die Wege kurz, ob es sich nun um die Nähe zu Universitäten, die großen Bundesliga-Stadien und kulturelle Highlights mit bundesweiter Bedeutung handelt oder malerische Naherholungsgebiete zur aktiven Freizeitgestaltung.

Aber es bedarf nicht unbedingt eines Blickes über die Vest-Grenzen, um Außergewöhnliches zu erleben. Denn wo findet man auf überschaubarem Raum ein derartiges Spektrum an Sehens- und Erlebnenswertem? Nur wenige Beispiele sollen dies verdeutlichen: Adolf Grimme Institut, Bergwerk Auguste Victoria/Blumenthal, Chemiepark Marl, CopaCaBackum, Freizeitstätte Stimbergpark, größter Kanalknotenpunkt Europas, Ikonen-Museum mit der bedeutendsten Sammlung außerhalb der orthodoxen Länder, Jüdisches Museum, Klavierfestival Ruhr, Neue Philharmonie Westfalen, Palmkirmes, RWE-Elektro-Museum, Ruhrfestspiele, Schiffshebewerk Henrichenburg, Schloß Herten, Schloß Lembeck, Skulpturenmuseum Glaskasten, Speisen bei Sterneköchen, Vestische Kinder- und Jugendklinik, Volkssternwarte, Westfälisches Landestheater.

Alles in allem zweifellos ein starkes Stück Deutschland im Westen der Republik, eine lebenswerte Region für ihre Bewohner und ein interessantes Ziel für Besucher, in dem es jederzeit jede Menge zu entdecken gibt.

Dieses Verbundprinzip wird durch die Eigentümerstruktur zusätzlich gestärkt: Sparkassen und Landesbanken tragen gemeinschaftlich die DekaBank, der westfälisch-lippische Sparkassen- und Giroverband hält über 6 Prozent an dem Institut. Dessen Finanzstärke wird durch die gute Beurteilung neutraler Ratingagenturen dokumentiert: Sowohl Standard & Poor's als auch Fitch Ratings bewerten die ungarantierten langfristigen Verbindlichkeiten der DekaBank mit der Note „A“. Darüber hinaus hat



Die Geschichte der Münzen in Westfalen von 1855 bis 2005



Klavierfestival Ruhr: Traditioneller Liederabend im Barocksaal des Hertener Schloßes



Kultursponsoring auch beim Konzert „Night of Glory“ im Rahmen des 8. Europäischen Klassikfestivals Ruhr 2005

I. Von der Vielfalt zur Einheit: Formierung und Harmonisierung des modernen deutschen Geldwesens vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Reichsgründung (1815–1870)

Aus der Erbmasse des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation, das nach 1.000-jähriger Geschichte im Jahre 1806 durch Napoleon seinen Todesstoß empfangen hatte, gingen auf dem Wiener Kongreß – verbunden mit erheblichen Grenzverschiebungen und territorialen Zuwächsen – 35 souveräne Staaten und vier freie Städte hervor, die sich zum Deutschen Bund zusammenschlossen. Ebenfalls gehörte zur Hinterlassenschaft des Ancien régime die meist kleinräumige landesfürstliche Münz- und Währungshoheit, die ein Spiegel– wenn nicht sogar ein Zerrbild der territorialen Zersplitterung Deutschlands und Mitteleuropas war. Schauen wir nach Preußen, zu dessen Staatsverband nun auch das Vest Recklinghausen gehörte: Der Wiener Kongreß 1814/15 bescherte dem ehemals ostelbischen Königreich, seit 1805/06 übrigens hochverschuldet, eine massive Westerweiterung und konfrontierte den preußischen Staatsapparat in den neuen, wirtschaftlich hochentwickelten Provinzen Rheinland und Westfalen (hinter dem sich natürlich auch das untergegangene Vest

verborg) mit einer unübersichtlichen, für Preußen fremdartigen Gemengelage aus westdeutsch-regionalen, niederländischen und französischen Währungen. Gerade der Flächen- und Länderzugewinn aus dem rheinisch-westfälischen Flickenteppich untergegangener geistlicher und weltlicher Kleinstaaten verhinderte die rasche Einebnung und Vereinheitlichung des preußischen Geldwesens und Zahlungsverkehrs. Noch deutlich vor dem berühmten „Spar-Cassen Reglement“ von 1838/39 rang sich das Königreich Preußen zu einer ersten monetären

Flurbereinigung durch: Schon mit dem Gesetz vom 30. September 1821 entschied sich Preußen für eine Neuordnung des inflationär ausufernden, durch minderwertige Emissionen dominierten Scheidemünzensystems in Form eines neuen Silbergroschens. Man rechnete nun den reformierten preußischen Taler (lat. *vallensis von vallis* „Tal“, seit 1518 eine Groß-Silbermünze aus den Silberminen der Grafen von Schlick im böhmischen Joachimstal, als Guldenäquivalent mit 27 g Silber nachweislich seit 1525



Preußische 1-Taler-Münze, Silber, 1855

„Taler“ genannt) zu 30 Silbergroschen und 260 Pfennigen. Der weiterhin kurante alte Friedrichsdor rundete das modernisierte preußische (Doppel-)Währungssystem mit einer nur spärlich umlaufenden Goldmünze ab, vorherrschend blieben jedoch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein die Silbermünzen.

Die mittleren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts erlebten Fortschritte auf dem Gebiet des Währungssystems hauptsächlich durch Gründung des deutschen Zollvereins (1.1.1834) und durch das daraus resultierende Inkrafttreten diverser zwischenstaatlicher Münzkonventionen und Münzvereine. Die Ergebnisse der Dresdener und Münchener Münzverträge von 1837 und 1838 bestimmten das Bild der deutschen Währungslandschaft bis in die Zeit der Hochindustrialisierung. Die althergebrachte Nord-Süd-Teilung der deutschen Landkarte nach Taler- und Guldenwährung wurde dahingehend modifiziert, daß der süddeutsch-österreichische Gulden eine feste Anbindung an den sich immer weiter ausbreitenden neuen preußischen Taler erhielt: Man rechnete nun zwei norddeutsch-preußische Taler zu drei süddeutschen Gulden, das Ganze wurde spärlich ausgeprägt in einer neuen Hauptsilbermünze, d. h. einer schweren, wenig verbreiteten sogenannten Vereinsmünze von 33,4 g Silbergewicht und 41 mm Durchmesser (im Volksmund „Champagnertaler“). Erstmals wurde der Feingehalt einer Münze nicht mehr in Grän und Lot eingeteilt, sondern in Dezimalbrüchen festgelegt (z. B.: 900/1.000).

Der letzte deutsche Münzvertrag vor der Reichsgründung 1871 war der Wiener Vertrag von 1857. Das neue Münzgrundgewicht war nicht länger die mittelalterliche Kölner Silbermark (233,865 g), die noch den Verträgen von 1837 und 1838 zugrunde lag, sondern das sogenannte Zoll-Pfund zu 500 g, woraus bestimmte Taler- und Guldensorten in abgestimmtem Verhältnis zueinander geprägt werden sollten – ein Paradoxon tut sich damit auf: Kurz vor Einführung der reichseinheitlichen Mark-Währung fand die jahrhundertealte deutsche Gewichtsmark-Tradition ein abruptes Ende. Neue Vereinsmünze war nun das 1-Taler-Stück mit einem Feingewicht von 16,7 g Silber, das sich neben den Dresdner Doppeltaler von 1838 (s. o.) stellte, die Verdrängung des süddeutschen Guldens weiter forcierte und die erste einheitliche deutsche Münze der Neuzeit darstellte. Geringe Ausprägungen von sogenannten Goldkronen – ebenfalls ins Leben gerufen durch das Wiener Abkommen von 1857 – fielen währungsgeschichtlich dagegen kaum ins Gewicht. Fest steht jedoch, daß sich der preußisch-deutsche und der österreichische Raum münztechnisch deutlich aufeinander zu bewegten.

Willkommen auf der Trabrennbahn Recklinghausen Hillerheide

Sparkassen-Jubiläums-Trabrenntag

150

Wetten & Gewinnen ab 1,- EUR

Trabrennbahn Recklinghausen
Highspeedbahn in der Ruhrfestspielstadt

Freitag, 2. September 2005
Start: ab 18.30 Uhr

Freier Eintritt für 2 Personen

02092005

TICKET

Trabrennverein Recklinghausen e.V.
Deka Investmentfonds



Trabrenntag auf der Hillerheide, ein großer Erfolg mit Rekordwettumsatz

Epochale Innovationen brachte der Durchbruch des Papiergeldes. Schon das revolutionäre Frankreich hatte ab 1789 mit diesem neuen fiskalischen Instrument gearbeitet, doch blieben diese Assignaten eine völlige Fehlentwicklung: Der Kurswert dieses ersten vollgültigen Staatspapiergeldes, das zur Finanzierung der kostspieligen Revolutionskriege ab 1793/94 inflationär mißbraucht wurde, war von Anfang an nicht durch Edelmetallvorräte gesichert, sondern durch den unzureichenden Verkauf französischer Staatsdomänen aus ehemals kirchlichem Grund und Boden. In ganz Frankreich – einschließlich der linksrheinisch annektierten Gebiete – herrschten Zwangskurs und Annahmewang, wodurch die umlaufenden Münzen gehortet und die unterwertigen, letztlich ohne jeden Realwert gehandelten Scheine in immer schnelleren Umlauf gerieten (nach dem Greshamschen Gesetz, wonach schlechtes Geld gutes Geld verdrängt): Preissteigerungen und Inflation waren die Folge, weil erstmals in der Weltwährungsgeschichte Geld im buchstäblichen Sinne einfach gedruckt werden konnte – eine verhängnisvolle Neuerung, die der deutschen Geldgeschichte im frühen 20. Jahrhundert noch einen dramatisch-traumatischen Tiefpunkt bescherte.

Von der Bevölkerung zunächst kaum akzeptiert und als minderwertige „Zettel“ betrachtet, ließ sich der Aufstieg der rein auf Nennwert beruhenden Papiernoten aber dennoch nicht länger aufhalten. Daher beschritt bald auch Preußen den Weg zum Papiergeld, zunächst ab 1806 in Form von sogenannten Tresorscheinen, deren Einlösbarkeit in bare Münze wegen akuten Geldmangels und hoher Verschuldung des preußischen Staates bald eingestellt werden mußte und die 1821 durch modernisierte „Cassen-Anweisungen“ ersetzt wurden. Aber 1836 wurden auch diese banknotenähnlichen Kassenscheine wieder eingezogen.

Preußen war dennoch zum Schrittmacher der staatlich gesteuerten Papiergeldentwicklung in Deutschland geworden, die im Süden Deutschlands zunächst kaum Erfolge zeitigte. Die 1846 durch die sogenannte preußische Bankordnung auf neue Grundlagen gestellte Preußische Bank in Berlin (1765 von Friedrich II. gegründet als „Königliche Giro- und Lehnbanco“) übernahm mit ihrem voluminösen Notenemissionsrecht von Anfang an auch Zentralnotenbankfunktionen. Sie und die immer zahlreicher werdenden (Privat-)Bankgründungen sorgten dafür, daß der immer größer werdende Geldhunger und Kreditbedarf der jungen Industrien und Unternehmen

an Rhein und Ruhr ab 1850 auf zeitgemäße, flexible und bequeme Beschaffungslösungen traf – nicht von ungefähr fällt die Gründung der Kreissparkasse Recklinghausen ins Jahr 1855. Neben diesem Staatspapiergeld mit Dritteldeckung, für das der Staat keine Verpflichtung zum völligen Umtausch in anderes (Metall-)Geld einging, bildeten somit Noten privater oder halbstaatlicher, sogenannter „Zettelbanken“ und traditionelle Wechselbriefe einen immer komplizierter werdenden Fächer bargeldlosen Finanzgebarens. Preußen jedoch beugte der Gefahr einer Überemission von Banknoten vor und wandelte unter Beteiligung privaten Kapitals die Preußische Bank in eine echte Notenbank um, die ein gesetzlich festgelegtes, also strikt beschränktes Notenkontingent (21 Millionen Taler) in Umlauf brachte. Zu beachten ist jedenfalls, daß das Papiergeld des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts erst als Kreditzahlungsmittel, dann als Münzsurogat und als Bargeldersatz, nicht aber als gesetzliches Zahlungsmittel behandelt und gehandelt wurde. Obwohl bis zum Vorabend der Reichsgründung der Papiergeldanteil auf etwa ein Drittel der gesamten Stückgeldmenge anwuchs, kamen den einfachen Menschen in den noch unterentwickelten Städten und Regionen ohnehin nur äußerst selten Papiergeldscheine in die Hand.

II. Deutsche Geldgeschichte im Zeitalter der Goldwährung

Eine einheitliche Währung hatten weder der Deutsche Bund von 1815 noch der Deutsche Zollverein von 1833 zustandegebracht. Die deutsche Reichsgründung von 1871 jedoch hatte erstmals seit dem Ende der Karolingerzeit (um 900) wieder ein einheitliches Geld- und Münzsystem in Mitteleuropa zur Folge, das Jahr 1871 ist damit das Epochenjahr für den Durchbruch zur deutschen Münz- und Währungseinheit. Die neue Reichsverfassung vom 16. April 1871 hatte vorgesehen, dem Reich die Geldhoheit und die Gestaltungsmacht über eine neue deutsche Währung zu übertragen. Knapp acht Monate später schuf das Gesetz über die Ausprägung von Reichsgoldmünzen vom 4. Dezember 1871 die Grundlage für erste Reichsmünzen: 10- und 20-Mark-Stücke, wobei auch gleich festgelegt wurde, daß die neue Rechnungseinheit Mark in 100 Pfennige geteilt ist. Ein striktes, vom Denken der französischen Revolution gespeistes Dezimalsystem ersetzte somit alle älteren Münzverhältnisse. „Mark“ bedeutete nun nicht mehr eine Zähl- und Gewichtseinheit, sondern war die Bezeichnung für ausgemünztes Stückgeld, genauer gesagt für das Drittelstück eines preußischen Talers. Die neuen Goldmünzen à 10 Mark enthielten



Das 150-Promotionteam zu Gast beim Volksparkfest in Marl

3,584 g Gold (geringfügig schwerer als der berühmte venezianische Zechino, auch Dukat genannt), die 20-Mark-Stücke dagegen 7,168 g Gold; minimale Kupferzusätze kamen pro Münze hinzu.

De facto existierte im Deutschen Reich aber bis weit in die 1870er Jahre hinein eine Münz- und Währungsvielfalt, weil die Landeswährungen der deutschen Bundesstaaten erst allmählich außer Kurs gesetzt wurden. Zur flächendeckenden „Entsilberung“ des deutschen Münzwesens waren weitere Gesetzgebungsverfahren nötig (auch der süddeutsch-österreichische Gulden des frühen

19. Jahrhunderts war, anders als der Begriff suggeriert, eine Silbermünze!): Das Münzgesetz vom 9. Juli 1873 legte das Währungssystem eindeutig fest. Die „Reichsgoldwährung“ wird nun zwingend vorgeschrieben. Neu sind auch kleinere Münzmissionen, etwa die 5-Mark-Goldmünze zu 1,79 g Feingold. Es folgte die kaiserliche Verordnung über die offizielle Einführung der

Reichswährung für das gesamte Reichsgebiet, wobei eigentlich nur noch

Bayern vom Rechnungssystem von Mark zu Pfennig abgewichen war. Elsaß-Lothringen schaltete ab 15. November 1874 von Franc auf Goldmark um, wobei ein Franc 80 Pfennige ergab. Am 1. Januar 1875 klärte sich dann das Bild: Die meisten deutschen Länder führten die neue deutsche Einheitswährung ein, mit einer Besonderheit, die darin bestand, daß die alten Silbertaler aus dem frühen 19. Jahrhundert (s. o.) bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts als gesetzliches Zahlungsmittel im Umlauf blieben.

Zum Papiergeld: Schon das erwähnte Gesetz vom 9. Juli 1873 wies Bestimmungen zur Einführung von deutschlandweit gültigen Banknoten (Reichspapiergeld) auf, die auf die Währungs- und Rechnungseinheit 100 Mark lauten sollten. Zugleich sah man vor, die Staatspapiergeldemissionen der deutschen Länder bis zum 1. Januar 1876 einzuziehen. Das Bankgesetz vom 14. März 1875 ließ die Dinge zu einem vorläufigen Abschluß kommen: Wichtigster Inhalt war die Gründung einer deutschen Zentralnotenbank, der Reichsbank in Berlin (direkt dem weisungsberechtigten Reichskanzler unterstellt, hervorgegangen aus der erst 1846 gegründeten, 1875 regelrecht an das Reich verkauften Preußischen Bank, s. o.), die den Notenbanken der Länder vorgesetzt war sowie den Geldumlauf und die Goldreserven im Deutschen Reich regeln sollte. Zu

beachten ist, daß die neuen Reichsbanknoten in Stückelungen zu 100, 200, 500 und 1.000 Mark kein gesetzliches Zahlungsmittel waren, die Notenbanken waren nicht zur Annahme verpflichtet. Auf der anderen Seite waren die Notenbanken angehalten, einen Mindestvorrat an kursfähigen Goldmünzen, Goldbarren und ausländischen Devisen zu bewirtschaften, der einen Teil des Notenumlaufs zur Deckung bringen sollte. Erst 1907/08 wurde der alte Silbertaler endgültig abgeschafft und gegen neu geprägte 3-Mark-Stücke (wiederum in Silber) eingetauscht. Deutschland blieb trotz Inkrafttretens des neuen Münzgesetzes vom 1. Juni 1909, in dem noch einmal die Goldwährung festgeschrieben worden war, ein Land der sogenannten hinkenden Goldwährung, d. h. eine Volkswirtschaft, in der die beiden klassischen Edelmetalle ein bimetallisches Währungssystem gewährleisteten. Erst am 1. Januar 1910 wurden Reichsbanknoten zu gesetzlichen Zahlungsmitteln mit vollständiger, uneingeschränkter Akzeptanz, wobei der Münzgeldumlauf stets größer war als der Papiergeldumlauf.

Wie fügte sich die neue deutsche Währung in die damalige Weltwirtschaft ein? Wir befinden uns spätestens mit der Hochkonjunktur der sogenannten Gründerjahre (1871–1875) im Zeitalter des sogenannten Goldstandards, das von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs reicht. Vorbild und Zentrum dieser frühen Form globalisierter Welt- und Geldwirtschaft war Großbritannien, genauer gesagt waren es der Londoner Goldmarkt und die Bank of England, die die Funktion eines Wächters über die internationalen Handels- und Finanzbeziehungen ausübte. Der Beginn der Entwicklung liegt schon im frühen 19. Jahrhundert: Großbritannien führte 1816 mit dem Sovereign mit 7,32 g Goldfeingewicht à 20 Schilling (auch „Souverain d'or“ genannt, ursprünglich eine von König Heinrich VII. im Jahre 1489 erstmals ausgegebene Münze mit einem Feingewicht von 15,47 g Gold) die Goldwährung wieder ein und deklarierte den Sovereign zur Leit- und Hauptwährungsmünze für das angelsächsische Weltreich (das bezifferte Gewicht entsprach nicht von ungefähr in etwa dem klassischen römischen Aureus vom Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.). 1821 war schließlich die volle Konvertibilität des Pfundes Sterling in Gold erreicht. Großbritannien als wirtschaftlich stärkstes und einflußreichstes Industrieland wurde dann das währungspolitische Vorbild für die wichtigsten europäischen und außereuropäischen Nationen und Volkswirtschaften. Der „Peel's act“ von 1844 schrieb der Bank of England vor, Papiergeldmengenpolitik nur nach den Regularien der Goldwährung vorzunehmen. Von 1873 bis 1876 führten Skandinavien und



5 Mark, Silber, 1875/76



Die Sparkassen-Finanzgruppe bei der MAWITA auf der Zeche Auguste-Viktoria 1/2 in Hüls

Deutschland (s. o.) die Goldwährung ein, wie in einem Dominoeffekt verhielten sich 1875 die Niederlande analog dazu, dann folgte 1892 auch Österreich-Ungarn, 1898 das zaristische Rußland, es folgten 1900 die USA, 1918 schließlich Mexiko.

Durch umfangreiche monetäre Reparationsleistungen von seiten des besiegten Frankreichs (5 Milliarden Franc) erhielt das junge Deutsche Reich nach 1871 Devisen in ausreichender Menge, um auf dem internationalen Geld- und Goldmarkt, sprich: in London, riesige Mengen Goldbarren ankaufen zu können, mit denen die notwendige Golddeckung der neuen deutschen Mark-Währung herbeigeführt werden konnte. Deutschland wurde damit Teil eines globalen Goldwährungssystems, das in erheblichem Maße zur Integration der internationalen Kapital- und Devisenmärkte beigetragen und ein festes Regelwerk entwickelt hat, durch das die Geldumlaufmengen der einzelnen Länder an die nationalen Goldreserven gekoppelt wurden (Geld-Gold-Konvertibilität) und die ungehinderte Ein- und Ausfuhr von Gold möglich wurde. Es entstand ein System stabiler Wechselkurse zwischen den Nationalwährungen, die praktisch alle Edelmetall als Grundlage hatten. Die Bandbreite zulässiger Kurschwankungen wurde in sogenannten Goldpunkten gemessen, nötigenfalls glichen zwischenstaatliche Goldbewegungen Veränderungen im Währungsgefüge aus und sicherten die Währungsparitäten (sogenannter Goldautomatismus nach der klassischen Lehre von David Hume und David Ricardo).

Das Vertrauen in besagte Konvertibilität von Gold in Geld wurde bis 1914 praktisch nicht erschüttert; Spannungen tauchten hingegen dort auf, wo die Goldparität einer Währung und die Kaufkraft von nationalem Geld nicht mehr im Einklang standen. Die Folge waren relativ kurzfristige Schwankungen zwischen Preissteigerungen und deflationistischen Phasen, die der damals herrschenden Lehre nach in konjunkturellen Zyklen von ca. fünf Jahren (sogenannte Juglar-Zyklen) gemessen wurden. Man nahm bewußt in Kauf, daß Preissteigerungen auswärtiger, internationaler Provenienz auf die heimische, nationale Volkswirtschaft übergriffen, wobei Preissteigerungen der Weltrohstoffmärkte am Rande des Goldwährungsbereiches meist der ausschlaggebende Faktor waren. Stets blieb jedoch die Option für stabile Währungsparitäten das wichtigere Ziel gegenüber inländischer Preisstabilität, wodurch die Phase der Hochindustrialisierung (ab 1870) gerade auch in Deutschland ein Zeitalter unruhiger Preisentwicklung blieb.

Zur Jahrhundertwende hinterfragte der Straßburger Agrarhistoriker und Nationalökonom Georg Friedrich Knapp (1842–1926) erstmals kritisch die herrschende Lehre vom Goldstandard („Staatliche Theorie des Geldes“, Straßburg 1905) und erregte damit weltweites Aufsehen. Das Dogma, nach welchem der Sachwert einer bestimmten Goldmenge unabdingbar verantwortlich für den Einzel- und Nennwert einer Goldmünze sein soll (metallistische Theorie), wurde in der Folgezeit von der Wirtschaftswissenschaft zugunsten einer nominalistischen Lehre abgeschwächt: Erst der einen Rechtsakt dokumentierende Prägestempelabdruck einer Staatsbank verleihe dem Geld seinen eigentlichen Wert, unabhängig von der stofflichen Erscheinungsweise, d. h. vom physisch meßbaren Feingoldgewicht.

Praktischer Schrittmacher dieser neuen Geldwerttheorie waren unzweifelhaft auch die Banken, Sparkassen und sonstigen Kreditinstitute. Der starke Ausbau des Kreditwesens und das rasante Anwachsen der Bankeinlagen (Giro- und Sichteinlagen, Termineinlagen, Sparguthaben) und damit auch des Buchgeldes – zusammengekommen ein unverzichtbarer Motor der Hochindustrialisierung – führten schon am Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Entwicklung, durch welche sich die Geldversorgung der Wirtschaft von der Metallwährung zunehmend emanzipierte. Die expansive Geld- und Kreditschöpfung, nunmehr weitgehend unabhängig vom Goldvorrat betrieben und nur unterbrochen durch die konjunkturabhängige Kreditrestriktionspolitik der Bank of England und der Zentralnotenbanken der einzelnen Staaten, wurde mittels stück- bzw. bargeldlosen Zahlungsverkehrs systematisch ausgebaut und führte schon vor dem Ersten Weltkrieg zu einem starken Rückgang der Bargeldanteile am gesamten Geldvolumen: Eine wichtige Voraussetzung für die fundamentale Neugestaltung des deutschen und internationalen Währungssystems im Laufe der 1920er Jahre.

III. Inflationszeit (1914–1924)

Der Erste Weltkrieg führte bereits in seinen ersten Tagen zu einem faktischen Ende des Goldstandards: Seit dem 31. Juli 1914, dem Tag der russischen Kriegserklärung an Österreich-Ungarn, stellte die Reichsbank den gesetzlich gewährleisteten Eintausch ihrer kurrenten Banknoten in Gold ein. Legislatorsche Vorgänge vom 4. August 1914 sorgten dann dafür, daß die Reichsbank nun auch von Rechts wegen von der



Gemeinsam mit dem Vestischen Künstlerbund: 49 zum Kunstpreis 10:1 gestaltete Fahnen in Recklinghausen

Pflicht befreit wurde, Geldscheine gegen Gold einlösen zu müssen: Erstmals galt nun eine echte Papierwährung im Deutschen Reich. Bereits zuvor, im Juli 1914, war es in den entscheidenden vier Wochen hochsommerlicher Krisenstimmung und Kriegsentfesselung und trotz heraufziehender nationaler Kriegsbegeisterung zur massenhaften Hortung von Goldmünzen in privaten Haushalten gekommen.

Aber schon im ersten Kriegsherbst kam es zu einer Umkehrung dieser Entwicklung: Die Bevölkerung lieferte bis Ende 1914, wie von der Reichsregierung gewünscht, die kursgültigen Goldmünzen bei den Zentralbanken ab (nach dem Motto „Gold gab ich für Eisen“), damit sie schließlich von der Reichsbank zentral thesauriert werden konnten (1913: 1,2 Milliarden Mark in Gold; 1915: 2,5 Milliarden Mark). Während des Krieges und danach stieg die Menge des umlaufenden Papiergeldes stark an (1913: 2,6 Milliarden Mark; Ende 1914: 5,0 Milliarden Mark, 1918: 22,2 Milliarden Mark), das anstelle der nach dem Krieg (3. April 1920) offiziell außer Kurs gesetzten Silbermünzen mehr und mehr auch den kleinformatischen Bargeldverkehr gewährleistete. Das um ein Drittel verknappte Güter- und Lebensmittelangebot führte schließlich schon in den ersten beiden Jahren dazu, daß Geldmenge und Warenangebot immer weiter auseinanderdrifteten.

Damit war die Inflation geboren, die Großhandelspreise verdoppelten sich trotz diverser Höchstpreisedikte im Laufe des Krieges, die Kleinhandelspreise für Güter und Fertigwaren des täglichen Lebens verdreifachten sich sogar, wodurch trotz deutlicher Lohnerhöhungen am Ende stark sinkende Reallöhne und eine schwindende Massenkauflkraft zu verzeichnen waren. Bemerkenswert ist dabei, daß der Begriff, der sich von lat. *inflare* „aufblähen“ ableitet, in der Wirtschaftswissenschaft bis 1914 praktisch unbekannt war. Die damals herrschende Lehre, vertreten durch die historische Schule der Nationalökonomie, beschäftigte sich hauptsächlich mit den Ursachen klassischer „Teuerungen“, die sich in Kriegs- und Krisenzeiten meist durch Nahrungsmittelverknappungen und Münzverschlechterungen äußerten. Nun aber hatte man es mit einer immer weiter anwachsenden und in immer höherer Umlaufgeschwindigkeit befindlichen Papiergeldmenge ohne Goldparität zu tun: Letztere wurde nämlich durch die neuartigen, für Lombardkredite der privaten Wirtschaft und der öffentlichen Hand ausgegebenen Darlehenskassenscheine mit (Klein-)Geldwerten in Gesamthöhe von rd. 10 Milliarden Mark ausgehebelt. Diese Kassenscheine, ausgestellt von

Darlehenskassen, die per Gesetz vom 4. August 1914 als Tochterunternehmen der Reichsbank gegründet wurden, waren bei öffentlich-rechtlichen Instanzen (Finanzämtern usw.) als quasigesetzliche Zahlungsmittel mit Bargeldfunktion anerkannt.

Von August bis Dezember 1914 nahm das Reich 5 Milliarden Mark Notenbankkredite auf (vollständig ausgezahlt in Banknoten), die den dramatischen Liquiditätsengpaß zu Kriegsbeginn dokumentieren und die im Juliusturm zu Spandau befindliche, doch längst ausgeleerte Reichskriegskasse in Höhe von 120 Millionen Mark in Gold ersetzen. In der Schlußphase verschlang der Krieg sogar ca. 4 Milliarden Mark monatlich. Weitere unheilvolle Faktoren für die Kriegsinflation waren die stark zurückgehende Münzgeldmenge und die damit zusammenhängende, 1916 einsetzende „Entsilberung“ des deutschen Geldwesens (1913: 3,7 Milliarden ausgemünzte Mark, mit einem Anteil von 56 % an der gesamten deutschen Stückgeldmenge; 1918: 0,2 Milliarden Mark, was nur noch 0,5 % der umlaufenden Stückgeldmenge entsprach) sowie ein um ein Drittel reduziertes Waren- und Güterangebot im Binnenmarkt. Hinzuzurechnen sind schließlich unzureichende, die expandierende Staatsverschuldung nicht auffangende Reichssteuern (Tabaksteuer, Kohlensteuer u.a.m.), die Teil einer bis 1919 noch unterentwickelten Reichsfinanzverfassung waren. In ausreichender Höhe hätten sie einen Teil der aufgeblähten Geldmenge abschöpfen und die stetig wachsende Kriegskreditaufnahme seitens des Deutschen Reiches abfedern können. Kurzfristig einlösbare Krieganleihen aus privatem Vermögen als neue Art des Buchgeldes ersetzen eine auf der Steuereinnahmeseite im ordentlichen Reichshaushalt fundierte, also auf Liquidität beruhende Reichsschuld. Eine neuartige, schwebende Schuld des Kaiserreiches bei der Zentralnotenbank (zusammengekommen durch Ausgabe von kurzfristig titulierten, ungesicherten Schuldverschreibungen an die Reichsbank mit einem Gesamtvolumen von zuletzt 57 Milliarden Mark) ruinierte die Staatsfinanzen ab 1916 völlig.

Das Ansteigen der Goldreserven der Reichsbank durch patriotisch motivierte Einziehung des Stückgeldes in Gold konnte zwar bis 1916 die gesetzlich vorgeschriebene primäre Dritteldeckung der deutschen Währung (Relation des Goldbestandes und anderer gleichwertiger Deckungsmittel zu ausgegebenen Banknoten) formal aufrechterhalten, die Verwendung von besagten Darlehenskassenscheinen zur ergänzenden Primärdeckung der Währung – in Gang gesetzt hart am Rande der finanzrechtlichen Legalität – beschleunigte aber ab Ende 1916 den längerfristigen Verfall des Geldes im nationalen



„150 Jahre Waltroper Stadtgeschichten“ ...

und internationalen Rahmen. Das stark angestiegene Buch- und Girogeld (Guthaben bei der Reichsbank, bei den Postscheckämtern und bei den übrigen Geldinstituten: 1914: 6,4 Milliarden Mark; 1918: rd. 30 Milliarden Mark) konnte die Ausdehnung der umlaufenden Notenmenge zwar etwas verlangsamen, jedoch zählte man dieses nach damals herrschender Lehre – fälschlicherweise – gar nicht zur Geldumlaufmenge, was zu einer weittragenden Fehleinschätzung der tatsächlichen Zustände führte.



3 Mark, Aluminium, 1922

Am Ende des Ersten Weltkrieges war die klassische, sprich: jahrtausendealte Vorherrschaft des Münzgeldes gegenüber dem Papiergeld endgültig verlorengegangen, sie kam nie wieder zurück. Die Klein- und Scheidemünzen aus den kriegswichtigen Metallen Kupfer und Nickel waren 1918 längst durch solche aus Eisen (5- und 10-Pfennig-Stücke), Zink (10-Pfennig-Stücke) und Aluminium (1-Pfennig-Münze, seit 1917 die erste Aluminium-Münze der deutschen Münzgeschichte, ab 1919 dann ein aus Aluminiumbronze bestehendes 50-Pfennig-Stück sowie eine ebensolche 3-Mark-Münze 1922/23) ersetzt worden und verloren zuletzt vollends ihre Tauschmittel- und Wertaufbewahrungsfunktion. Gutes Geld, das mit Hoffnung auf bessere Zeiten nach dem Greshamschen Gesetz hätte gehortet werden können, gab es bis auf kleinere Silbernomine (etwa das berühmte, seit 1875 geprägte 50-Pfennig-Stück, das von der Bevölkerung als wertbeständige Silberreserve emsig gesammelt wurde) praktisch nicht mehr. Das seit 1873 geprägte 1-Mark-Stück in Silber war nahezu verschwunden, statt dessen entfaltet sich eine aus dem monetären Nichts gespeiste papierene Geldschöpfung aus der staatlichen Notenpresse und aus unbegrenzter Kreditvergabe der Reichsbank.

1918 war die gesamte Geldumlaufmenge im Vergleich zu 1913 um fast 300 Prozent gestiegen, die öffentlichen Schulden (schwebende und langfristig fundierte Schuld, entstanden hauptsächlich aus den Reichsbankdarlehen und Kriegsanleihen privater Gläubiger) türmten sich zu insgesamt 156 Milliarden Mark auf, die Reichssteuereinnahmen, welche die Inflationsdynamik hätten abbremsen können, waren bis zur Erzbergerschen Reichsfinanzreform (1919 ff.) weiterhin marginal. Dabei ist zunächst festzuhalten, daß Deutschland zunächst eine von vielen kriegführenden Nationen war, die mit der Inflation zu kämpfen hatten: Auch Frankreich, Großbritannien und Italien mußten in der unmittelbaren Nachkriegszeit inflationäre Preissteigerungsraten von 100 bis 200 % im Jahr hinnehmen. Aber das besiegte Deutschland, im Friedensvertrag

zu milliardenschweren Reparationsleistungen verpflichtet, scherte aus der wirtschaftlichen, nun generell wieder antiinflationären Entwicklung der übrigen europäischen Industrienationen für mehrere Jahre aus, was sich an folgenden Vorgängen ablesen läßt:

Die Regierungen der jungen deutschen Republik hatten nämlich vorerst gar kein Interesse daran, die bereits in Gang gesetzte Inflationsspirale zu stoppen, ein Umschwenken in Richtung Spar- und Deflationspolitik erschien ein unbeherrschbarer gesellschaftspolitischer Sprengsatz. Zu verlockend war die Möglichkeit, die schwebenden Reichkriegsschulden in Höhe von ca. 156 Milliarden Mark nachhaltig zu entwerten (obwohl der Reichsschuldendienst 1919 höher lag als die ordentlichen Einnahmen und nur ca. 6 % aller Kriegsausgaben durch Steuermehreinnahmen finanziert werden konnten, wurde der Erste Weltkrieg insbesondere für den Hauptverlierer dadurch zu einem überaus „billigen“ Krieg: Aus 156 Milliarden Mark war nach totaler Geldentwertung Ende 1923 ein Wert von 15,6 Pfennigen geworden!). „Leichtes“ Geld machte es auch möglich, erste Reparationszahlungen ohne größere Liquiditätseingpässe zu entrichten, die Demobilisierung und weitere Kriegsfolgelasten (gestiegene öffentliche Wohlfahrtsausgaben, Renten- und Versorgungs- und sonstige soziale Transferleistungen) zu schultern, schließlich die Wiederankurbelung der zivilen Güterproduktion und die Wiederaufnahme bzw. sprunghafte Steigerung der Industrieexporte in Hartwährungsländer vermeintlich „günstig“ zu beeinflussen.

In der Tat war es so, daß die Jahre 1920–1922, phasenweise gekennzeichnet durch bürgerkriegsähnliche innenpolitische Instabilität, der Weimarer Republik eine kurze Scheinblüte der Binnenkonjunktur bescherten, durch welche die industriellen Investitionen mit samt der Industrieproduktion um 20 % anstiegen, Bankenliquidität auf hohem Niveau gewährleistet war, der gestiegene Kreditbedarf der Wirtschaft mit billigen Darlehen befriedigt werden konnte und die Staatsausgaben leidlich konsolidiert wurden. Millionen ehemaliger Soldaten konnten in erstaunlich schneller Zeit wieder in den zivilen Arbeitsprozeß eingegliedert werden, drohende Massenarbeitslosigkeit wurde dadurch entscheidend gebannt (Sommer 1919: 3 Millionen Erwerbslose; Sommer 1923: 800.000), während in den ersten Jahren nach dem Krieg eine weltweite, wenn auch kurzzeitige Rezession mit immerhin 15 % Produktionsrückgang einsetzte, die den nicht minder verschuldeten Volkswirtschaften der Siegnationen erhebliche Schwierigkeiten bereitete und die ihre Arbeitslosenzahlen nach oben schnellen ließ.



50 Pfennig, Aluminium, 1919-1922



...ein unterhaltsamer Sparkassenabend im Festivalspiegelzelt bei Manufactum auf dem Gelände der Zeche Waltrop

Die strohfeuerartig auf die Konjunktur einwirkende deutsche Inflation schlug jedoch schon seit dem Frühjahr 1921 in eine neue, destruktive Phase um: Durch ein einschlägiges Gesetz vom 9. Mai 1921 wurde die Reichsbank nun auch formalrechtlich von der ehernen Auflage entbunden, an der Golddeckung des Bargeldumlaufs festzuhalten und somit wenigstens eine rudimentäre Geldmengensteuerung aufrechtzuerhalten. Der Gesetzesinhalt war übrigens zeitlich begrenzt bis zum 31. Dezember 1923, als ob der Gesetzgeber gehnt hätte, daß der Jahreswechsel 1923/24 den Währungsschnitt zur neuen Reichsmark einleiten würde!

In den Zusammenhang der beschleunigten Geldentwertung gehört auch ein interessanter sparkassengeschichtlicher Vorgang. Durch Ministerialerlasse vom 9. bzw. 21. April 1921 war es den Sparkassen nunmehr erlaubt, im „erweiterten Geschäftsverkehr“ auch Kontokorrent- und Scheckvorgänge zu bearbeiten, An- und Verkäufe von Wertpapieren auf fremde Rechnung zu tätigen, auch hatte man die festgelegte Höchstgrenze für den Bestand an Depositen aufgehoben: Mitten in der Inflationszeit wurden den Sparkassen damit fast bankmäßige Geschäfte erlaubt. Der erwähnte Wertpapierhandel war übrigens nichts anderes als die nachträgliche Legalisierung derjenigen Effktengeschäfte, die durch den Verkauf von Kriegsanleihen längst vonstatten gegangen waren. Im Sommer 1921 öffneten sich dann die Schleusen der hemmungslosen, nun ganz ohne Bardeckungsmasse auskommenden Geldschöpfung aus den pausenlos arbeitenden Druckerpressen der Reichsbank, die von ihrer wachsenden Kreditbereitschaft auch nicht abließ, nachdem sie durch das Gesetz vom 26. Mai 1922 ihre Unabhängigkeit von der Reichsregierung erhielt. Zwar verhinderte man durch den Banknotendruck Zahlungsunfähigkeit und Staatsbankrott der schwer mit ihren inneren Feinden ringenden und finanzwirtschaftlich an der äußersten Leistungsgrenze stehenden Weimarer Republik, doch der dramatische Zerfall des Binnen- und Außenwertes der guten alten Mark (letzterer wurde gemessen an der neuen Leitwährung der Weltwirtschaft, dem Dollar) war nun nicht mehr aufzuhalten.

Schon in der zweiten Jahreshälfte 1921 machte die Inflation verhängnisvolle Sprünge, 1922 war das Jahr, in welchem die alten Geldmünzen aufgrund ihres geringen Nennwertes praktisch nicht mehr kurant waren – ganz seltene Ausnahmen bildeten hingegen echte Inflationsmünzen. Die Reichsdruckerei und mit ihr rd. 140 private Hilfsoffizinen arbeiteten nun Tag und Nacht, ebenso die plötzlich boomende Papierindustrie, und

dennoch kamen sie dem unstillbaren Hunger nach (Papier-)Geld kaum mehr nach. Erstmals wurden seit Beginn des Jahres 1922 Geldscheine mit einem Nennwert von über 1.000 Mark gedruckt, nämlich 5.000-, 10.000- und 50.000-Mark-Noten. Ein Jahr später fertigte man bereits Geldzeichen im Wert von einer Million Mark an – die Hyperinflation hielt damit Einzug in Deutschland. Knapp 60 verschiedene Haupttypen von Noten der Reichsbank waren nun im Umlauf. Am Ende der Entwicklung (mitverursacht durch den Zusammenbruch der Reichsfinanzen im Zuge der Ruhrbesetzung ab Januar 1923), d. h. zum Jahreswechsel 1923/24, waren die sprichwörtlichen Koffer und Waschkörbe die geeignetsten Geldtransportmittel, um etwa beim Bäcker das tägliche Brot zu kaufen – der bargeldlose Zahlungsverkehr für größere Summen war längst zum Erliegen gekommen, da die Laufzeit solcher Transaktionen durch den zuletzt stündlichen Wertverlust des Geldes unattraktiv erschien. Der völlige Kollaps der alten Reichswährung, verbunden mit der flächendeckenden Vernichtung der Eigen- und Fremdkapitaleinlagen bei den Banken und Sparkassen, war damit gekommen; auf 100 Billionen Mark lautete im Herbst 1923 übrigens der „wertvollste“ je in Umlauf gebrachte Geldschein der deutschen Währungsgeschichte.

Zu den Absurditäten der Schlußphase der großen deutschen Inflation ab dem Sommer 1922 gehört die Tatsache, daß trotz ständiger Vermehrung des Zahlungsmittelumschlufs, d. h. unbeschadet einer wahren Sintflut von Papiergeldscheinen, eine eklatante Knappheit an greifbaren Zahlungsmitteln vorherrschte. Neben dem rasant anwachsenden Staatspapiergeld mit inflationärem Zwangskurs gab es daher auch Kommunalpapiergeld, daß als Not- und Behelfsgeld mit Kassenkurs der ausgebenden Gemeinden in Umlauf geriet. Aber auch Post- und Finanzämter, Bergwerksgesellschaften, Geldinstitute und andere öffentliche Einrichtungen beteiligten sich an Produktion und Verbreitung solcher Zahlungsmittel. Künstlerisch aufwendig gestaltete, nicht selten lokalpolitische bzw. -geschichtliche Ikonographien entwickelnde Notgeldserien, die im Winter 1921/22 auch in Herne, Recklinghausen, Dorsten und Osterfeld in Gebrauch kamen, deckten zunächst den bereits 1915 entstandenen Mangel an Hartgeld in kleinen Nominalen ab, vorherrschend waren daher bis Ende 1921 Emissionen in einer Spannweite von 50 Pfennig bis 3 Mark. Diese waren zunächst in Gestalt von Aluminium-Münzen emittiert worden, fanden jedoch kaum Akzeptanz in der Bevölkerung.



Notmünze der preuß. Provinz Westfalen über 1 Billion Mark, Silber



Die Jubiläumsgala in der Stadthalle Oer-Erkenschwick ...

Ein strafbewehrtes Gesetz vom 17. Juli 1922 untersagte zunächst das weitere Ausgeben von Notgeldscheinen, was zu einem erkennbaren Rückgang der Notenserien in der zweiten Hälfte des Jahres führte. Noch bis Juli 1923 standen diese kontingentierten Geldsatzmittel unter strenger gesetzlicher Aufsicht seitens der Reichsregierung und Reichsbank, danach brachen aber alle Dämme, was eine neue Notgeldwelle über Deutschland hinwegrollen ließ – auch im Vest kursierten im Herbst des Jahres 1923 phantasievolle „Gutscheine“ zu „Werten“ in Millionen- und Milliardenhöhe. Über 5.800 Ausgabestellen mit z.T. exotisch anmutenden Geldzeichen sind in Deutschland nachgewiesen. Die willkürliche Emission dieses Notgeldes übertraf bald das Volumen des Staatsgeldes. Es diente als halblegales Finanzierungsmittel für kommunale Politik und Verwaltung. Etwa zur Weihnachtszeit 1923 gingen viele Menschen, die durch die Inflation längst ihre sämtlichen Ersparnisse verloren hatten, zu primitiver Tausch- und Naturalienwirtschaft über. Die inflationär angeheizte Konjunktur schlug plötzlich in eine schwere Produktions- und Beschäftigungskrise um, ein Währungsschnitt wurde nun unumgänglich.

IV. Von der Reichsmark zur D-Mark (1924–1948)

Zu den wahrlich erstaunlichen Phänomenen der neueren deutschen Geldgeschichte gehört nicht nur die Erfolgsgeschichte der D-Mark ab 1948 (s. u.), sondern auch die ungeheuer schnell vollzogene Stabilisierung der deutschen Währung am Ende der Hyperinflation (Winter 1923/24): Zum Jahreschluß 1923 war das Währungssystem völlig unüberschaubar geworden und nicht mehr funktionsfähig; Gold, Devisen und Naturalien wurden in fast allen bürgerlich-rechtlichen Verträgen als wertbeständige Äquivalente und Zahlungsmittel aufgenommen. Nach zahlreichen Konferenzen und Besprechungen im September und Oktober 1923, an denen auch der Vertreter der Großbanken und, ab 12. November 1923, der Reichswährungskommissar Hjalmar Schacht sowie Hans Luther, seit dem 6. Oktober 1923 Reichsfinanzminister, teilgenommen hatten, wurde zur Sanierung ein Weg beschritten, der eine Absicherung einer neuen deutschen Mark über die Vermögenswerte der Landwirtschaft, des Gewerbes, des Handels und der Industrie, ebenso aber über die indirekte Anbindung an das Gold versuchte.

Am Anfang stand mit Verordnung vom 15. Oktober 1923 die Gründung der Rentenbank. Das neue öffentlich-rechtliche Geldinstitut, das unabhängig von der Reichsexekutive operieren sollte, hatte das Recht, in Höhe seines Kapitals und seiner

Grundrücklage auf Rentenmark lautende Rentenbankscheine als halbstaatliche Quasibanknoten auszugeben, für die Annahmewang an öffentlichen Kassen bestand: Erneut hatten es die Deutschen also mit einem papierernen Behelfsgeld zu tun, dessen Höchstumlaufbetrag in der Banksatzung auf 3,2 Milliarden Rentenmark festgesetzt wurde. Die erste durch einen Streik bei der Reichsdruckerei verzögerte Ausgabe der Scheine erfolgte schon am 15. November, als die verarmte Bevölkerung ihr Papiergeld noch geradezu in Wagenladungen mit sich führte und für einen Dollar an den Börsen sage und schreibe über 11 Billionen Mark hergegeben werden mußten! Die neuen Noten der Rentenmark erschienen nichtsdestoweniger in aufwendigem Farbdruck auf Wasserzeichenpapier mit eingelegten farbigen Fasern, was trotz der vorherrschenden Währungsanarchie Fälschungen nahezu unmöglich machte; bis Oktober 1924 (Laufzeitende der Rentenmark) betrug der Umlauf immerhin 1,8 Milliarden Rentenmark.

Mit Hilfe der Rentenmark war es gelungen, die Mark bei einem Kurs von 1 Goldmark = 1 Billion Papiermark = 1 Rentenmark zu fixieren; mit einer solchen Kursstabilisierung der alten Mark waren die wichtigsten Voraussetzungen für eine dauerhafte Neuordnung des Geldwesens geschaffen. Die Rentenbank, neben der die Reichsbank übrigens weiterbestand, durfte auf dieser Grundlage bis Herbst 1924 Rentenbriefe, auf Goldmark lautend, zu 5 Prozent verzinslich, ausstellen, die zur Breitendeckung der erwähnten Rentenbankscheine dienten. Rechnungseinheit war eine nicht neu ausgemünzte Goldmark zu einem errechneten Äquivalent von 0,3582 g Feingold, was dem Wert der von 1871 bis 1914 geprägten Mark entsprach. Neue Pfennig-Münzen („Rentenpfennige“) stellten sich neben die alten Kupferpfennige, die 1873 im Umlauf waren und die Inflation „überlebt“ hatten. Zur Jahreswende 1923/24 war jedenfalls das wichtigste Ziel erreicht: Die Großhandels- und Verbraucherpreise sanken.



3 Mark, Silber, 1924

Ebenso wichtig für die neue Rechnungsgrundlage war aber auch ein geldpolitischer Schritt, durch den die wichtigste Quelle der Geldvermehrung zum Versiegen gebracht wurde: Mit dem 15. November 1923 erlosch das Recht des Reiches, Schatzanweisungen bei der Reichsbank diskontieren zu lassen. Damit war dem Staat der Zugriff auf die Notenpresse aus der Hand geschlagen worden. Der einseitige Geldstrom von der Reichsbank über die Reichskassen und Geldinstitute in den volkswirtschaftlichen



... Jonglage, Artistik und Comedy mit Joram Seewi ...



Kreislauf war damit gestoppt. Auch das Kreditvolumen der Reichsbank wurde eingefroren und nicht weiter an den immer noch steigenden Geldhunger der Volkswirtschaft angepaßt; die Rentenbank stellte hingegen überhaupt keine Kredite an die Reichsregierung aus, was diese ab 1924 zu einer langfristig angelegten Sparpolitik veranlaßte. Trotz erneuter, sprunghafter Vermehrung des umlaufenden Bargeldes: Mit Einführung der Rentenmark ab Mitte November 1923 blieb die neue Währung stabil; auch die psychologischen Effekte der suggestiven Anbindung des neuen Geldes an die Goldparität zeigten Wirkung.

Die Währungsgesetze des Reiches vom 30. August 1924 schlossen die Inflationszeit endgültig ab: Eine Reichsmark als neues gesetzliches Zahlungsmittel stand nun gleichwertig neben einer Billion Mark alten Typs; weiterhin war bestimmt worden, daß die Reichsbank die volle rechtliche Eigenständigkeit erhalten sollte, daß keine neuen Goldmünzen mehr emittiert würden und daß man das umlaufende Stückgeld bei der Reichsbank nicht mehr in Gold umtauschen könne. Lediglich 40 Prozent des Bargeldumlaufs waren durch Gold und Devisen gedeckt, immerhin 30 Prozent des gesamten Geldes beruhten nominell auf Goldreserven der Zentralbank. Das Deutsche Reich beschritt damit den Weg zu einer Goldkernwährung, d. h. zu einem Papierwährungssystem, bei dem an zentraler Stelle (Reichsbank) ein bewußt begrenztes Golddepositum („Goldkern“) für die intervalutarische Geldwertsicherung bereitgehalten wurde. Man kehrte also definitiv nicht zu den Verhältnissen des klassischen Goldstandards der Vorkriegszeit zurück. Bis zum 5. März, dem Tag, ab dem die Inflationsnoten gegen neue Geldscheine eingetauscht werden konnten, bestanden nicht weniger als drei Geldsorten nebeneinander: die alte Mark, die Rentenmark als Interimswährung und die neue Reichsmark.

Ab 1925 standen die wichtigsten ökonomischen Parameter wieder in einer rechten Ordnung zueinander: Die durch Exportwachstum langsam, aber stetig ansteigenden Gold- und Devisenreserven des Reiches funktionierten als außenwirtschaftliche Absicherung der neuen Währung, hinzu kamen die reduzierte, an gesamtwirtschaftliche Verhältnisse angepaßte Geldmenge im Inland und schließlich die konsolidierten Staatsfinanzen, die durch die endlich Wirkung zeigende Erzbergersche Finanzreform (1919–1920) auf neue, breitere Steuergrundlagen gestellt werden konnten. Ein besonderes zivilrechtliches Problem blieben nach der Währungsreform zunächst die

Aufwertung und Konversion alter Schulden, Einlagen, Guthaben und Forderungen, die durch Hyperinflation ihren Nominalwert völlig verloren hatten. Ein entsprechendes Reichsgesetz vom 16. Juli 1926 schuf Rechtssicherheit und sah ein abgestuftes Umrechnen verschiedener Kredittypen und Vermögensformen vor. Hier zeigte sich noch einmal die verheerende Wirkung der Inflation auf die breite Bevölkerungsmehrheit: Inhaber von staatlichen Schuldtiteln konnten nur noch mit einem Bruchteil ihrer Forderungen rechnen, private Inhaber von Bank- und Sparkassenguthaben (Girokonten, Sparsbücher) älteren Datums gingen praktisch völlig leer aus.

Was zunächst folgte, waren die goldenen Zwanziger, in denen, begünstigt durch eine weltweite Hochkonjunktur und durch das Einströmen billiger ausländischer Kredite, das deutsche Geldwesen endlich aus den Schlagzeilen kam und statt dessen eine erhebliche Stabilität entwickeln konnte. Der Bargeldumlauf erhöhte sich wieder, blieb aber unter strenger geldmengenpolitischer Kontrolle (als Symbol für neue Geldwertstabilität und wachsenden Massenwohlstand wurden seit 1927 neue silberne 5-Mark-Stücke ausgeprägt), das Volkseinkommen wuchs kontinuierlich, die Geschäftstätigkeit der Banken und Sparkassen nahm trotz nur geringen Anwachsens der Eigenkapitalabsicherung dauerhaft zu, die Verbraucherpreise stiegen nur mäßig. Jedoch stand die gesamte Entwicklung auf schwankendem Grund, wie die Weltwirtschaftskrise ab 1929 zeigen sollte.



5 Reichsmark, Silber, 1928

In der zweiten Hälfte des Jahres 1930 wurden den deutschen Großbanken rd. 700 Millionen Reichsmark ausländischer Einlagen und Kredite gekündigt, im Frühjahr 1931 noch einmal 400 Millionen. Mit dieser Kapitalflucht begann in Deutschland die zweite Phase der Weltwirtschaftskrise (Sommer 1931), d. h. die durch den Zusammenbruch der „Darmstädter und Nationalbank“ („Danat-Bank“) ausgelöste Banken- und Liquiditätskrise, von welcher nicht zuletzt auch die Landesbank der Rheinprovinz und die westfälische Landesbank in Münster erfaßt wurde. Durch konsequente, prozyklische Autarkie-, Spar- und Deflationspolitik (vor allem durch Haushaltssicherungsmaßnahmen und durch Absenkung der Tariflöhne, Gehälter, Beamtenbezüge und Pensionen) unter Regie des Reichskanzlers Heinrich Brüning (1930–1932) blieb der Außenwert der Reichsmark zwar stabil, es schrumpften hingegen Massenkaufkraft, Binnennachfrage und



... mit öffentlicher Ziehung der Gewinne im PS-Sparen & Gewinnen ...



... und Stargast Gabi Baginski.



Stückgeldmenge, besonders der Umlauf der Reichsbanknoten, wodurch sich der Anteil an Münzgeld erhöhte. Die Hersteller- und Verbraucherpreise sanken ebenso, und die Zahlen des Bruttosozialprodukts zeigten dramatisch nach unten.



4 Reichspfennig („Brüningpfennig“), Kupfer, 1932

Aus einer Rezession wurde eine noch nie dagewesene wirtschaftliche Depression mit einem Millionenheer von Arbeitslosen. Insbesondere die Kommunen verschuldeten sich immer stärker bei den örtlichen Sparkassen, um die immer umfangreicher werdenden öffentlichen Wohlfahrtsmaßnahmen und Sozialleistungen finanzieren zu können. In die Zeit der Deflationspolitik gehört übrigens auch eine kurzlebige numismatische Fußnote: Die Reichsregierung unter Heinrich Brüning veranlaßte 1931/32 neben der Herausgabe eines neuen 3-Mark-Stückes die Ausprägung einer bis dahin völlig unüblichen 4-Pfennig-Münze, die das übliche Nominal für 5 Pfennig verdrängen sollte, um so den staatlichen Sparwillen handgreiflich unter die Bevölkerung zu bringen. Statt für 5 Pfennig sollte im alltäglichen Verkehr nun nur noch für 4 Pfennig eingekauft werden – doch vergeblich: Die Bevölkerung lehnte diese ungewöhnliche Deflationsmünze ab, man spottete über diesen „Brüning-Taler“ und ließ den „armen Heinrich“ links liegen; 1933 erfolgte schließlich die Außerkurssetzung dieser Münze.

Die Weltwirtschaftskrise führte nicht nur zum globalen Preisverfall bei Agrarprodukten und Industriegütern, sondern auch zum Zusammenbruch der internationalen Finanzströme. Im Juli 1931 begann daher in Deutschland die bis in die Zeit des Dritten Reiches verlängerte Devisenzwangsbewirtschaftung, die das ungehemmte Abfließen von ausländischem Kapital bremsen sollte. Das Reich blieb unbeirrt beim Goldstandard nach Maßgabe besagter Goldkernwährung, während sich Großbritannien, das erst 1925 eine Vorkriegsparität zum Gold wiederhergestellt hatte, im September 1931 vom Goldstandard löste, damit einen (durchaus gewollten) Kurssturz des Pfundes auslöste und mit einer solchen Freigabe der Wechselkurse letztlich eine währungsgeschichtliche Epoche endgültig beendete. Im Frühjahr 1933 folgten die USA, obwohl sie neben der Schweiz und Frankreich das Land mit den größten Goldreserven waren, während dadurch die Reichsmark eine exportschädliche, letztlich arbeitsplatzvernichtende Aufwertung erfuhr. Die Reichsbank unterließ es in der Folge, die Reichsmark an das Pfund zu koppeln und eine Stabilisierung des internationalen Zahlungsverkehrs zu unterstützen.

Als die Nationalsozialisten im Januar 1933 schrittweise die Macht in Deutschland an sich rissen, stießen sie trotz der durch die Weltwirtschaftskrise ausgelösten Nöte auf halbwegs geordnete Staatsfinanzen und ein keinesfalls inflationäres Geldwesen. Dem totalitären und zentralistischen Herrschaftsanspruch entsprach es jedoch, direkten Zugriff auf die Reichsbank zu erhalten, die, nachdem man die Lehren aus der Inflationszeit gezogen hat, mühsam ihre Unabhängigkeit und ihren Status als autonome Reichsanstalt erkämpft hatte: Gesetze, die nur noch ihrem Namen nach parlamentarisch verabschiedet wurden, vom 27. Oktober 1933, vom 10. Februar 1937 sowie vom 15. Juni 1939, brachten die Zentralbank des Deutschen Reiches wieder unter direkte Kontrolle der Reichsregierung, engten ihren Handlungsspielraum deutlich ein und verursachten schon in den ersten Jahren der NS-Diktatur eine monetäre Expansion.

Aus einer unabhängigen staatlichen Notenbank wurde bald eine bedeutungslose „Regierungshauptkasse“, die sich einem absolutistischen Führerwillen zu beugen hatte. Wichtigste Begleiterscheinung war dabei, daß durch ein sogenanntes Kreditermächtigungsgesetz vom 19. Februar 1935 der Kreditrahmen gegenüber dem wachsenden Finanzbedarf des Reiches schrittweise ausgeweitet, die Basis der Notendeckung verbreitert und die Mechanismen einer ökonomisch falschen Geldschöpfung in Gang gesetzt wurden. Auch andere Geldinstitute, Sparkassen und Versicherungsanstalten wurden durch Vergabe von meist kurzfristigen Betriebskrediten zu Gläubigern des Dritten Reiches, das so auf vergleichsweise geräuschlose Art und ohne Kriegsanleihen aus privatem Vermögen erst die militärische Aufrüstung, dann die Kriegsausgaben finanzieren konnte. Ein 1936 bzw. 1938 verhängter allgemeiner Preis- und Lohnstopp, verbunden mit planwirtschaftlichen Strukturen einer nun von oben gelenkten Volkswirtschaft, verhinderte zunächst eine offene, inflationäre Geldentwertung, nichtsdestoweniger stieg der Bargeldumlauf wieder stark an; man spricht davon, daß sich zwischen 1933 und 1945 die Stückgeldmenge versiebenfacht hat.

Als könnten gerade Münzen Vorboten einer unheilvollen Entwicklung sein, läßt sich an numismatischen Neuerungen der Weg Deutschlands in eine neue Kriegswirtschaft ablesen: 1933 wurde eine Nickelmünze im Wert von einer Reichsmark in Umlauf gebracht, welche die wertvollen Silbernominale der Weimarer Republik ersetzen sollte. Von 1934 bis 1939 wurden die 1-, 2- und 3-Mark-Stücke aus Silber, die nach 1933 zunächst kleiner und leichter geworden waren, sogar offiziell außer Kurs gesetzt,



1 Reichsmark, Nickel, 1935



Verleihung des 2. Vestischen Unternehmenspreises in der Kundenhalle der Zentrale Herzogswall ...



... and the winner is: Augenzentrum Recklinghausen



ab dem 16. Juli 1938 galt dies auch für alle noch vorhandenen Goldmünzen; beide Edelmetalle wurden schon lange vor Kriegsausbruch als kriegswichtig bezeichnet. Lediglich diverse Gedenkmünzen im Wert von 5 Mark (Luther, Schiller, Hindenburg u. a.) behielten das Silber als Grundstoff. Mit dem Verschwinden des 3-Mark-Stückes erlosch die ehrwürdige Tradition des Talers, als dessen Äquivalent die 3-Mark-Münze seit 1922 nämlich galt. Zum Kleingeld: Noch in Friedenszeiten kehrte das billige

Aluminium (teilweise in Legierung mit Bronze) als Münzmetall zurück. Seit 1935 prägte man in riesigen Mengen 50-Pfennig-Münzen von solcher Art, neu war auf der Schauseite dieser Scheidemünzen schon seit 1936 der Reichsadler mit Hakenkreuz. Verwunderlich erscheint in der Rückschau, daß es, anders als etwa im philatelistischen Bereich, überhaupt keine Münzen mit dem Abbild Adolf Hitlers gegeben hat, offenbar scheute man sich, sein Bild auf billige Ersatzmetalle zu prägen, man sparte sich solchen monetären Personenkult bis zum – Gott sei Dank nie eingetretenen – „Endsieg“ auf.



5 Reichsmark, Silber, 1938

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden Zink und Aluminium (-bronze) zu den allein vorherrschenden Münzmetallen, auch begann eine Tradition, von 5 Mark aufwärts Reichsbanknoten statt Münzen in Umlauf zu bringen: Völlig neuartige 5-Mark-Scheine brachen ab August 1942 mit der seit 1927 bestehenden 5-Mark-Silbertradition. Die neuen Geldzeichen sollten offenbar der Beginn einer ganz neuen Notenserie des „Großdeutschen Reiches“ sein, welche jedoch nicht mehr zur Ausführung kam – trotz offiziellen Verbotes der Frakturschrift, die man ab 1941 plötzlich als „undeutsch“ sowie „Schwabacher Judenletter“ verunglimpfte und beispielsweise auf Briefmarken und anderen Postwertzeichen nicht mehr verwendete, sind die Aufschriften auf dieser Note voll und ganz in dieser altdeutschen Druckschrift gehalten. Besonders interessant ist des weiteren eine 20-Reichsmark-Note mit österreichischen Bildmotiven, die unter dem Datum vom 16. Juni 1939 ausgegeben wurde. Sie ist vom Präsidenten der Reichsbank, Walter Funk, allein unterschrieben worden und war ursprünglich zur Verwendung als österreichische Schilling-Note vorgesehen – der „Anschluß“ Österreichs im Jahre 1938, durch welchen die Schilling-Währung außer Kurs gesetzt wurde, machte dieses Vorhaben aber obsolet. Dieser 20-Mark-Schein kam erst im Februar 1945 (!) in Umlauf, als die „Grenzen“ des („Groß-“)Deutschen Reiches bereits mit den zurückweichenden Fronten und Hauptkampflinien an Rhein und Oder identisch waren – nichtsdestoweniger blieb diese Reichsbanknote bis Juni 1948, d. h. bis zur Währungsreform im Umlauf!

Bei Kriegsende 1945 stand das deutsche Geldwesen zum zweiten Mal innerhalb des 20. Jahrhunderts vor einem Scherbenhaufen: Die Geldmenge hatte sich unkontrolliert vervielfacht, das Warenangebot dagegen war auf einem historischen Tiefstand angekommen, das Bruttosozialprodukt war regelrecht zusammengebrochen, ein eklatanter Kaufkraftüberhang ließ das Geld der Deutschen stark an Wert verlieren. Alle Faktoren zusammengenommen ließen demnach erneut eine (bis Mai 1945 künstlich zurückgestaute, weil preisgestoppte) Inflation über das nunmehr von den Alliierten besetzte Deutschland hereinbrechen. Die vier Siegermächte wiederum, die den Preis- und Lohnstopp der Nazis mit samt den zwangswirtschaftlichen Strukturen zunächst aufrechterhielten, ließen neues Pfennig-Kleingeld aus Zink, Messing, Stahl oder Kupfernickel ausmünzen. Interessant ist dabei die Tatsache, daß auf der Schauseite der Reichsadler und die Umschrift „Deutsches Reich“ blieben, während nur das Hakenkreuz verschwand. Auch brachten die Besatzungsmächte eigenes, fälschungsun-sicheres Behelfsgeld in Umlauf. Mit diesem ad hoc gedruckten Staatspapiergeld, das ohne jede Deckung daherkam, wurde in den Wochen des Zusammenbruchs („Stunde Null“) sogar der Sold der Besatzungstruppen ausgezahlt: Von einer halben bis zu 1.000 Mark reichte der Nennwert dieser teilweise an Dollarscheine erinnernden, tatsächlich meist auf amerikanischen Druckplatten hergestellten Noten, die eine zusätzliche inflationäre Geldquelle darstellten, jedoch den Übergang zum anarchischen Tausch- und Naturalienhandel der völlig unterversorgten Bevölkerung mit englischen und amerikanischen Zigaretten als Ersatzwährung nicht verhindern konnten. Erst der Zusammenbruch der alten Reichsmark-Währung in den Nöten der Nachkriegszeit machte den Weg frei zur zweiten großen deutschen Währungsreform.



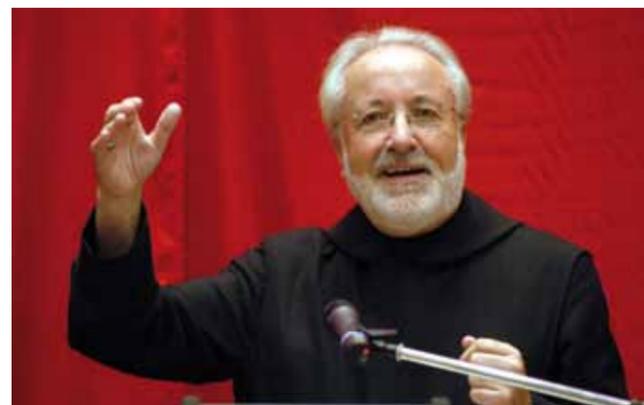
10 Reichspfennig, Zink, 1947

V. Von der D-Mark zum Euro (1948/49–2002)

Geldüberhang beim Notenumlauf, bei Buchgeld bzw. Sicht- und Spareinlagen auf der einen Seite, Gütermangel, Staatsverschuldung, Kaufkraftschwund und Behelfs- bzw. Ersatzwährungen (Zigaretten, Briefmarken, alliierte Militärmarknoten) auf der anderen Seite bestimmten das deutsche Geldwesen von 1945 bis 1948. Bevor die legendäre Währungsreform vom Sommer 1948 tatsächlich in Kraft trat, wurde von den USA aus neues Papiergeld in Deutschland eingeführt: Man druckte beim Bureau of Engraving and Printing in Washington im Oktober 1947 quasi Blankonoten (ohne Unterschrift und Angaben über den Ausgabeort) für eine noch nicht näher ausgestaltete neue



„Die Leistungsgesellschaft und ihr Verhältnis zu Zeit und Arbeit“
 Abt Stephan Schroer OSB (Abtei Königsmünster) spricht beim 25. Sparkassenforum in der Hauptstelle Castrop-Rauxel



10 Pfennig, Messing-Stahl,
 Bank deutscher Länder, 1949

Mark-Währung, die zunächst ohne das Zutun deutscher Stellen die alte, längst wieder inflationär gewordene Reichsmark ablösen sollte. Im Frühjahr 1948 lagerte man diese Scheine nach geheimen Transporten im Keller des alten Frankfurter Reichsbankgebäudes ein, im März 1948 wurde in den Westzonen des besetzten Deutschlands die Bank deutscher Länder etabliert, die rasch auf das neue Papiergeld zurückgreifen konnte. Bereits seit Anfang 1948 existierten neue Münzgeldserien, die jedoch noch auf Reichspfennig lauteten, ebenso waren primitiv hergestellte Geldscheine im Nennwert von lediglich 5 bis 50 Pfennig im Umlauf! Die eigentliche Währungsreform entfaltete sich in Form von vier Gesetzgebungsverfahren des alliierten Kontrollrates von Juni bis Oktober 1948. Bereits im Juni 1948 vollzog sich die Erstaussstattung der Bevölkerung mit insgesamt 40 DM, umzutauschen gegen 60 Reichsmark, kurze Zeit später wurden weitere 20 DM ausgehändigt – das neue Geld war übrigens zunächst nur in Papierform erhältlich. Die Bank deutscher Länder erhielt dafür von den Besatzungsmächten das Recht zur Notenemission, wobei die Höchstgrenze des Bargeldumlaufs zunächst auf 10 Milliarden DM beschränkt wurde. Bis zum 31. Mai 1949 wurden die Münzen und Noten der alten Reichsmark zu einem Zehntel ihres Nennwertes eingezogen und umgetauscht, die neuen Noten stammten übrigens von der American Bank Note Company in New York bzw. aus der Druckerei der Banque de France in Clermont-Ferrand, beide belieferten von 1950 bis 1962 den deutschen Geldmarkt.

In komplizierten und differenzierten Schritten wurden Spareinlagen und Verbindlichkeiten umgerechnet und abgewertet. Wie schon 1923/24 bei der Einführung der Rentenmark profitierten Inhaber von Sachwerten, Geldschuldner und Immobilieneigner von dieser Währungskonversion stärker als Inhaber von Forderungen, Guthaben und Spareinlagen. Bankenaktiva und Altgeldguthaben der Kreditinstitute erloschen wie solche der Gebietskörperschaften und öffentlichen Einrichtungen (Bahn, Post) ganz oder größtenteils, was die Währungsreform zu einem harten Schnitt in der Geschichte der Geschäftsbanken machte. Sogenannte Ausgleichsforderungen der Altgeldinhaber gegen die entstehenden (Bundes-)Länder konnten diese Geldvernichtung nur teilweise ausgleichen, wurden aber als Ersatzinstrument für die Deckung der neuen Mark eingesetzt. Um die Kaufkraft in neuem Geld für möglichst breite Bevölkerungsschichten zu stärken, wurden die von den alliierten Besatzungsmächten auf hohem Niveau eingefrorenen Einkommensteuersätze nun deutlich abgesenkt. Das Gesamtvolumen der Geldschöpfung im Rahmen der Währungsreform lag bei 13,2 Milliarden DM, wobei 6,8

Milliarden DM auf die Bargeld-Erstaussstattung der Bevölkerung entfielen. Das Ganze geschah wohlgernekt unter völligem Verzicht auf eine gesetzliche Gold- und Devisendeckung des neuen Geldes – das in jeder Hinsicht völlig zertrümmerte Deutsche Reich hatte ja überhaupt keine Gold- und Devisenbestände mehr! Damit beruhte die D-Mark zur Gänze auf einem abstrakten staatlichen Wertversprechen und auf dem Vertrauen in ihre Kaufkraft. Der Wert der D-Mark hatte also kein Äquivalent in staatlichen Edelmetallreserven, sondern stand im wahrsten Sinne des Wortes „nur auf dem Papier“. Durch enorme Außenhandelsüberschüsse und antiinflationäre Grundlinien der binnenwirtschaftlichen Geld- und Zinspolitik gelang es um 1960 – obwohl eben nicht gesetzlich vorgeschrieben –, eine volle, teilweise überschüssige Gold- und Devisendeckung der Bargeldbestände der D-Mark herbeizuführen.

Die wichtigste Zäsur bestand ganz einfach darin, daß das neue Geld nun wieder knappes Geld war. Güterproduktion und Geldmenge stimmten wieder überein. Obwohl die neue Mark wahrlich aus der Not geboren war und man dem neuen Geld zunächst keine gute Zukunft vorhersagte, begann nun die vielleicht erfolgreichste Epoche der deutschen Geldgeschichte überhaupt. 1950 erhielt die Bank deutscher Länder von der Bundesrepublik, die seit dem 6. Juni 1950 die neue Münzhoheit hatte, die Befugnis, Scheidemünzen, genauer gesagt: neue 1- bis 10-Pfennig-Stücke aus Kupfer-Stahl, Bronze, Bronze-Stahl, Messing-Stahl bzw. Kupfernicker zu prägen, ebenso 1- und 2-Mark-Stücke aus Kupfernicker (1950/51). Einzig das neue 2-Mark-Stück stellte sich als problematisch heraus: Weil die Gefahr der Verwechslung mit der nahezu identischen 1-Mark-Münze zu groß war, wurde es 1957/58 aus dem Verkehr gezogen und durch eine Gedenk-Umlaufmünze zu Ehren des Göttinger Physikers Max Planck ersetzt. Von 1951 bis 1965 trugen die Münzen einheitlich das Prägejahr 1951, obwohl sie auch später hergestellt wurden, erst ab 1965 läßt sich das tatsächliche Prägejahr auf der Bildseite der Geldstücke ablesen.

Unter allen übrigen Münzmissionen sticht das hochangesehene, in klassischer Schrift- und Bildästhetik gestaltete und im buchstäblichen Sinne hochwertige 5-Mark-Nominal aus 7 g Feinsilber (1951-1974) ins Auge, das sich neben die entsprechende Note von 1949 stellte (erst 1975 wurde diese in der Bevölkerung beliebt, in nicht geringem Umfang sogar gehortete Spätform des „Talers“ wegen stark gestiegener Silberpreise auf dem Weltmarkt durch eine auch optisch aktualisierte Kupfernicker Münze



50 Pfennig, Kupfernicker,
 Bank deutscher Länder, 1950



2 Deutsche Mark,
 Kupfernicker, 1951



Jubiläums-Gewinnspiel: Öffentliche Ziehung der Preise der Zentrale der Sparkasse. Aus über 20.000 Teilnahmekarten wurde der Hauptpreis in Höhe von 15.000,- Euro gezogen.

Der Preis ging an: Martina Rössler aus Recklinghausen. Herzlichen Glückwunsch!



5 Deutsche Mark,
Silber, 1951

ersetzt). Die neuen Münzen verdrängten rasch die skurrilen 1- und 2-Mark-Banknoten und behoben den eklatanten Mangel an Hartgeld, das in der unmittelbaren Nachkriegszeit ähnlich wie in der Inflationszeit 1920–1923 eher gehortet denn ausgegeben wurde. Münzstätten waren bis zur Einführung des Euro die Städte: München, Stuttgart, Karlsruhe und Hamburg, die nach genau ausgerechneten Anteilen Prägeaufträge erhielten. Man rechnet das neue Münzgeld natürlich schon zur Währungsgeschichte der Bundesrepublik, wiewohl die Bank deutscher Länder das Münzrecht in Form des Emissionsgesetzes allenfalls in delegierter, von den Alliierten übertragener Form ausübte. Erst 1950 verloren die alten Reichspfennig-Münzen endgültig ihre Umlaufberechtigung.

Das neue, sogleich höchststabile Geld begleitete ab 1950 eine einzigartige, von der auf Freihandel umschaltenden Weltwirtschaft unterstützte, zehnjährige Hochkonjunkturphase in Deutschland, welche die Volkswirtschaft – bei nur mäßigem Preisanstieg – von einem sprunghaften Anstieg der Arbeitslosigkeit von 1948 bis 1950 zur Vollbeschäftigung um 1960 führte. Die Bundesbank, die auch ohne Deckungspflicht über immer größere Goldvorräte verfügen konnte, ließ ab 1957 auf kontrollierte Weise die Umlaufgrenze von 1948 fallen und die Stückgeldmenge um das Zweieinhalbfache ansteigen, beschränkte sich ansonsten aber auf verschiedene wohl dosierte Kreditrestriktionen, indem sie in autonomer Gestaltungsmacht den Bankdiskont- und den Lombardsatz absenkte.

Mit dem Jahr 1957 war nämlich aus der Bank deutscher Länder die Deutsche Bundesbank als neue Zentralnotenbank geworden, die ein Jahr später auch die seit der Deflationspolitik von 1931 bestehende Devisenzwangsbewirtschaftung aufhob. Von 1958/59 an begannen die Planungen für die Einführung einer ganz neuen Notenserie. Im Zeitraum zwischen 1962 und 1964 kamen die neuen Geldscheine in Umlauf, welche die klassische Phase der D-Mark einleiteten. Handgreifliches Zeichen des wachsenden Massenwohlstandes war der enorme Anstieg in der Umlaufmenge der in leicht bläulicher Tönung gehaltenen Banknote zu 100 DM mit dem Kopfporträt von Sebastian Münster nach einem Gemälde von Christoph Amberger. Auch wurde den Geschäftsbanken und Sparkassen, die wegen des immensen Bedarf an Finanzierungen industrieller Investitionen einen starken Anstieg der Kreditschöpfung und des Giralgeldes in der Volkswirtschaft zu verantworten hatten, die Einführung einer Mindestreserve auferlegt, was die Liquidität der Banken nachhaltig und ganz anders als in den 20er

Jahren verbesserte. Seit 1964 wurde etwa die Hälfte der deutschen Banknoten nicht mehr bei der Bundesdruckerei, sondern beim Typographischen Institut Giesecke & Devrient GmbH in München (vormals Leipzig) hergestellt, dessen Namen schon seit 1854 mit dem Druck von Banknoten verbunden war. Das Papier wiederum wurde einheitlich von der Papierfirma Louisenenthal in Gmund am Tegernsee geliefert.

Im Winter 1950/51 verzeichnete man eine kurzfristige Devisenkrise bei der Bank deutscher Länder, danach begann der Aufstieg der D-Mark vom „Besatzungskind“ zum „Weltstar“. In der Hochblüte des Wirtschaftswunders (1954) trat die Bundesrepublik dem 1944 von den Westalliierten gegründeten, auf dem Dollar als Leitwährung beruhenden Währungsverbund bei, der nach dem amerikanischen Konferenzort benannt worden ist, an welchem er aus der Taufe gehoben wurde: Bretton Woods. Das internationale Währungssystem von Bretton Woods, das zunächst den Kapitalverkehr zwischen den kriegführenden Westmächten und dem damaligen Hauptgläubigerland USA regulieren sollte und bis Mitte der 70er Jahre in Funktion blieb, war der Versuch, die Instabilität der Inlandspreise, die ein Nachteil der früheren Goldwährungen war, ebenso zu vermeiden wie ständig schwankende Wechselkurse, die der Nachteil unverbundener nationaler Indexwährungen sind, um auf diese Weise die Vorteile beider Systeme – die stabilen Wechselkurse der Goldwährungen und die stabilen Preise der Indexwährungen – miteinander zu verbinden. Das Leitwährungsland USA sollte sein Geldwesen im Sinne der Preisstabilität manipulieren, während sich die angeschlossenen Länder danach ausrichten sollten, um freie, aber geordnete Beziehungen im internationalen Waren- und Kapitalverkehr zu gewährleisten – unabhängig davon entwickelte sich die D-Mark zu einer der härtesten Währungen der Welt, die nach dem Dollar und noch vor dem britischen Pfund zur wichtigsten Reserve- und Anlagenwährung der Weltwirtschaft wurde.

Die Deutschen entwickelten nach zwei Inflationen innerhalb eines Jahrhunderts eine geradezu emotionale Bindung an ihr Geld. Die D-Mark war neben der sozialen Marktwirtschaft und einem ausbalancierten Parteiensystem zweifellos eine der tragenden Säulen des neuen freiheitlich-demokratischen Rechtsstaates. Die Geschichte der D-Mark blieb eine Erfolgsgeschichte, auch als sich Anfang der 70er Jahre rezessionsbedingt erstmals wieder inflationäre Tendenzen breit machten (1971–1973: 5–7 % Geldentwertung), Aufwertungsschübe gegenüber ausländischen Währungen



5 Deutsche Mark,
Manigmat, 1980



Jubiläumsprodukte mit besonderen Jubiläumskonditionen für unsere Kunden

vonstatten gingen, das Dollar-orientierte Festkurssystem von Bretton Woods im Jahre 1973 den Übergang zu flexiblen Wechselkursen erlebte und sich die öffentliche Hand auf der Ebene von Bund, Ländern und Gemeinden, verursacht durch antizyklische Konjunkturlenkungsabsichten, immer stärker verschuldete. Im 1979 hauptsächlich auf Betreiben der Bundesrepublik und Frankreichs gegründeten Europäischen Währungsverbund, der die instabile „Währungsschlange“ von 1973/74 ablöste, war nicht von ungefähr die D-Mark Leitwährung und Stabilitätsanker für den Staatenverbund der Europäischen Gemeinschaft. Damit begann eine neue Blütezeit des deutschen Geldes auf internationaler Bühne. Die Rechnungseinheit auf europäischer Ebene wurde aber der ECU (European Currency Unit), ein virtueller Währungskorb, der sich aus den nationalen Zahlungsmitteln zusammensetzte (sprachliche Assoziationen zum „Ecu d'or“, der ältesten, 4,5 g schweren französischen Goldmünze, die erstmals unter Ludwig IX. [1226–1279] geprägt wurde, waren auf französischer Seite durchaus beabsichtigt). Der Deutsche Bundesbank gelang es, trotz ständig steigenden Geldvolumens, durch ausgeklügelte, letztlich prozyklische Mengenpolitik Geldumlauf und Geldentwertung unter Kontrolle zu halten; auch die Einführung der D-Mark in der in Auflösung begriffenen DDR änderte daran nichts – das wiedervereinigte Berlin als neuer Münzprägeort rundete das numismatische Gesamtbild ab 1990 noch einmal ab; die seit 1871/76 bestehende Währungseinheit im deutschen Raum war damit wieder hergestellt. Erscheinungsbild und Materialqualität von Münzgeld („Manigmat“: magnetisch bearbeitetes Kupfernickel) und Banknoten wurden automatengerecht und zum Zwecke verbesserten Fälschungsschutzes noch einmal modernisiert. Die letzte Banknotenserie der D-Mark datiert vom Oktober 1990, die alten Banknoten aus der Serie von 1962/64 mußten bis spätestens 1995 umgetauscht werden.

Diese Aktualisierungen fielen bereits in die letzte Phase der D-Mark, die seit ihrer Einführung im Jahre 1948 nicht weniger als Dreiviertel ihrer Binnenkaufkraft eingebüßt hatte: Am 10. Dezember 1991 wurde der sogenannte Maastrichter Vertrag geschlossen, durch welchen sich die Europäische Gemeinschaft in einen europäischen Staatenbund, später sogar in einen europäischen Bundesstaat mit einer Einheitswährung verwandeln sollte. Die Entthronung der D-Mark als europäische Leitwährung begann. Neues Zahlungsmittel sollte der Euro werden, der ab dem 1. Januar 1999 in 11 von 15 EU-Staaten offizielles Zahlungsmittel wurde – zunächst jedoch nur als Buch- und Giralgeld, kontrolliert durch die neue Europäische Zentralbank in Frankfurt am Main und erkennbar

durch doppelt ausgewiesene Preise im Warenverkehr. Die D-Mark war nur noch Ersatzwährung für den Euro. Im Herbst 2001 begann das sogenannte Frontloading, d.h. die Ausstattung der Geschäftsbanken mit ausreichenden Mengen des neuen Bargelds. Insgesamt betraf die „Inverkehrbringung“ des neuen Geldes 14,25 Milliarden Banknoten im Gesamtwert von 642 Milliarden Euro sowie ca. 50 Milliarden Münzen!

Der 1. Januar 2002 bleibt allen Zeitgenossen in Erinnerung als der Tag der gesetzlichen Euro-Bargeld-Einführung und des mehr oder minder wehmütigen Abschiedes von der D-Mark. Europa stand mit über 300 Millionen Betroffenen vor der größten Geldumtauschaktion der Weltgeschichte. Der offizielle, unwiderprüfliche Umrechnungskurs betrug pro Euro 1,95583 DM. Neue Münznominale und Banknoten, die europäisch-einheitliche und nationale Bildkomponenten zulassen, prägen von nun an das Bild. Schon 1950 hatte der französische Währungsexperte Jacques Rueff prophetisch formuliert: „Europa entsteht über das Geld, oder es entsteht gar nicht.“ Nicht von ungefähr erhielt der Euro im Jahre 2002 den europäischen Karlspreis der Stadt Aachen. Die Währungsunion erfuhr ihre Vollendung in diesem neuen gesetzlichen Alleinzahlungsmittel, die ehemals nationale Hoheit über das Geld ging auf die Europäische Zentralbank über, wodurch die Einzelstaaten der EU ihre geldpolitische Souveränität verloren. Was den römischen Cäsaren mit dem Aureus und Karl dem Großen mit seinem Denarius gelang, wiederholt sich an der Schwelle zum dritten Jahrtausend n. Chr.: Der einst so zersplitterte und kriegerische Kontinent Europa macht sich auf den Weg zu einer dauerhaften, friedlichen Einigung, welche die Völker durch eine einheitliche Geld- und Wirtschaftsordnung unauflöslich zueinanderführt. Vom Polarkreis in Finnland bis zur Meerenge von Gibraltar bezahlen nun die Menschen in gleicher Münze. Beste Voraussetzungen für eine erfolgreiche Sparkassengeschichte im 21. Jahrhundert!



2-Euro-Münze, Bundesrepublik Deutschland, 2002

Literatur:

Arnold, Paul; Kütthmann, Harald; Steinhilber, Dirk (Bearb.): Deutsche Münzen. Katalog von 1800 bis 1985. Mit je zwei Preisangaben von Tyra Gräfin Klenua und Dieter Faßbender. München 1985.

Barbarino, Otto: Geldwert, Konjunktur und öffentlicher Haushalt. München 1981.

Blaich, Fritz: Der Schwarze Freitag. Inflation und Wirtschaftskrise. München 1985.

Deutsche Bundesbank (Hg.): Die Noten der Deutschen Bundesbank. Frankfurt am Main 1964.

Dies. (Hg.): Das Papiergeld im Deutschen Reich 1871–1948. Frankfurt am Main 1965.

Dies. (Hg.): Währung und Wirtschaft in Deutschland 1876–1975. Frankfurt am Main 1976.

Dies. (Hg.): Fünfzig Jahre Deutsche Mark. Notenbank und Währung in Deutschland seit 1948. München 1998.

Gaetgens, Richard: Geschichte der Inflationen. Vom Altertum bis zur Gegenwart. München 1982.

Göbl, Robert: Numismatik. Grundriß und wissenschaftliches System. München 1987.

Henning, Friedrich-Wilhelm: Das industrialisierte Deutschland 1914 bis 1992. Paderborn, 8. Aufl., 1993.

Ders: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Teil I: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik 1914 bis 1932. Paderborn/München/Wien/Zürich 2003.

Holtfrerich, Carl-Ludwig: Die deutsche Inflation 1914–1923. Berlin/New York 1980.

Irmer, Wolf-Eckhart: Verzeichnis des Notgeldes des Vestes und des Kreises Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 81 (1982), S. 239–274.

Hatz, Gerd: Das Buch vom Geld. Kulturgeschichte der Münzen und des Münzwesens, Hamburg 1957.

Jaeger, Kurt: Die deutschen Münzen seit 1871. 17. erw. Aufl., bearb. von Helmut Kahnt, Regenstein/Basel 2001.

Kahl, Hans-Dietrich: Hauptlinien der deutschen Münzgeschichte vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main 1972.

North, Oliver (Hg.): Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes. München 1995.

Rittmann, Herbert: Deutsche Geldgeschichte seit 1914. München 1986.

Schrötter, Friedrich Freiherr von (Hg.): Wörterbuch der Münzkunde. Berlin/Leipzig 1930.

Seidl, Karl-Dieter: Die deutsche Geldgesetzgebung seit 1871. Münzen – Papiergeld, Notenbanken. Mit den Münzverträgen der deutschen Staaten im 19. Jahrhundert. München 1973.

Sprenger, Bernd: Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn/München/Wien/Zürich, 3. Aufl., 2002.

Ders.: Harmonisierungsbestrebungen im Geldwesen der deutschen Staaten zwischen Wiener Kongreß und Reichsgründung. In: Schremmer, Eckart (Hg.): Geld und Währung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Referate der 14. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 9. bis 13. April 1991 in Dortmund. Stuttgart 1993.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914–1949. München 2003.

Wienhöfer, Friederike: 60 Jahre Notgeldserien im Vest Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 81 (1982), S. 213–238.

Zacharias, Helmut: Deutsche Münzgeschichte seit 1918. Begleitheft zur Münzsammlung der Kreissparkasse Recklinghausen. Recklinghausen o.J.

150 Jahre Sparkassen- und Geldgeschichte, 150 Jahre in Daten, Fakten und Anekdoten. Doch Geld hat nicht nur eine Geschichte, Geld schreibt auch Geschichten, zuweilen sogar Gedichte und Aphorismen. Oder liefert diesen zumindest ein ergiebiges Thema. Schließlich behauptet doch der Volksmund: „Geld regiert die Welt“, oder?

22 Autorinnen und Autoren, die im Vest zu Hause sind oder von dort stammen, waren aufgerufen, sich literarisch mit Geld in all seinen Facetten auseinander zu setzen. Außerdem schrieb die Sparkasse Vest im Jubiläumsjahr gemeinsam mit der Neuen Literarischen Gesellschaft und der Altstadtschmiede, beide aus Recklinghausen, einen Wettbewerb für junge Schriftsteller unter 25 Jahren aus. Gefragt waren Texte zu der Frage „Gibt es ein Leben ohne Geld?“.

Eine Auswahl aus den zahlreichen und lesenswerten Beiträgen, die hier leider nicht alle berücksichtigt werden konnten, finden Sie auf den nächsten Seiten unseres Vestbuches. Wir wünschen Ihnen gute Unterhaltung.

Das Geld
schreibt
Geschichte(n)

Wer weiß, wofür es gut ist

von Wilfried Besser

Mit Frauen und Geld hat Karl sein Leben lang nur wenig Glück gehabt. Geld regiert die Welt, und ich bin der Anführer der Opposition, beklagte er gern und immer wieder, und das galt gleichermaßen und uneingeschränkt für seine Beziehung zu Frauen, was ihn mitunter ein wenig niedergeschlagen machte.

Nun täte man ihm unrecht, wenn man behaupten wollte, er habe bei der Wahl seiner weiblichen Bekanntschaften oder seiner finanziellen Transaktionen allzu leichtfertig oder gar gedankenlos gehandelt. Er hatte, zumindest was seine Geldangelegenheiten betraf, soweit wie möglich den Rat von Experten und einschlägigen Fachzeitschriften beherzigt und sich auch in der Liebe bemüht, die Vernunft nicht außer acht zu lassen. Wer aber um die Macht der Gefühle weiß, weiß auch, dass sie zur Vernunft zuweilen ein sehr gespanntes Verhältnis hat. Dazu kam, dass sich die Belange der Liebe auf unerklärliche Weise stets mit denen seines Vermögens vermischt hatten, ein Phänomen, das er sich nicht erklären konnte und das ihm vorkam wie ein hinterhältiges und im Grunde nicht für ihn bestimmtes Schicksal.

Trotz all der wiederkehrenden Rückschläge und Enttäuschungen verfiel er jedoch nie in schwermütige Resignation. Allenfalls etwas Wehmut überkam ihn hin und wieder, wenn er an schönen Tagen glückliche Paare Hand in Hand flanieren sah und er gern die Stelle des männlichen Partners eingenommen hätte, oder wenn im Frühling die Frauen begannen sich luftiger zu kleiden und die Träger ihrer BHs sich verführerisch unter Tops und T-shirts abzeichneten und seine Phantasie beflügelten.

Dann saß er in seiner Freizeit oft im Stadtpark auf einer Bank und träumte in den Tag hinein, und es kam vor, häufiger als ihm lieb war, dass er dabei an all die Frauen denken musste, mit denen es oft so schön begonnen, nie aber zu einem guten Ende gekommen war.

An Claudia zum Beispiel, die Tochter eines älteren Arbeitskollegen, die er beim Grillen in dessen Schrebergarten kennen gelernt hatte, die ihm gut gefiel, und als ihr Vater ihm versichert hatte, sie sei ganz verrückt nach ihm, und er als Vater könne sich nun wahrhaftig keinen Besseren für seine Claudia vorstellen als ihn, da war er sich seiner Sache ganz sicher gewesen. Er hatte ihr eine Starthilfe gegeben für das Nagelstudio, auf das sie angeblich schon so lange sparte und zu dem ihr nur noch ein kleiner Rest fehlte. Und sie hatte es dann auch tatsächlich eröffnet, 500 Kilometer entfernt im Süden der Republik, und nur wenige Wochen später hatte sein Kollege gekündigt, um seine Tochter in die neue Heimat zu begleiten, „weil, das musst du doch verstehen, sie und ihre Freundin brauchen da unten ganz einfach ein bisschen männlichen Schutz“, und dass er selbst ganz überrascht gewesen sei, dass seine Claudia mit Männern eher wenig am Hut habe. „Ihr wäret so ein schönes Paar gewesen, aber da steckt man halt nicht drin“, hatte er gesagt, und Karl hatte nachdenklich genickt und sich zumindest ein wenig gefreut, dass er mit seiner Spende gleich drei Menschen glücklich gemacht hatte.

Kurze Zeit später hatte er Ramona in diesem Ausflugslokal getroffen. Sie hatte dagesessen mit ihrer kleinen Tochter, deren große traurige Augen ihn anrührten, und er hatte ihr ein Eis gekauft, sie waren ins Gespräch gekommen und er hatte erfahren, dass Ramona vom Vater der Kleinen sitzengelassen worden war, dass er nicht zahlte, und dass es ihnen nicht besonders gut ging. Scheißkerl, hatte Karl gedacht, und sich der Beiden angenommen, zumal Ramona eine hübsche, dunkelhaarige und wie es schien auch warmherzige Frau war, die zärtliche Gefühle in ihm weckte, und die dankbar war für jede Zuwendung.

Er hatte dann als erstes die Wohnung der Beiden komplettiert und dem Kind einen Koffer voller Anzihsachen gekauft. Ramona schenkte er eine Armbanduhr und, weil sie soviel Spaß daran hatte, einen Motorroller, mit dem sie zu ihrer Halbtags-

stelle fahren konnte, wenn ihre Tochter Kim im Kindergarten war.

Dann hatte sie ihn versetzt, einmal, ein zweites Mal, ohne dass er sich hätte erinnern können, etwas falsch gemacht zu haben, und als er anrief, um zu hören, ob sie ihm vielleicht doch etwas vorzuwerfen hätten, plapperte Kim munter drauflos: „Ach, Karl, ich habe doch schon einen Papa, und der hat sich mit Mama wieder vertragen, und jetzt gehen wir mit ihm Eis essen, und du brauchst nicht mehr zu kommen.“

Karl musste schlucken, aber er sagte sich, nun gut, es gibt Schlimmeres als eine erfolgreiche Familienzusammenführung, und er gönnte den Dreien ihr Glück, auch wenn es ein bisschen weh tat, das musste er sich doch eingestehen. Dass er den Roller nicht zurückbekam, konnte er verschmerzen, er hätte ohnehin nicht damit fahren können.

Ihm fiel auch Sandra wieder ein und ihr fast schon pathologischer Schuhtick, der ihn hunderte von Paaren und eine Menge Geld gekostet hatte. Obwohl, sie hatte wirklich sehr schöne Füße, das musste er zugeben. Dann gab es noch Hedi mit ihrem verhängnisvollen Hang zu Kreuzfahrten auf den Meeren dieser Welt, der ihn finanziell beinahe in den Ruin getrieben hätte, wäre sie nicht in der Nähe von Sidney in den Pazifik gefallen, womit sich für ihn sowohl das Thema Hedi als auch die Kreuzfahrten ein für allemal erledigt hatten.

Ihr folgte schließlich Brigitte, die unbedingt ein Buch veröffentlichen wollte und diesen Wunsch dank seiner Hilfe auch in die Tat umgesetzt hatte. Das Buch verkaufte sich schlecht, was um Grunde nicht so dramatisch gewesen wäre, denn sie hatten die Auflage in überschaubaren Grenzen gehalten. Dann aber drängte es sie, hoffnungslosen literarischen Talenten eine Chance zu geben und einen eigenen Verlag zu gründen, der am Ende den Erfolg ihres eigenen Buches wiederholte, so dass er nach ihrem rauschenden Abgang froh war, die Bücher-

flut der Nachwuchsdichter zum Kilopreis an einen Recyclinghof veräußern zu können, was seinen finanziellen Schaden zwar nur unwesentlich aber immerhin insofern hatte lindern helfen, dass er nicht völlig mittellos seine Wohnung mit einem Platz unter der Brücke hatte tauschen müssen.

Wer weiß, wofür es gut ist, hatte er jedes Mal gedacht, wenn wieder eine dieser Beziehungen über ihr finanzielles Desaster in die Brüche gegangen war. Dabei grämte ihn weniger der Verlust seines Ersparnen als vielmehr die Tatsache, dass seine Wünsche und Hoffnungen, die er in diese Beziehungen investiert hatte, sich niemals erfüllt hatten.

Er verdiente nicht schlecht und war in der Lage, das verlorene Kapital alsbald wieder wettzumachen. Es fiel ihm jedoch von Mal zu Mal schwerer, sich vom Ende einer seiner Verliebtheiten zu erholen und neuen Mut zu schöpfen, denn er verlor stets ein Stück seiner Träume und seiner Seele, und das konnte keine noch so ausgeklügelte Anlagestrategie wieder in Ordnung bringen. Doch wenn er auch kein großer Held war oder ein strahlender Don Juan, so hatte er doch ein großes Herz voller Zuversicht und glaubte tapfer und unverdrossen daran, irgendwann zumindest einen Zipfel vom Glück zu fassen zu kriegen.

Das allerdings hatte er auch bei Nadine geglaubt, ganz fest sogar. Die hatte nicht nur sein männliches Interesse geweckt, sie hatte auch Beziehungen zur Börse, was in ihm berechtigter Weise die Hoffnung nährte, durch geschicktes Investieren und Spekulieren einen Teil seiner Verluste aus den gescheiterten Beziehungen wieder herein zu holen, um ihr anschließend das bieten zu können, was eine Frau ihres Kalibers zweifellos erwartete und auch erwarten durfte.

Dann war der Crash gekommen und hatte nicht nur die Hoffnung sondern auch die Reste seiner Finanzkraft auf ein Minimum schrumpfen lassen, während sie selbst mit einem blauen Auge davon

gekommen war. Wie sie das gemacht hatte, war ihm nie ganz klar geworden. Aber selbst wenn er es gewusst hätte, was hätte das an seiner misslichen Situation geändert?

Kein Glück im Spiel und dann auch noch Pech in der Liebe, dachte Karl, und dass er offenbar weder zum begehrten Liebhaber noch zum Finanzgenie geschaffen war. Zum ersten Mal regten sich Zweifel in ihm, der er doch stets trotz aller Nackenschläge so voller Zuversicht geblieben war.

Ob es ihm heute besser ginge, wenn er nach den ersten Fehlversuchen den Verlockungen der Weiblichkeit widerstanden und sein Heil als einsamer aber gutsituierter Single gesucht hätte? Wäre er als solcher jetzt wirklich glücklicher? Wer wusste das schon?

Grau ist alle Theorie, ermahnte sich Karl, und noch ehe er Gefahr lief, in allzu düstere, schwermütige Gedanken zu versinken, trat Isabelle in sein Leben. Besser gesagt, sie rannte in ihn hinein, als er sich soeben von seiner Bank im Stadtpark, in dem sie zu joggen pflegte, erhoben hatte, dabei vielleicht nicht aufmerksam genug gewesen war, und sie fielen beide der Länge nach übereinander. Sie sahen sich an und halfen sich auf, und merkwürdiger Weise hatte keiner von ihnen das Bedürfnis, sich beim anderen über das Missgeschick zu beschweren. Statt dessen begannen sie zu lachen, einer nach dem anderen, und dann lud er sie zu einem Kaffee ins Parkrestaurant ein, dafür langte es bei ihm noch.

Sie kamen schnell ins Gespräch, stellten Gemeinsamkeiten fest, und es schien den Beiden, als sei dieses Aufeinanderprallen nicht vom Zufall sondern von einem gütigen Schicksal gesteuert worden.

Jedenfalls fand sie Gefallen an ihm und er an ihr und vor allem daran, dass dieses Mal sie es war, die, nachdem bei ihm nicht mehr viel zu holen war, über nicht unbeträchtliche finanzielle Mittel verfügte. Es lohnt einen letzten Versuch, dachte sich

Karl, und wenn es denn doch wieder schief gehen sollte, wäre es zum ersten Mal nicht sein Geld, das am Ende eine gescheiterte Liebe nicht überleben würde.

Alles wird anders

von Klaus Dittmer

1905. Maria war jetzt fast achtzehn, und ihr ganzes bisheriges Leben war davon bestimmt, der elenden Gewissheit zu entweichen, von allem nicht genug bekommen zu haben, oder vielleicht auch nur einfach immer zu viel geben zu müssen, für das bisschen, was man sich dann wieder nehmen konnte vom Leben.

Rauskommen wollte sie, raus aus diesem Gefühl, die Enge hinter sich lassen, die Bevormundung durch den Vater oder die Dienstherrn, wie dem Dollkämper, dem Viehhändler und Kneiper, bei dem sie seit letztem Himmelfahrtstag in neuer Stellung war. Und wenn schon Ernst des Lebens, dann ohne die ewige Einmischung von den Alten. Aber bisher war immer alles gleich geblieben, seit sie vierzehn war und von zuhause weg musste, besser gesagt, weggebracht worden war, denn freiwillig war sie nicht gegangen.

Außerdem hätte die Mutter sicher auch weiter die Hilfe der ältesten Tochter brauchen können. Fünfzehn Geschwister waren bisher zuhause angekommen, und dass die nicht allein vom lieben Gott geschickt wurden, war so ziemlich das Erste, was sie von den anderen Mägden auf dem Gut gelernt hatte. Aber glücklicherweise waren nicht alle fünfzehn geblieben. Sieben von ihnen starben wieder, und nicht mal eins davon wurde ein Jahr alt. War aber auch so noch genug Arbeit. Und viel gehabt hätten die auch nicht vom Älterwerden. Die Große so früh wie möglich aus dem Haus, bedeutete nichts anderes, als einen Esser weniger am Tisch, der zwar auch nicht immer satt wurde, für den man aber wenigstens nicht mehr aufkommen musste.

Nach Eckeresse war sie gegangen, in Stellung wie man so sagte, zum Geld verdienen eben. Kurz nach Lichtmess hatte die Kutsche vom Gut am Zaun gehalten, und auch über den Zaun hinweg gab es den Handschlag. Gesagt hatte der Vater erst mal nichts, war nicht seine Art viel zu reden. Aber am Gründonnerstag, das Fräulein hatte die 54 Achtklässler gerade dem Ernst des Lebens überantwortet, da rückte er heraus mit der Sprache:

„Du wirst Kindermagd bei Reesmann auf dem Gut.“ Keine vier Tage später kannte sie auch den Ernst

des Lebens und zwar so gründlich, dass sie wochenlang nicht mehr lachen konnte.

Abgemacht mit einem Handschlag eben, wie beim Pferdekauf. So war sie in diese dämliche Bauernschaft gekommen.

Einen Augenblick lang dachte sie an die Träume, deren Erfüllung ihnen das Fräulein gewünscht hatte. Das Fräulein war nett. Jedem gab sie zum Abschied die Hand, hatte für jeden ein gutes Wort, bevor sie ihm ein Zeugnis in die Hand drückte. Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Handarbeit und Kochen, Ordnung und Betragen, alles Zweier. Schneiderin wäre sie gerne geworden. Dafür hatte sie sogar Talent, auch das hatte das Fräulein gesagt, und das musste es doch wissen, denn es gab ja die Handarbeitsstunden. Auch alles nur Träume. Die Stelle beim alten Schneidermeister Rölker, die hatte Mienchen bekommen, und das nur, weil sich deren Mutter jedes Jahr da zwei neue Kleider machen ließ. Aber Mienchen hatte dafür einen schrägen Fuß, humpelte und hatte schon mit vierzehn einen Witwenpuckel, so wie ihn die meisten Frauen hatten, nach zu viel Arbeit, zu vielen Kindern und zu vielem Maulhalten vor dem Alten. Der Alltag ließ die meisten eben schon mit dreißig den Kopf zwischen die Schultern nehmen und den Rücken krumm machen, als trügen sie die Last der ganzen Welt. Sie wollte das anders machen, später.

Aber so hatte sich das erst einmal, das mit der Lehre als Schneiderin - damals. Kindermagd, Dienstmädchen oder Pferdejungen auf dem Pütt wurden die Blagen der kleinen Leute, weil auch die nur stur waren, ehrdönig und auch immer nur beim Alten bleiben wollten, immer nur klein klein. „Dat woer nix foer di, Kind! Dat oeweloat man di annern!“ Geld verdienen eben und ohne zu murren arbeiten. Doch Geld verdienen? Geld verdienen war in Wirklichkeit auch was anderes. Geld verdienen hieß einfach Essen, Unterkunft und ein neues Kleid im Jahr, und wenn alles gut lief, vielleicht ein Taler zu Weihnachten. Das war der Lohn fürs erste Jahr. Der Vater, der hatte, nachdem er sie auf dem Gut ablieferte, sogar drei Taler Handgeld bekommen, und die konnte er sich jedes Jahr zu Ostern wieder

abholen, vom Rentmeister der Reesmanns. Neun Mark und zwei große Schwarzbrote. Von dem Geld hatte sie nie etwas gesehen. Sie wusste nur von Gertrud Schroer, das war die erste Magd auf dem Gut, das wäre schon die richtige Summe für eine Kindermagd.

„Moak mi keene Schand, Deern“, war alles, was der Vater zum Abschied sagte, bevor er sich umdrehte und ohne weiteres Wort gegangen war. Groß und hager, aber auch schon gebeugt, ging er den Weg in Richtung auf die Straße zwischen Buer und Herten zu. Obwohl damals schon die Gleise der Vestischen die Landstraße begleiteten, lief er den ganzen Weg zurück. Muskeln hatte der genug, so hart wie Eisen, von der Arbeit auf der Zeche und von der Gartenarbeit. Jahr für Jahr grub er die vier Morgen Gartenland am Haus, das er vom kleinen Erbteil aus den dunkelroten Zechenziegeln gebaut hatte, von Hand um. Wie der älteste Bruder, der den schlechten Hof bekommen hatte, wäre auch er gerne Bauer gewesen. Jetzt war er nicht einmal Kötter, denn sein Geld verdiente er auf der Zeche, wie fast alle, für die es sonst nicht reichte. Jeden Tag der Woche, ob Sommer, ob Winter, und nur der Sonntag war ausgenommen, ging er zu Fuß runter nach Erle. Auf dem neuen Schacht der Zeche Bismarck fuhr er ein. Schicht für Schicht. Arbeitete vor Kohle, träumte vom Ackern und hatte Angst, da unten im Dunklen mit der ganzen Erde über dem Kopf. Und seine Tochter musste Kindermagd werden, nur weil die Olsche vom Gutsbesitzer sich das leisten konnte. Für jede Arbeit, die auf dem Gut anfiel, gab es auch einen, der sie machen musste. Wirtschafterin, Köchin und Küchenhilfe, Lehrlinge, Waschfrau und Reinemachfrau, die erste, zweite und die dritte Magd und mindestens genau so viele Knechte. Den Rentmeister und den versoffenen Schweizer nicht zu vergessen. Für den mussten sie immer vorm eigenen Dienst in aller Herrgottsfrühe in den Stall zum Melken, wenn der, wie fast immer, voll wie eine Sau nicht rauskam. Aber die Milch musste zur Molkerei, also hieß es für alle noch vor vier Uhr raus und ran.

Aber der Höchste, der, der nach dem Gutsherrn das

Sagen hatte, das war der Baumeister. Das war ein ganz Schneidiger. Der trug nur polierte Stiefel. Und so einen wollte sie später auch haben. Der fuhr mit dem Gutsherrn im Jagdwagen nach Westerholt oder nach Recklinghausen zum Schützenfest. So einer, der konnte einfach Mut haben. Der hat sogar mal mit einem Buchweizenpfannekuchen die Küchenklappe zugenagelt, weil keiner der Leute am langen Gesindetisch auch nur ein Stück von den zähen Lappen essen konnte. Und die Köchin musste neue backen und einen Topf Gurken geben zur Wiedergutmachung, und die schwatten Dinger bekamen die Schweine.

Die Küchenmamsell ist bald geplatzt vor Wut, aber hat nicht gemuckt. So viel Respekt hatten die alle vor dem Baumeister. Und wenn Kirmes war in Recklinghausen oder in Crange, dann ließ der die Markstücke lose in der Tasche klimpern. Da waren die drei Taler Handgeld, die der Vater für ihren Dienst bekam, ein Klacks.

Die Zeit als Kindermagd war auch vorbeigegangen. Vorbei die Zeit, die Unterste zu sein, die Jüngste, die ganz am Ende vom Gesindetisch sitzen muss. Jetzt war sie seit einem Jahr Hausmädchen und bekam einen Lohn. Die stolze Summe von 120 Mark, und das trotz Abzug von Kost und Bett und den neuen Versicherungen, die der Dollkämper für die Dienstleute immer viel zu hoch ansetzte.

Maria griff unter den Strohsack, zog darunter eine zerschlissene Brokatbörse hervor und schüttelte sie leicht. Es klimperte hell. Vierzig alte Talerstücke, ihr Lohn für ein Jahr Arbeit. Das sollte der Grundstock werden für ihre Aussteuer, und wenn sie erst einmal eine Aussteuer hatte, konnte sie sich auch einen Mann aussuchen, einen wie den Baumeister und mit dem würde alles, und das stand für sie fest, alles ganz anders.

Schade sagt Sabine

von Ulrich Dittmer

Da saß sie nun, saß neben ihm auf seiner neuen Couch und erklärte ihm, was alles falsch gelaufen war und dass letztlich all seine Geduld wieder einmal nicht belohnt werden würde.

Dabei hatte alles so vielversprechend angefangen, damals als sie sich zum ersten Mal begegneten. Das war auf der Arbeit passiert. Sie war eine Freundin seiner Kollegin, über die er dann auch mehr über Sabine erfahren hatte. Er wusste, wo sie wohnte, wo sie arbeitete und wo er sie hätte treffen können. Seit dieser ersten Begegnung bekam er sie nicht mehr aus dem Kopf, hoffte Tag für Tag sie wiederzusehen, was aber leider nur hin und wieder geschah, und dann stets nur auf einige Distanz, auf der anderen Straßenseite oder über die sechs Schreibtische hinweg, die ihn von seiner Kollegin trennten. Dennoch hatte er das Gefühl, dass sie ihre Begegnung registrierte.

Einen inneren Jubel löste darum das Treffen im Einkaufszentrum aus. Diesmal hatte er wirklich nicht damit gerechnet und selbst den Wunsch dazu, den er ansonsten stündlich hegte, hatte er weitgehend in den hinteren Teil seines Kopfes verschoben. Darum schien es nun etwas ganz Besonders zu sein, als er sie sah, so vollkommen unvorbereitet. Auch sie sah ihn, lächelte und obwohl die Distanz kaum weniger als sechs Schreibtische betrug, war da nicht nur eine einfache Geste des Grußes und des Weitergehens, nein heute kam sie auf ihn zu. Da war echte Freude im Spiel, fast so wie bei ihm selbst. Die Zeit raste in ihrer Gegenwart. Sie standen sich gegenüber, sprachen im leichten Ton von all dem, was von Interesse sein könnte, spielten mit Händen und Augen, dem ganzen Körper, sahen sich an, lächelten. Und wenn er bisher noch Zweifel daran gehabt hatte, ob er verliebt sei oder nicht, war diese Ungewissheit nun ausgeräumt.

Bei aller Euphorie hätte er fast die dunklen Wolken nicht wahrgenommen, die an seinem Gefühlshorizont grau und drohend aufzogen. Zweifel bauten sich in ihm auf. Bei aller Verliebtheit, allen wunderbaren Empfindungen, die ihn vor einem Augenblick noch beherrschten, erfasste ihn Unsicherheit. Immer deutlicher wurde ihm klar, dass er dieser

Frau nichts zu bieten hatte. Er wusste nicht, wie er sie hätte beeindrucken können. Eine Frau wie sie hatte bestimmt ihre Vorstellungen, Ansprüche, Gewohnheiten. Der Gedanke war vertraut aber trotzdem vollkommen neu für ihn und nur weil er Sabine so mochte, stellte dieser Zweifel sein ganzes Lebenskonzept infrage. Bisher hatte es für ihn nie eine Rolle gespielt, was er hatte oder besaß. Bisher empfand er das Nicht-Besitzen-Müssen als eindeutige Stärke. Nichts zu haben war der Sieg über den Konsum und über falsche Werte. Secondhand war Kern dieser Ideologie, auf die er bisher sogar stolz war. Früher war es so: Wer hat, der gibt, und irgendwie hatte immer ein Anderer. Das war jetzt plötzlich anders. Er stand ihr schon mehr als eine Stunde gegenüber und fühlte sich mittlerweile bitterarm. Trotzdem lachte er, schaute ihr in die Augen und versuchte sie immer mehr, immer weiter für sich zu gewinnen. Er hoffte, sie würde nicht gehen, jetzt noch nicht und schenkte ihr noch ein Lächeln, und schon saß die Angst in ihm, es könnte bitter aussehen und die Ahnung setzte sich in ihm fest, dass es niemals wirklich klappen würde mit ihnen beiden. Wie auch? Sein Bekanntenkreis hatte sich auch aufgelöst, in alle Winde verstreut. Er war hier gelandet, hatte einen Job angefangen und begonnen seine Schulden abzutragen, die seine Studienzeit und gut gepflegte Kneipenkultur hinterlassen hatten. Schulden zu haben empfand er mittlerweile als einen unerträglichen Zustand der Abhängigkeit. Darum sollten alle Rückzahlungen auch so schnell wie möglich geschehen. Alles andere musste warten. Er leistete sich nichts und darum hatte er auch nichts, hatte nichts, wo er es doch jetzt in diesem Augenblick so dringend gebraucht hätte. Was konnte er Sabine schon anbieten? Wie konnte er sie bewegen zu bleiben? Wie konnte er ihre Erwartungen erfüllen? Womit hätte er sie beeindrucken können? Vielleicht mit seiner spleenigen Art und Weise auf jeden Besitz zu scheißen? Er begann zu verzweifeln. Alles schien mit einem Mal am Geld zu hängen. Dabei war er so verliebt. Aber schon der Gedanke, er könne Sabine zu sich nach Hause auf einen Kaffee einladen, war unmöglich. Weder Kaffee noch

Kaffeekanne, weder Filtertüten noch Kaffeemaschine gehörten zur Ausstattung seiner Küche. Seine Lebensumstände waren zur Zeit anspruchslos einfach und nur bei wohlwollend philosophischer Betrachtung vielleicht asketisch zu nennen.

Wie hätte er sie zu sich, geschweige denn in ein Lokal einladen können, wo er nicht einmal das Geld auch nur für ein einziges eigenes Getränk in der Tasche hatte. Und wenn er Sabine nun in die hellen, freundlichen Augen schaute, stieg ein bisher fast vergessenes Gefühl der Trauer in ihm auf. Er fühlte sich so arm und unscheinbar, wie er sich nur einen Tag vorher, gerade wegen seines bewussten Verzichts, frei und reich gefühlt hatte.

Nun waren es schon fast drei Stunden, in denen sie sich gegenüberstanden und redeten.

„Ich muss jetzt gehen“, sagte sie und bei all seiner Traurigkeit war er sich nicht sicher, ob nicht auch eine gewisse Erleichterung mitschwang, als er ihr zuwinkte. „Tschüss, Sabine! Machs gut! Wir seh'n uns!“

Auf dem Weg nach Hause hatte ihn der Kummer aber nicht verlassen. Er dachte an die Abende, an denen er von Arbeitskollegen eingeladen worden war, irgendwo mal einen trinken gehen oder auf eine Pizza zum Italiener. Er dachte daran, wie er sich aus fadenscheinigen Gründen aus diesen Verabredungen geschlichen hatte. Heute erst begriff er, warum er das getan hatte. Er wollte dieses Gefühl der Demütigung nicht ertragen, von denen, die haben zu nehmen. Es schien tief in ihm zu stecken, bis heute unerkant.

Die Faust in der Tasche, begann er seine Zukunft neu zu planen, schwor diesem Gefühl, das ihm so vertraut war, als entstamme es schon seiner Kindheit, keine Chance mehr einzuräumen. Bald wären seine Schulden abbezahlt. Dann war er endlich sein eigener Herr. Alle Mittel stünden ihm dann zur Verfügung. Jede Unscheinbarkeit würde er dann abstreifen. Er würde Sabine einladen, nicht nur zu einem Kaffee, zu einem Essen vielleicht oder, wenn sie es wollte, zu einem Konzert. Es würde gar nicht mehr lange dauern, nur noch ein wenig Geduld.

Und jetzt saßen sie auf seiner neuen Couch, die Kar-

te für das Hermann van Veen Konzert in ihren Händen. Er hatte sie ihr geschenkt, hatte sie eingeladen und sie war gekommen, nur um ihm zu sagen, dass es zu spät ist. Gern wolle sie ihn in das Konzert begleiten, gern ginge sie mit ihm essen, aber für sie und ihn sei es zu spät. Sie können ja Freunde bleiben und sie hätte sich schon gefragt, warum er sich damals, nach diesem langen und guten Gespräch im Einkaufszentrum nicht mit ihr verabredet hatte, warum er nicht einfach mit ihr in ein Café gegangen sei. Nein, Geld sei kein Problem gewesen, das ließ sie nicht gelten. Sie hatte ja welches und hielt es immer so: mal zahle der Eine, später mal der Andere. Da hätten sie überhaupt keine Probleme mit, und wenn es ihm peinlich gewesen sei, da hätten sie sich schon etwas einfallen lassen können.

„Schade“, hatte sie gesagt, „aber jetzt, jetzt ist es zu spät für uns. Jetzt bin ich mit meinen Peter verlobt und unsere Eltern haben sich auch schon kennen gelernt.“

Im Fall eines Falles

von Dietlind Falk

13.25 Uhr. Die kleine silberne Klingel über der Tür des Klassenzimmers läutet schrill und unbarmherzig zum Ende der Stunde. Ihre eindeutige Botschaft fährt ihm durch Mark und Bein und bringt bereits sein Herz zum Rasen. Um ihn herum nur das eilige Zusammenpacken seiner Mitschüler, das rasche, feine Geräusch der sich schließenden Reißverschlüsse, zip zap, Hefter und Ordner, die zusammengeklappt werden, und das unerträglich laute Wegrücken der vielen Stühle. Er schließt noch einmal die Augen. Nur noch wenige Minuten bleiben ihm, dann wird er allein sein. Der Lehrer wird ihn ermahnen, er solle sich beeilen, wird hinter ihm abschließen, und dann wird er sich auf den Weg machen müssen. Nur noch eine Minute ...

Draußen regnet es. Die Luft ist kalt und schmerzt im Gesicht. Hastig blickt er sich noch einmal um, aber weit und breit ist niemand zu sehen. Der Schulhof ist leer gefegt. Er geht schnell, schneller als sonst. Noch spürt er den Geldschein in seiner linken Hosentasche. In seiner rechten Tasche klumpen einige Münzen. Acht Euro hat ihm der Vater morgens gegeben, denn es ist Montag, und montags gibt es Taschengeld. Die Ampel ist rot. Ein Auto rast durch eine Pfütze, und die schlammig braunen Tropfen spritzen auf seine Hose und seine weißen Turnschuhe. Ungeduldig tritt er von einem Fuß auf den anderen, sieht sich immer wieder um. Vielleicht werden sie ihn heute nicht kriegen. Vielleicht kann er sich heute in der Stadt Süßigkeiten kaufen, und auch ein neues Etui mit vierundzwanzig Filzstiften in allen Regenbogenfarben. Vielleicht kann er einfach wegrennen. Endlich springt die Ampel auf Grün. Der Rucksack mit den vielen Schulbüchern ist schwer und schneidet in seine Schultern. Jetzt ist er fast da. Sein Herz pocht immer fester, und seine Kehle ist ganz trocken. Nur noch ein paar Schritte, dann ist es geschafft, vorbei an den beiden roten Bänken, der großen kahlen Kastanie, und dort drüben sind schon die Altpapiercontainer. Niemand ist zu sehen. Er atmet tief durch. Gleich ist es geschafft. An der Ecke sieht er schon den Garten vom Nachbarn, voll bepflanzt mit strahlend weißen Margeriten, und Bratkartoffelduft steigt in seine Nase. Er...

Da plötzlich packt ihn jemand am Rucksack, dann im Nacken, und presst seinen Oberkörper nach unten. Das Blut schießt ihm in den Kopf und sein Herz hämmert in der Brust.

„Na, du kleiner Pisser!“, brüllt einer. Weitere Füße springen hinter den Containern hervor. Heute sind sie zu fünft.

„Oh nein, oh nein, oh nein!“, schießt es ihm durch den Kopf. Nicht schon wieder! Ein anderer nimmt ihn in den Schwitzkasten. Es tut weh. Keine Chance zu entkommen.

„Los, Kleiner, her mit der Kohle, oder es gibt was auf die Fresse!“

Mit einem Mal rammt der Wortführer ihm das Knie in die Magengrube. Er fällt hustend und würgend zu Boden. Er spürt, wie das Wasser durch seine Hose dringt. Die anderen lachen. Er blinzelt hoch und sieht, dass auch ein Mädchen dabei ist. Er denkt an sein Etui und an seinen Vater.

„Jetzt steh schon auf, du kleines Arschloch, und rück rüber mit dem Geld. Los, hoch mit dir, Schlappschwanz!“

Das Mädchen lacht jetzt am lautesten. Mühsam steht er auf, zieht das Geld aus seiner Tasche, und drückt es einem der Kerle in die ausgestreckte Hand.

„Ist das etwa alles?“, fragt der wütend. Er hört, wie sein Mund sagt: „Ja.“

„Nächstes Mal hast du mehr dabei, sonst setzt es was. Verstanden?“

Der große Kerl schubst ihn nochmals zu Boden. Schützend klammert er die Arme um seinen Kopf und schließt die Augen. Als er sie wieder öffnet, sind die Typen auf einmal verschwunden.

Langsam rappelt er sich hoch. Sein rechtes Knie ist aufgeschlagen, und an seinem Hinterkopf bildet sich bereits eine Beule.

Die Übelkeit in seinem Magen verwandelt sich mit einem Mal in rasende Wut, die Art Wut, die Menschen dazu bringt, Teller gegen die Wand zu werfen oder Messer zu zücken, Wut, die sich über die Blutbahn im ganzen Körper ausbreitet. Er spürt sie in den

Fingerspitzen und in den Schläfen, in Hirn und Herz und in seinen Augen. Innerlich verflucht er sie, ihre Stärke und seine Schwäche, ihre Macht und seine Machtlosigkeit, ihre Gier und seinen Verlust.

Er geht nicht nach Hause, sondern nimmt den Bus in Richtung Stadt. Der Regen prasselt gegen die großen Fensterscheiben. Die Tropfen werden vom Fahrtwind am Glas entlang gezogen wie Tränen auf einem sehr glatten Gesicht. Seine Hände sind in den Taschen zu Fäusten geballt.

Schon aus weiter Ferne erkennt er die grell-grüne Neonschrift des Kaufhauses. Er steigt aus, und betritt durch die Drehtür und den heiß-belüfteten Durchgang das Foyer. Er geht vorbei an der Parfümerie und der Lederwarenabteilung, um sich zu holen, was ihm gehört und ihm mehr bedeutet als allen Kaufhausbesitzern zusammen.

Sein Puls ist jetzt ganz normal, er atmet ruhig. Es ist, als wäre er gar nicht er. Wie in Trance geht er zum hintersten Regal, wo sein Etui auf ihn wartet, vierundzwanzig Stifte in allen Farben. In Gedanken zählt er sie auf. Blau – rot – grün – gelb – lila – braun – orange.

Niemand wird es bemerken. Ein Griff ins Regal, und alles wird so sein, wie er es morgens gedacht hatte, bis ihm sein Geld geklaut wurde.

Schon steckt das wunderschöne rot-schwarze Etui in seinem Hosenbund. Er fühlt das kalte glatte Plastik an seiner Haut, niemand wird es bemerken. Pullover und Jacke verhüllen das Diebesgut, das eigentlich keines ist. Er zwingt sich, noch eine Runde durch die Schreibwarenabteilung zu gehen, um keinen Verdacht zu erregen. Dann wieder Lederwarenabteilung, Parfümerie. Schon sieht er durch das Glas der Drehtüre die Passanten auf der Straße. Es hat aufgehört zu regnen. Einatmen. Ausatmen.

Auf einmal ein große Hand auf seiner Schulter, nasskalt der Daumen am Hals.

Er dreht sich um. Ein Mann mit Schnurrbart. Der Kaufhausdetektiv. Ein rot-schwarzes Etui fällt zu Boden. Der Mann mit dem Schnurrbart bewegt die Lippen, schiebt ihn vor sich her in einen kleinen Nebenraum. Die Leute drehen sich nach ihnen um und stecken

die Köpfe zusammen. Er meint, sie könnten sein Herz schlagen hören. Plötzliches Erwachen aus einem Alptraum in einen Alptraum. Das Licht der Schreibtischlampe brennt in den Augen.

Er denkt plötzlich an seine Eltern, wie sie ihn ansehen werden und dass sie ihm diesmal vielleicht nicht zuhören werden. Der Ladendetektiv wählt die Nummer. Die weiß-schwarze Uhr an der Wand tickt langsam und gewissenhaft die grausamen Sekunden dahin. Er schließt die Augen.

Abends liegt er mit knurrendem Magen im Bett. Die Beule tut weh. Er hatte kein Wort herausgebracht. Nicht, als die Mutter ihn geschüttelt hat, und auch nicht, als sie ihn angeschrien hat. Das Schlimmste waren die enttäuschten, vorwurfsvollen Blicke des Vaters gewesen, denen er nicht hatte standhalten können.

Ein Gedanke geht ihm nicht mehr aus dem Kopf. Geld verdirbt den Charakter – das behaupteten ja die Erwachsenen. Er hegte keinen Zweifel daran, denn es gab viele Angeber auf der Schule, die zu viel davon hatten. Aber kein Geld zu haben, verdarb doch ebenfalls den Charakter, oder? Denn die Typen aus der Zehnten, die ihn überfallen hatten, brauchten ja sein Geld, weil sie keines hatten. Also – man konnte somit der Verdorbenheit gar nicht entkommen. Er war zum Dieb geworden, weil ihm das Geld fehlte. Die Jugendlichen in der Gang waren zu Dieben geworden, weil ihnen das Geld fehlte. Und die, die das Geld hatten, im Kaufhaus, in der Schule, und wahrscheinlich auf der ganzen Welt, schauten einfach zu.

Die Geld-Welt lief schief.

Während die Bettlaken endlich warm wurden und er langsam einschlief, dachte er an eine Welt, in der der Wert aller Dinge, der Wert aller Etuis, Süßigkeiten und Pullover von Mensch zu Mensch so verschieden war, dass es keine einheitlichen Preise gab. Eine Welt, in der es auch kein Geld gab und in der niemand ertragen musste, sich etwas nicht kaufen zu können, was er von ganzem Herzen begehrte.

In dieser Nacht träumte er, er wäre ein Vogel mit großen, starken Flügeln.

Die erste Gitarre

von Rudolf Kowalleck

Als ich zwölf wurde, änderte sich mein Leben für immer. Da schenkte mir Onkel Hansi seinen alten Plattenspieler. Er selbst hatte sich einen neuen gekauft, nach dem letzten Schrei der Technik, stereo mit zwei Boxen. Sein alter, der nun mir gehörte, war kein supermodernes Gerät, wie das von Onkel Hansi. Dieses Ding war mono und lief noch auf Batterie. Das Chassis war feuerrot und der Deckel, in dem auch der Lautsprecher eingebaut war, weiß. Dazu schenkte er mir noch eine Single: „A hard day's night“ von den Beatles. Sehr zum Leidwesen meiner Eltern. Sie bezeichneten die Musik der vier Pilzköpfe aus Liverpool als Dschungelmusik und standen mehr auf Freddy, Peter Alexander, zur Not durfte es auch ein Schlager von Conny oder Peter Kraus sein, aber nie und nimmer dieses ewige yeah, yeah, yeah, von den Beatles. Das brachte sie so vollkommen aus der Fassung, dass ich die Band umso mehr liebte, je heftiger sie sich darüber aufregten.

Jedenfalls, von dem Moment an, als ich die Platte zum ersten Mal hörte, war der Funke so richtig auf mich übergesprungen. Von da an investierte ich mein gesamtes Taschengeld nicht mehr in Wiking-Automodelle und Süßigkeiten, sondern ausschließlich in Schallplatten.

Jeden Donnerstag kaufte ich mir die neue Bravo und studierte die Hitparade. Dann versuchte ich nach und nach alle angesagten Hits zu ergattern, egal ob von den Rolling Stones, The Who, The Kinks, Hollies, Small Faces, Beach Boys und wie sie sonst noch hießen. Hauptsache, es klang so wie im Beat-Club und nicht wie bei Vico Torriani, im blauen Bock oder gar Heino.

Jeden Tag liefen die Scheiben rauf und runter und wenn ich allein war, stellte ich mich heimlich vor dem Frisierspiegel im Schlafzimmer meiner Eltern, setzte mir die Sonnenbrille auf und spielte stundenlang Luftgitarre. Als Mikrofon diente Mutters Haarbürste. Ich übte beim Singen den Hüftschwung, wie ich ihn mir von den Bands im Fernsehen abgeschaut hatte.

Die Texte stellten sich jedoch bald als äußerst problematisch heraus. Meine Englischkenntnisse waren noch höchst mangelhaft, um es einmal wohlwollend zu umschreiben. Aber, was sollte es? Niemand in der Familie konnte Englisch. So ahmte ich nur die Laute nach, dass es wenigstens wie Englisch klang.

Dann erwischte mich Onkel Hansi, der durchs Fenster geschaut hatte, weil auf sein Klingeln niemand reagierte, er aber die Musik hörte. Er fand das, wie er meinte, saukomisch und bald musste ich jedes Mal auftreten, wenn er uns besuchte, egal, ob an Geburtstagen, zu Weihnachten, Sylvester oder Ostern. Ich lieferte so etwas wie einen Vorläufer der heute gängigen Karaoke-Shows. Dass mein Text nie mit denen auf den Platten übereinstimmte, schien offenbar niemanden zu stören.

Onkel Hansi fragte an, ob ich meinen Eltern zuliebe nicht auch was Deutsches auf Lager hätte. Ein Lied, dessen Text sie verstünden. Klar, hatte ich und intonierte meinen „Armen kleinen Schieler“.

In Wahrheit hieß das Lied „Arme kleine Shiela“, aber das wusste ich zu der Zeit noch nicht. Mit dem Namen Shiela konnte ich nichts anfangen. So wurde aus einem armen kleinen Mädchen ein Junge mit Silberblick, dessen trauriges Schicksal als Sehbehinderter mir beinahe das Herz zerrissen hätte. So sang ich voller Inbrunst: „Armer, kleiner Schieler. Du bist nicht allein, bist nicht allein auf dieser Welt.“

Onkel Hansi war aus dem Häuschen. Er schlug sich vor Begeisterung auf die Schenkel, lachte lauthals und zeigte mir seine drei gelben Hauer, die ihm im Mund noch geblieben waren, weil er zu feige war, zum Zahnarzt zu gehen, auch wenn Tante Hedwig tausendmal mahnte: „Hans, jetzt wird es aber höchste Zeit. Schau mal in den Spiegel.“

Onkel Hansi ignorierte ihre wohlgemeinten Ratschläge und zahlte die fünfzig Pfennig Gage, die ich von meinen Zuhörern verlangte, ohne zu murren, legte sogar noch eine Mark drauf und forderte eine Zugabe.

Die anderen Familienmitglieder staunten nicht schlecht. Onkel Hansi, der in der Kirche jeden Klingelbeutel ohne mit der Wimper zu zucken an sich vorbeiziehen ließ, wenn er denn überhaupt mal einen Gottesdienst besuchte, zückte anstandslos sein Portemonnaie, nahm die Münzen heraus und streckte sie mir entgegen.

Mir war klar, das war der Beginn einer großen Karriere. Nur wollte ich endlich eine richtige Gitarre und ein echtes Mikrofon. Keine Haarbürste mehr.

Jeden Tag nach der Schule drückte ich mir die Nase am Schaufenster vom Musikhaus Klier platt. Ich hatte mir bereits eine Gitarre ausgeguckt, eine original Fender Stratocaster, wie sie meine neuen Idole Eric Clapton und Jimi Hendrix benutzten, sunburst, wie der Fachmann die Farbe nannte, und drei Singlecoil Tonabnehmern. Aber auf meinem Weg nach Woodstock galt es noch viele Hindernisse zu überwinden.

Zum Beispiel der Preis dieser Gitarre! Bei der kläglichen Höhe meines Taschengeldes hätte ich ungefähr fünf Jahre sparen müssen, um sie mir leisten zu können und selbst wenn ich jeden Tag zwei Schieler-Konzerte gegeben hätte, hätte das die Wartezeit nur unwesentlich verkürzt. Und noch eine Schwierigkeit tauchte auf: Eine E-Gitarre ohne Verstärker war wie ein Füller ohne Tinte, schön anzuschauen, aber nicht zu gebrauchen.

Der nette Verkäufer meinte, ich könne die Gitarre auf Raten kaufen und als Verstärker reiche für den Anfang ein altes Röhrenradio. Mein Herz pochte gleich doppelt so schnell, als ich das hörte, denn ich dachte an das alte Teil von Opa. Der war ohnehin fast taub und guckte neuerdings lieber in die Flimmerkiste.

Als ich im Juni meinen Wunschzettel für Weihnachten bei meinen Eltern einreichte, erntete ich nur ungläubiges Staunen und ihre Stimmung schlug sogar in blankes Entsetzen um, als sie den Preis erfuhren. „Sonst fehlt dir nix, oder wie?“, fragte mein Vater und

tippte sich an die Stirn. „Meinst du etwa, ich hätte einen Dukatenkacker im Keller?“

Den Finanzierungsvorschlag des Verkäufers verwies er ins Reich der Fabel.

„Und was ist mit Unterricht?“, erkundigte sich meine Mutter. Dass Eltern immer so schrecklich vernünftig sein müssen, dachte ich verbissen. Mutter meinte weiter, im Gegensatz zu einem Plattenspieler mache eine Gitarre nicht von selbst Musik. Da brauche der geneigte Musiker fachmännische Unterweisung, sprich Unterricht. Ihre Frage, wie ich diese Zusatzkosten denn zu finanzieren gedächte, musste ich für den Moment zurückstellen, aber da würde mir auch noch was einfallen. Ich geriet ins Grübeln, meine steile Musikerkarriere dagegen in existentielle Gefahr, aber wo ein wirklicher Wille ist, kommt auch die rettende Idee.

Da konnte nur einer helfen, mein größter Fan: Onkel Hansi. Schließlich betrieb der eine gut gehende Kohlenhandlung. Wenn er für den Kredit bürgte, stünde der Anschaffung wohl nichts mehr im Wege, kalkulierte ich, und wegen der Geschichte mit dem Unterricht würde sich auch noch eine Lösung finden. Eines nach dem anderen.

Ich stiefelte also los, um ihn zu besuchen und der, im Bewusstsein, dass solche Besuche normalerweise nur kurz vor meinem Geburtstag oder Weihnachten stattfanden, fragte nach der Begrüßung sofort: „Wie viel?“

Was sollte ich da groß herumreden?

Onkel Hansi hörte sich meinen Vortrag geduldig an. Dann sagte er: „Gut. Ich helfe dir, aber auf Kucki kommt nicht in Frage. Bar oder gar nicht.“

„Okay“, sagte ich und hielt die Hand auf, doch Onkel Hansi schüttelte den Kopf.

„Nix da. Das Geld musst du dir verdienen.“

Verdienen?, fragte ich mich. Onkel Hansi hatte doch genug Kohle und die nicht nur auf seinem Platz. Er hätte mir sogar locker den notwendigen Verstärker und den Gitarrenunterricht finanzieren können. Ich schlug ihm vor, mir den Betrag vorzustrecken und es mit den später in Strömen fließenden Gagen zu verrechnen.

Onkel Hansi lachte laut auf.

„Das könnte dir so passen, mein Freund! Nee, nee.“

Plötzlich wurde er ganz ernst und beugte sich zu mir herunter.

„Man soll das Fell des Bären nicht verteilen, bevor er erlegt ist“, zitierte er eine bekannte Volksweisheit und ich verzog enttäuscht das Gesicht.

„Ich mache dir einen Vorschlag. Ab nächsten Montag kommst du jeden Tag nach der Schule zu mir auf den Platz und füllst die Säcke für die nächsten Lieferungen ab. Zwei Stunden mindestens. Aber erst, wenn die Schularbeiten fertig sind und glaube mir, das werde ich kontrollieren. Ich zahle dir zwei Mark fünfzig die Stunde. Das sind bei fünf Tagen die Woche fünfundzwanzig Mark, also hundert im Monat. Bis Weihnachten hättest du nach Adam Riese und Eva Zwerg sechshundert Mark zusammen, vorausgesetzt, du gibst kein Geld für Kinkerlitzchen aus und behältst dein Ziel eisern im Auge. Also, was meinst du?“

Er hielt mir seine Pranke entgegen und ich schlug ein.

Kurz darauf wurde mir bewusst, wie schwer ein Zentner ist, denn so viel musste ich in jeden Sack füllen und die gefüllten Säcke dann auch noch auf Onkel Hansis Kleinlaster verladen.

Am Ende des ersten Tages hatte ich das Gefühl, mein Kreuz sei so breit, dass ich durch keine Tür mehr passte, und abends hätten mich meine Eltern beinahe erst gegen Vorlage des Personalaus-

weises in die Wohnung gelassen, weil ich schwarz war wie ein Schornsteinfeger. Zum Glück erkannten sie mich an der Stimme. Ich musste mich bis auf die Unterhose noch vor der Wohnungstüre ausziehen und erst mal zum Baden in die Waschküche. Fließend heißes Wasser gab es in der Wohnung nicht. So musste erst Wasser mühsam in einem Kessel heiß gemacht werden, in dem Mutter sonst die Kochwäsche einweichte. Auch meine dreckigen Klamotten rissen sie nicht gerade zu Begeisterungstürmen hin, denn von einer elektrischen Waschmaschine konnte sie zu der Zeit nur träumen.

Am Morgen danach lernte ich, wie schmerzhaft so ein Muskelkater ist.

Mit der Zeit gewöhnte ich mich an die harte Arbeit, aber an den Tagen, wenn es besonders heiß war und meine Klassenkameraden grölend am Kohlenplatz vorbei auf ihren Fahrrädern zum Schwimmen fahren, musste ich mir krampfhaft mein großes Ziel ins Gedächtnis rufen. Ich wischte mir den Schweiß aus dem Gesicht und füllte weiter tapfer die Briketts in die Säcke.

Fast sechs lange Monate musste ich buckeln. Dann aber war es so weit. Ich stolzierte stolz wie Oskar ins Musikgeschäft, blätterte – wie man heute sagen würde – cool das Geld auf die Ladentheke, buchte den Unterricht und konnte meine heiß ersehnte E-Gitarre endlich in die inzwischen schwieligen Hände nehmen.

Onkel Hansi erwies sich als wahrer Sponsor und stiftete den Rest der Summe, sowie den dazugehörigen Verstärker als Weihnachtsgeschenk.

Heute hat meine erste Gitarre immer noch ihren Ehrenplatz in meiner Sammlung, und niemals würde ich sie verkaufen. Später kamen noch viel wertvollere Modelle hinzu, aber am meisten ans Herz gewachsen ist mir sie, meine erste, die ich mir so hart habe erarbeiten müssen.

Losing my religion

von Mirko Kussin

Es muss im Sommer 90 gewesen sein
 oder 91.
 Keine Ahnung
 aber warm wars
 und in der Luft lag immer
losing my religion.
 Wenn ich mich erinnere
 wie wir uns trafen
 jedes Wochenende
 unterm Neon S-Punkt
 wo sich der Geldautomat
 nicht für jeden von uns öffnete.
 Und dann schrien die nicht beschenkten
 und die anderen gröhlten mit
 bis alle lautstark das System verfluchten
 weil wir zu jung waren für die leisen Töne.
 Irgendwie kratze man dann doch das Geld zusammen
 die fünf DM Mindestverzehr
 für die Wochenendfreiheit an der B51.
 Eine Schachtel Kippen
 reichte noch für drei von uns
 und aus den Boxen eines rostigen VW Passats
 lief zwischen Sinsen und Haltern
losing my religion
 oder Freiheit von Westernhagen.
 Dann sangen alle
 tranken das billigste Bier das es an der Tankstelle gab
 und die dumpfen Ahnungen
 dass es so nicht ewig weitergehen würde
 wurden in der Nacht weggesungen
 weggetrunken
 weggeraucht
 weggetanzt
Life is bigger
It's bigger than you.
 Neulich in der Schaltherhalle
 lief in einem der Fernseher
 die da jetzt hängen
 weil's modern ist
losing my religion.
 Ich drehte mich um
 ging
 setze mich ins Auto
 und fuhr die 51 runter bis Haltern.

Das Wesentliche

von Mirko Kussin

Zehn Pfennig für deine Gedanken
 sagtest du
 und deine grünen Augen strahlten
 für uns beide
 eine ganze Fußgängerzone hell
Ich liebe dich
kostenlos aber nicht unverbindlich
 hörte ich mich sagen
 Und die Worte klangen lange nach
 in dieser Nacht
 und in den folgenden
 Wenn du heute manchmal sagst
zehn Cent für deine Gedanken
 seh ich um das Strahlen deiner grünen Augen
 ein zwei Glücksfalten
 und weiß
 das Wesentliche bleibt
 Kostenlos
 Nicht unverbindlich

von Edith Linvers

DIE einen gründen eine
Ich-AG,
die anderen bleiben bei der
Mich-GmbH.

DIE wahren Entscheidungen
trifft das Leben
oder...
das Bankkonto.

EIN Mensch bleibt auch
ohne Geld ein Mensch.
Mit zuviel Geld
wechselt er manchmal
die Gattung.

ERST, als ihre linke Hand wusste,
was seine rechte besaß,
tat sie sich mit ihm zusammen.

MANCHE Menschen
sind arm,
weil sie reich sind.

EINE Vision:
die Fusion von Arm und Reich.

DER Euro rückte immer näher.
Nur, wer arm war
blieb
ein armer Europäer.

REICHTUM ist
unverschämt.
Armut verschämt.

NUR
von Anerkennung zu leben
macht schlank.

Zeit ist Geld

von Helmut Peters

Ich bummele über die Einkaufsstraße, lasse mich durch Menschenmassen treiben, vorbei an Schaufensterauslagen, betoniertem Grün – bis zu einem freien Platz. Drei Stände sind hier aufgebaut in der Vorweihnachtszeit: ein Bierstand, eine Würstchenbude und ein kleines Holzhäuschen mit der Aufschrift: Zeit-Lotterie

Eine Menschentraube hat sich vor dem Häuschen angesammelt. Typisch, denke ich, für die vielen, die heute keine Zeit mehr haben ... Aber meine Neugier ist geweckt.

„Zeitlos ein Euro. Zeitlos nur ein Euro“ ruft eine Stimme. „Verlieren Sie keine Zeit, kaufen Sie jetzt. Sie können jede Menge Zeit gewinnen. Zeitlos ein Euro.“

Gedrängt zwischen Bierdunst, Bratwurstpappschachteln mit Senf und großen Kinderaugen ärgere ich mich schon über meine Neugierde. Dank meiner Größe kann ich über die Köpfe der Vor-mir-Stehenden hinwegsehen und lese auf einem Schild über der Holzbude:

„Jede Menge Zeitgewinne, für nur einen Euro, zugunsten der Aktion: ‚Zeit für die Welt‘, Hauptgewinn: Eine Zeitreise!“

Ich will mich auf dem Absatz wieder umdrehen. Was soll ich mit Zeit? Davon habe ich mehr als genug und mehr als mir lieb ist: Job weg, Freundin weg ... Geld, Geld brauche ich viel dringender! Geld und Arbeit. Aber bei 5 Millionen Arbeitsuchenden?

Zum Umdrehen ist es aber zu spät – von hinten und von beiden Seiten gegen meine Vorderfrauen und -männer gedrängt, komme ich nur noch vorwärts. Jede und jeder hofft auf das große Glück, für nur einen Euro Zeit zu gewinnen. „Zeitlos ein Euro. Zeitlos ein Euro“.

Wie das bei wohltätigen Lotterien so üblich ist, sind die meisten Lose eine Niete. Das kann ich an den gleichgültigen bis enttäuschten Gesichtern der Um-

stehenden erkennen, die bereits ihr „Zeitlos“ ergattert haben. Die vom Einkauf oder vom Arbeitstag gehetzten und gestressten Menschen haben für sich wertvolle Zeit vergeudet und obendrein noch einen Euro dafür bezahlt. Schizophren, aber für einen guten Zweck. Zeit für die Welt – wem kommt die Zeit zugute? Wenn sie wenigstens den Kindern zugute käme – für die Eltern, die vor lauter Business, um ihren Lebensstandard zu halten, keine Zeit mehr für ihre Kinder haben ...

Vor mir jubelt plötzlich eine junge Frau auf: „Ich habe gewonnen! Ich habe eine Stunde Zeit gewonnen!“. Einige Menschen in ihrer Nähe und die Losverkäuferin beglückwünschen sie und freuen sich mit ihr. Ich bin nur noch ein paar Schritte von ihr entfernt. Genervt durch die drängenden Menschenmassen und sauer über den scheinheiligen Zweck rufe ich ihr laut zu:

„Und wie lange haben Sie hier angestanden?“ Die Frau schaut verdutzt in meine Richtung, während gleichzeitig ein drohendes Gemurmel durch die drängenden Massen geht. Hinter mir ruft jemand aufgebracht: „Wollen Sie in dieser glücklosen Zeit der jungen Frau ihr verdientes Glück durch unsinnige Fragen verderben?“

Der Gewinnerin steht der Widerspruch ins Gesicht geschrieben. Eigentlich hat er ja Recht, aber ...

Um keinen Aufstand zu erregen, halte ich den Mund, obwohl mir noch viel dazu einfiel. Ich lege meinen Euro in die offene Hand der Verkäuferin und greife in die offene Lostrommel. Ich zögere nicht lange und entfalte den kleinen Zettel. Mit wachsendem Staunen lese ich halblaut:

„Hauptgewinn – Zeitreise für zwei Personen!“

Die Losverkäuferin reißt mir den kleinen Glücksbringer fast aus der Hand und schon schallt es metallend über den ganzen Platz: „Hauptgewinn. Der Hauptgewinner steht fest.“ Die Umstehenden

klatschen Beifall. Ich taumele. Das hat mir noch gefehlt – noch mehr Zeit??? Und dann für zwei Personen? Meine Augen suchen die junge Frau, die eben vor mir eine Stunde Zeit gewonnen hat. Mein erster Gedanke als Gewinner der Zeitreise: Ich will den Hauptgewinn mit ihr teilen. Ich finde sie in der Nähe, immer noch sichtlich nachdenklich. Die Losverkäuferin drückt mir zwei Karten in die Hand. Ich winke der Frau zu – sie stutzt – kommt zögernd auf mich zu: „Ich lade Sie zur Zeitreise ein, vergessen Sie die eine Stunde.“ Wieder wird applaudiert – meine vorherige Bemerkung, die einige aufgebracht hat, scheint vergessen. Die junge Frau zögert einen Moment, kommt dann langsam auf mich zu und sagt schlicht: „Danke.“

Ich ergreife ihren Arm und wir verziehen uns aus der Menge. Der Losverkauf geht weiter: „Zeitlos ein Euro. Zeitlos nur ein Euro“.

Erstmal tief durchatmen. Ich hätte in den Menschenmassen fast Platzangst bekommen. Plötzlich ist der Ärger vergessen, obwohl ich Geld viel dringender brauche, freue ich mich über den Gewinn. Eine gewonnene Zeitreise, die nichts kostet, außer Zeit – und von der hatte ich ja genug – ließ die Geldsorgen vergessen.

Wir setzen uns auf eine Bank und schauen uns die Karten näher an, die ich bekommen habe:

Darauf steht:

„Liebe Zeitgenossin, lieber Zeitgenosse, herzlichen Glückwunsch zu ihrer gewonnenen Zeitreise. Vergeuden Sie keine kostbare Minute, treten Sie die Reise sofort an. Sie werden sie zeitlebens nicht vergessen.“

Die Zeitmaschine erwartet Sie – gleich jetzt! Sie bringt sie in Nullkommanichts an das Ziel ihrer Träume. Sie werden dort bereits erwartet.

Vergessen Sie alle Sorgen und zögern Sie nicht: Denn: Zeit ist Geld und Geld ist Zeit!

Mit dieser Karte können Sie ihre Zukunft zur Gegenwart machen.

Verlieren Sie keine Zeit, schließen Sie einfach die Augen.“

Banküberfall

von Ludger Pölker

- Personen: Herr Geltner (Filialleiter)
Frau Pennig (Angestellte)
Herr Kohler (Stellvertr. Filialleiter)
Herr Zastner (Angestellter)
Markus Heller (Azubi)
Frank Zinsmann (Azubi)
- Ort: Sparkassenfiliale, abends nach Dienstschluss. Die Kunden haben die Filiale bereits verlassen.
- Geltner: So, dann wollen wir mal. Wir wollten ja anlässlich des Jubiläums unserer Sparkasse bei der Feier einen kleinen Sketch aufführen und Sie haben sich dankenswerterweise bereit erklärt, dabei mit zu wirken. Ich habe ein kleines Stück verfasst und Ihnen die Texte zukommen lassen. Es geht dabei um einen Banküberfall, also dass wir uns quasi selber überfallen, ha, ha... ja gut. Die Rollen haben wir auch schon verteilt, so dass ich Sie nun bitten möchte Ihre Plätze jetzt einzunehmen. Die Texte brauchen Sie noch nicht auswendig zu können, Sie können sie ja vom Zettel ablesen. So, also Herr Kohler, Sie setzen sich hier an den Schreibtisch, Herr Zastner, Sie kommen als Bankräuber aus dem Hintergrund auf die Bühne, Herr Heller und Herr Zinsmann, Sie dürfen zunächst noch nicht sichtbar sein, und Frau Pennig, Sie stehen hier am Schalter. Sie sind sozusagen das Empfangskomitee. Wenn der Bankräuber erscheint dürfen Sie keinesfalls irgendwie erschreckt sein oder in Ohnmacht fallen. Seien sie ganz freundlich, wie bei jedem anderem Kunden auch.
- Pennig: Ist das nicht etwas merkwürdig? Was sollen die Zuschauer denn dabei denken?
- Geltner: Aber das ist doch genau das Komische an der Sache. Das ist doch ganz anders als allgemein erwartet wird.
- Pennig: Na, wenn Sie meinen.
- Geltner: So, dann kann's ja losgehen. Herr Zastner, Sie kommen jetzt herein, um die Bank zu überfallen und gehen zur Frau Pennig. Wo laufen Sie denn hin?
- Zastner: Ich kann nichts sehen durch diese Pudelmütze.
- Geltner: Da müssen Sie sich auch Löcher reinschneiden für die Augen. Lassen Sie die Mütze jetzt einfach nur auf dem Kopf. Ach, da fällt mir auf, wo haben Sie denn Ihre Pistole?
- Zastner: Die hab ich vergessen.
- Geltner: Das darf doch wohl nicht wahr sein. Na gut, dann tun Sie einfach so, als hätten Sie eine. Ja so und Frau Pennig, Sie müssen ganz natürlich erscheinen.
- Pennig: Kann ich nicht vielleicht doch lieber in Ohnmacht fallen?
- Geltner: Frau Pennig! Sie machen das jetzt so, wie ich es Ihnen gesagt habe. Also noch mal. Herr Zastner, Sie kommen jetzt herein und gehen zur Frau Pennig. Ja in Ordnung. Frau Pennig, Ihr Text.
- Pennig: Guten Tag, Sie möchten unsere Sparkasse überfallen? Darf ich Sie bitten, sich zunächst an meinen Kollegen zu wenden. Er wird sich um Ihr kleines Anliegen kümmern.
- Geltner: Jetzt gehen Sie, Herr Zastner, zu Herrn Kohler herüber. Na los, nun gehen Sie schon. Und Herr Kohler, für Sie gilt genau das gleiche, wie für Frau Pennig, ganz freundlich sein. Text bitte.
- Kohler: Guten Tag. Schön, dass Sie sich für unsere Filiale entschieden haben. Bitte nehmen Sie doch Platz (Zastner setzt sich). Also folgendes. Um bei solchen Vorkommnissen, wie diesem, eine Gefährdung der Kunden oder Mitarbeiter möglichst zu gewährleisten... eh, zu vermeiden, führen wir jetzt neuerdings eine Befragung unserer Kunden durch. (Er holt ein Formular hervor und beginnt es auszufüllen). Ich hoffe, es macht

- keine Umstände, und es dauert auch nicht lange. Übrigens Ihre Angaben werden selbstverständlich anonym und streng vertraulich behandelt.
- Zastner: Ich möchte darauf hinweisen, dass ich mich ein wenig unter Zeitdruck befinde.
- Kohler: Darauf werden wir selbstverständlich Rücksicht nehmen. Wir sind da sehr flexibel. Das Wohl unserer Kunden liegt uns sehr am Herzen. Wir haben da auch bereits im Vorgriff einige Täterprofile entwickelt. Da ist z.B. der Tätertyp A (räuspert sich). Tätertyp A ist männlich, ca. 30 Jahre alt, sieht gerne „James Bond“ – Filme und hat Plattfüße. Nun ja, aber wer entspricht schon genau einem ganz bestimmten Profil. Deshalb kommen wir jetzt sofort zu den Fragen. Wie viele Banken haben Sie denn schon ausgeraubt?
- Zastner: Tja, also bisher drei Banken.
- Kohler: Schön, schön. Dann verfügen Sie ja schon über ein wenig Erfahrung. Und was hat Sie auf unsere Filiale aufmerksam gemacht, eine Anzeige in der Zeitung, persönliche Empfehlung oder war es etwas anderes?
- Zastner: Also um ehrlich zu sein, waren es eigentlich die hervorragenden Fluchtmöglichkeiten.
- Kohler: Ah ja. Für welchen Zweck benötigen Sie das Geld? Wenn Sie...eh.. eventuell das Geld bei uns anlegen möchten, könnte ich Ihnen ganz ausgezeichnete Jubiläums-Konditionen anbieten.
- Zastner: Das könnte Ihnen so passen. Ich werde mit dem Geld ein wenig den Konsum anheizen.
- Kohler: Schön. Und wie beurteilen Sie die Behandlung durch unsere Mitarbeiter?
- Zastner: Sehr nett, wirklich.
- Kohler: Beabsichtigen Sie, Geiseln zu nehmen?
- Zastner: Nö. Geht doch gar nicht. Sind doch keine Leute da.
- Kohler: Herr...eh. Sie sind da nicht ganz präzise. Wir brauchen da schon genaue Angaben.
- Zastner: Ach wissen Sie was? Jetzt reicht` s mir mit diesem ganzen Quatsch. Rücken Sie sofort die Kohle heraus oder es passiert was.
- Kohler: Nur noch einen Augenblick Geduld. Das hier ist die letzte Frage. Werden Sie bei Ihrer Verhaftung Widerstand leisten?
- Zastner: Wie? Was?
- Geltner: Wo bleiben denn Heller und Zinsmann? Na endlich kommen Sie. Das muss viel schneller gehen..Sie verhaften jetzt Herrn Zastner. Wenn Herr Zastner dann abgeführt wird, zerknüllen Sie Herr Kohler, das Formular und werfen es in den Papierkorb. Dann lehnen Sie sich zurück und verschränken die Hände hinter dem Kopf. So, das war` s dann. Und jetzt bitte, das ganze noch einmal von vorn.

Banküberfall blau-weiß.

von Andrea Rohmert

„Und?“ Frau Seitlitz von Schalter zwei lächelte spitzbübisch, als sie Albrecht auf dem Weg von der Kaffeemaschine zu Schalter eins in den Weg trat. Ihre Augen glitten zum königsblauen Kaffeebecher in seiner Hand. „Trinken`S immer noch den Kaffee aus so einer Verlierertasse?“

Albrecht lächelte gequält und zuckte mit den Schultern. Als einziger Fan des FC Schalke 04 lebte es sich nicht gerade einfach in der kleinen Bankfiliale unweit von Augsburg. Vor dieser Situation sollte man vor der Versetzung besser gewarnt werden! Den Dialekt, den konnte er ertragen, aber um vor der grassierenden Inkompetenz und Ignoranz in den wahrlich wichtigen Bereichen des Lebens nicht schreiend die Flucht zu ergreifen, hatte Albrecht viele Wochen üben müssen, seine Ohren auf Durchzug zu stellen. Wenn man Glück hatte, waren die Kollegen noch 1860er Fans, die zu sehr den verpassten Wiederaufstieg bejammerten und sowieso jedem die Daumen drückten, der gegen die Bayern spielte, aber bei Frau Seitlitz handelte es sich um eines dieser Fanexemplare, die zwar noch nie einen Fuß in ein Stadion gesetzt hatten, sich aber dank Netzer, Dellling und Reif für die Experten schlechthin hielten.

„Den Verein wechselt man nicht wie Unterwäsche“, belehrte er seine Kollegin, hob grüßend seine Tasse und zwängte sich an ihr vorbei. „Und so schlecht ist es die Saison doch gar nicht gelaufen.“ Er ignorierte ihr blasiertes Schnauben, indem er sich mit einem Schluck Kaffee stärkte. „Platz zwei, direkte Qualifikation für die Champions League, dazu bis ins Finale des Pokals gekommen – da wäre manch einer dankbar drum.“ Grinsend fuhr er sich mit der Zunge über die Lippen. „Fragen Sie doch mal die Stuttgarter, Frau Seitlitz. Oder die Herrschaften aus Dortmund.“

„Ach, papperlapapp.“ Frau Seitlitz winkte ab und trippelte zu ihrem Schalter, rückte ihre Bluse zu recht und ließ sich nieder. „Ihnen muss doch das Herz geblutet haben bei dem Tor von dem.. dem..“

Sie wedelte mit der Hand. „Na, Sie wissen schon. Bei dem zweiten Tor halt.“

„Das Abseitstor vom Salihamidzic, meinen Sie?“ Aus den Augenwinkeln registrierte Albrecht, dass der Filialleiter gerade die Türen öffnete. Natürlich hatte ihm das Herz geblutet! Viel deutlicher konnte man doch gar nicht im Abseits stehen, und wenn die Schiedsrichter sich nur getraut hätten nach den ganzen Fehlern in der ersten Halbzeit. Albrecht seufzte. Es war müßig, sich darüber auszulassen. Nicht nur, dass die Seitlitz, dieser Erfolgsfan, nie die wahre Pein des Fandaseins begreifen würde, es war ja inzwischen auch abgepiffen, das rote Konfetti war in den Äther geschossen worden statt des blauen, und der Pokal würde dieses Jahr erneut davor bewahrt, zum zweiten Mal von einem betrunkenen Assauer fallen gelassen zu werden.

„Ach ja, abseits.“ Frau Seitlitz verdrehte die Augen. „Ihr habt` s ja immer was zu meckern, ihr Preußen, ihr ...“

„Hände hoch!“ Die donnernde Stimme fuhr Albrecht durch Mark und Bein, und fast verschüttete er seinen Kaffee, während Frau Seitlitz laut aufschrie. „Klappe halten!“, brüllte der Mann mit der Strumpfmaske, der als erster den Schalteraum gestürmt hatte, während sein Komplize an der Tür dem zitternden Filialleiter eine Pistole an den Kopf hielt und nervös auf die Straße schielte. „Klappe halten und Hände hoch!“

Albrecht schob sich langsam auf seinem Stuhl rückwärts und befolgte zitternd die Befehle des Bankräubers. Vermutlich war der Mann kein Riese, aber für Albrecht wirkte er nahezu gigantisch, wie er da mitten im Zimmer stand, mit der Pistole durch die Luft fuchtelte und mit schweren Schritten auf den Schalter zukam. Auf seinen Schalter, um genau zu sein. Albrecht rutschte das Herz in die Hose, seine Hände wurden feucht, und er schluckte schwer. Mein Gott, betete er stumm, wenn es dich wirklich gibt, dann mach, dass ich das hier überlebe!

Der Bankräuber blieb dicht vor dem Schalter stehen. „Los!“, herrschte er, griff mit der Hand in die Tasche und zerrte einen Stoffbeutel hervor, den er Albrecht zuwarf. „Voll machen! Aber dalli!“

Albrecht nickte hastig, und ganz langsam, um den Mann ja nicht reizen – warum ging der eigentlich nicht zur Seitlitz, war der etwa Kavalier alter Schule? – stellte er seine Kaffeetasse ab und wollte nach dem Stoffbeutel greifen. Eine Hand schloss sich um sein Gelenk.

„Warte mal“, brummte der Bankräuber, und irritiert bemerkte Albrecht ein argwöhnisches Funkeln in den blauen Augen seines Gegenübers. „Ist das deine Tasse?“ Albrecht nickte. „Du.. bist du etwa Fan?“

„Ja“, stammelte Albrecht mit tauben Lippen. „Seit ich zehn bin.“

„Ja, Sakrament!“ Der Bankräuber richtete sich fluchend auf, und erstaunt stellte Albrecht fest, dass er dabei den leeren Beutel wieder an sich nahm.

„Ein Schalker! Hier unten!“ Der Bankräuber grinste unter seiner Maske ungläubig. „Das glauben mir die Jungs vom Stammtisch nie.“

„Äh, wie bitte?“ Zweifelnd hob Albrecht die Brauen. „Die Jungs? Vom Stammtisch?“

„Es ist so schwer, hier unten anständige Leute zu finden, findest du nicht auch?“ Der Bankräuber seufzte, während sein Komplize sich laut räusperte, und Albrecht bemerkte, dass auf der Hose des Filialleiters ein großer Fleck erschienen war. „Du hast das Spiel doch sicher auch gesehen, oder?“

Albrecht musste blinzeln, um sicher zu gehen, dass der Bankräuber tatsächlich mit ihm gesprochen hatte. „Natürlich“, erwiderte er unsicher, starrte auf die Hand, welche die Pistole hielt und nun gegen die Hüfte des Bankräubers gestemmt war, und ohne nachzudenken fügte er hinzu: „Und sie haben uns verpiffen.“

„Ha!“ Der Bankräuber stieß einen triumphierenden Schrei aus. „Genau das habe ich auch gesagt, genau das! Da hätten sie ja noch besser diesen Zahnarzt aus der Pfalz pfeifen lassen können!“

„Das wäre vielleicht zuviel des Guten“, brummte Albrecht, und langsam entspannte er sich. „Man muss es ja nicht gleich übertreiben.“

Wieder räusperte sich der Komplize an der Eingangstür, und der Bankräuber wandte sich ihm genervt zu. „Ja, ja, ist ja schon gut! Hetz mich gefälligst nicht!“ Er drehte sich wieder in Albrechts Richtung, musterte ihn kritisch und schüttelte schließlich den Kopf. „Nein“, sagte er dann seufzend, „das geht nicht.“ Er ließ die Schultern hängen, und zu Albrechts größtem Erstaunen wich der Bankräuber Schritt um Schritt zurück.

„Was ist denn jetzt los?“, entfuhr es seinem Komplizen. „Hast du nicht was vergessen? Das Geld zum Beispiel?“

„Schalker beklauen keine Schalker“, widersprach der Bankräuber entrüstet, und ohne eine Widerrede zu erlauben, packte er seinen Komplizen an der Schulter und zerrte ihn mit sich. „Wir verschwinden.“

Ungläubig verfolgte Albrecht, wie der Filialleiter als Häuflein Elend zu Boden sackte, noch ehe die Schwingtür hinter den Bankräubern zugefallen war, und wie Frau Seitlitz augenblicklich zum Hörer griff, um die Polizei zu alarmieren.

Albrecht lehnte sich verdattert zurück, griff nach seiner Tasse und trank erst einmal einen Schluck. Vermutlich würde ihn die Polizei auch befragen – dabei war doch eigentlich gar nichts passiert. Ob das Gedächtnis wohl unter Schock versagen konnte? Nachdenklich fuhr sich Albrecht mit der Zunge über die Lippen.

Ein Schalker verriet schließlich keinen Schalker.

Lücken

von Bessie Schmidt

Lücken sind zwar daseinsberechtigt, reizen aber zum Füllen.

Lichtes Haar: das sind Lücken im genetischen System, die besonders Männer reizen zum ...

Er beschloss, eine Beratung in der Apotheke vorerst zu vermeiden und den Weg zur wenige Schritte entfernt gelegenen Drogeriekette auf sich zu nehmen.

Zwar hatte er bereits eingesehen, dass sein Haar genauso eigenwillig war wie er selbst. Aber was bei ihm von außen ohne Wirkung blieb, sollte dem Haar anders widerfahren. Sonstige Versuche, ihn von außen zu ändern, blieben ohne Erfolg.

Schokoriegel und eine maskuline Waschlotion waren schon im tragbaren Einkaufskorb. Sie schrien nach weiteren Produkten, aus deren Reihen sie gerade gerissen worden waren. Und sie wurden gehört: Taschentücher, Fleckenteufel, Zahnpasta, Shampoo. Unauffällig angekommen. Haarpflegeprodukte, ja da sollte man sich wohl entscheiden. So eine Produktvielfalt ist für den Mann von Welt mit dem eigenen Willen nicht in zwei Minuten zu erfassen. War sie nicht gar schuld an seiner kopflastigen Situation?

Schuppen waren nicht das Problem. Fett auch nicht. Das sammelte sich seit zirka zwei Jahren unterhalb des vorderen Rippenbogens. Eine Spülung zur besseren Kämmbarkeit: übertrieben. Tönung! Nur Frauenköpfe auf der Verpackung. Er überlegte, ob er weniger auffiele, wenn er eine Packung Tampons und die Tönung kaufen würde. Und dazu ein Parfüm – für die Dame, die ja gerade selbst verhindert ist ... Er wählte die Tönung, die seiner vom Grau leicht entstellten natürlichen Haarfarbe am nächsten kam, ging zum Parfüm, wählte eines mit ansprechendem Dekor aus und machte sich dann auf die Suche nach der Packung für eine bestimmte Zeit der Frau. Wie gut es ihm doch ging – ohne diese Probleme! Zurück zur Ecke mit den haarigen Gelddieben. Die Frau, die es sowieso nicht gab, sollte eben ohne Tampons auskommen. Die Frau, die da noch kommen könnte, wäre sicher von seiner spontanen Idee, ein Parfüm zu unterbreiten, begeistert. Mindestens so wie von seinem Kopf – außen wie innen. Er wollte sich am Kopf kratzen, wie Mann es so in Gedanken tut.

Aber das war auf Grund seiner seit ein paar Tagen währenden Kopfhautreizung fatal. Er kratzte sich alternativ am Hals und provisorisch hinterm Ohr und gelangte so vor die Vielfalt der Haar-Gels. Neben Festigern: GEL-Das Mittel für coole Haare – den ganzen Tag. Der eng an das Wort „Gel“ geklebte Buchstabe „D“ machte ihn auf das aufmerksam, was ihm einst so wichtig war ...

Gel-Das landete auf der Tönung für die Dame. Die Dose hatte eine seinen breiten und im Vergleich mit seinem Haarwuchs kräftigen Händen entgegkommene Öffnung.

Er stand mitten im Gang und zwei Vertreterinnen der ihm wohl für immer unverstündlich bleibenden heranwachsenden Generation stießen mit ihren dusseligen kleinen unwichtigen Täschchen an den Korb. In den freien Händen trugen sie völlig ungeübt Nassrasierer und eine Sparpackung Tampons gen Kasse, lautstark über Piercing und die damit verbundenen Effekte und Nebeneffekte reflektierend. Sein Schienbein schmerzte und er befand, dass tragbare Einkaufskörbe für ihn zu unhandlich seien. Er konnte sich nicht vorstellen, hinter diesen gackernden Hühnern, deren maximal genutzte Hirnfläche links und rechts er für nicht größer als ein Fünfmarkstück hielt, an der Kasse zu stehen. Ja, fünf Mark, was gäbe er für die Wiedereinführung dieser Währung..

Er verfiel in eine Art Trancezustand von Melancholie, sodass es ihm die Tränen in die Augen trieb und er den Blick in die Höhe richtete, damit das austretende Wasserlein zurück in den Tränenkanal fließen möge. Die gute alte Mark. Das Geld, das noch Metall enthielt, wo man das Wort „Pfennig“ ohne Fehler sprechen konnte. Hieß es nun „Sent“ oder „Zent“? Jetzt war sein Portemonnaie schwer – schwer von überflüssigem Kleingeld, das beim Ausgeben eine mentale Allergie hervorrief.

Er stellte den Korb für einen Moment ab. Sein Blick schweifte in die Ferne, wo er an seltsamen Haarkämmartikeln haften blieb. Ohne an seinen Korb und seine gesammelten Produkte zu denken, bewegte er sich auf eine Ansammlung von

Naturhaarbürsten zu und hörte plötzlich hinter sich ein lautes Kindergeschrei. Zwei Kinderbeinchen, ein Arm und ein Kopf mit einem riesigen Brüllorgan schauten aus seinem Korb. Der Rest hing zwischen und auf der Drogerieauswahl. Er konnte sich nicht erinnern, jemals ein Kind nett gefunden zu haben. Aber jenes kleine quäkende Gezappel und dazu das aus dem Boden gen Himmel aufragende zeternde, biologisch engstens verwandte weibliche Wesen, das Laute gegen ihn ausstieß, die er nicht zu decodieren vermochte, erstickten den geheimsten Wunsch nach eigener Familie. Ja, das sei sein Korb, ja, ja, unachtsam. Ungeschickt entstieg der kleine Trampel dem Sammelgefäß. Griff sich die Gel-Dose mit lautem „Haben!“-Geschrei und ließ sie auf ein barsches „Nein!“ fallen. Kein Raum für Anonymität. Kein Sauerstoff. Kein Fluchtweg. Schweißperlen. Kleine fließende Tropfen. Der zarte, noch ungekaufte Versuch einer gestylten, neuen und jünger machenden Frisur lag am Boden zerstört. Die biologische Mutter riss ihr Junges fort, zog es am Arm weg vom Gel. Eine schafsäugige, nicht parteilose Kundenschar trottete blökend hinter Mutter und Kind her. Ihm drückte man Zewas in die Hand und warf ihm verbales Unkraut um die Ohren. Er wischte die Gel-Masse auf und schob die zerdrückte Parfümverpackung samt Inhalt unter das Regal. Ja, das Alter hatte ihn ruhiger werden lassen. So schnell ließ er sich nicht aus der Ruhe bringen. So schnell nicht. Er wollte den Korb nicht noch einmal unbeaufsichtigt stehen lassen und hantierte mit dem zu entsorgenden Gel-Zewa-Gemisch. Auf der Suche nach einem Mülleimer lief er Gefahr – mit der er sich auseinandersetzen musste. Ein besser im Zoo vermutetes Wesen, das, da es ja in der Freiheit unterwegs war, Schuhe trug, hatte nun auf seinen Schweiß fördernden Tretern nicht weniger Gel als auf dem mit Strähnen geschmückten Haupthaar. Eine weiteres Unheil ankündigende Öffnung unterhalb seines Ponyspie unsachgemäße Einschätzungen zu seinem Alter und Charakter hervor. Ob er ihm die Schuhe bezahlen könne?! Spatzenhirn, mag er doch den Fünfmarkhirnhühnern nachspringen. Auftritt Marktleiter.

Er mag keinen Körperkontakt, der vordergründig Freundlichkeit ausdrückt. Der Marktleiter hatte ihn nicht am Arm zu fassen. Aber es war eine Chance, dieser wilden Bühne zu entfliehen. Nettes Büro. Praktische Einrichtung. Lieblose Schreibtischordnung. Kein Fenster. Sparschwein neben Kaffeekanne. Langes Intro. Wenig gute Musik. Entschuldigung und heftiger Wunsch zu zahlen. Dann lag die gequetschte Parfümpackung vor ihm. Ob er Unbrauchbares bei sich zu Hause auch unter den Schrank werfe? Frage an den Marktleiter: Ob es die Möglichkeit gäbe, jetzt und hier zu zahlen? Die Möglichkeit zu seiner Rettung hatte er an diesem Ort überschätzt. Inzwischen war leichte Atemnot dazu gekommen, zu der sich wachsende Übelkeit gesellte. Er kratzte sich nun endlich am Kopf, an drei verschiedenen Stellen, und wollte die abgestoßenen Einzelhaare zählen, sich den schmerzlichen Prozess en détail vor Augen führen. Als er gerade vier Einzelhaare in seiner Hand gezählt hatte, sollte er seinen Ausweis vorzeigen. Zählpause. Ja, er könne hier zahlen. Ob es möglich sei, dass ein Angestellter ihm eine Naturhaarbürste bringen könne? Doch es gab so viele verschiedene Formen von Nein. Manche waren unumstößlich... Nein, er habe keine Pay-Back-Karte. Er habe mal COOP-Marken gesammelt. Sei 'ne schöne Zeit gewesen. Aber Marktleiter interessieren sich dafür nicht, sind heutzutage so jung, haben keine Zeit zum Zuhören. Generationsproblem. Wenn er eine neue Dose Haar-Gel wolle, müsse er an die Kasse im Laden. Mit Eskorte. Uncool. Ein Haufen Geld für keine coolen Haare am Tag. Vorbei an Naturborstenbürsten. Wohin mit dem Damenparfüm? Herzliche Verabschiedung. Es gibt so viele Verabschiedungen. Manche sind für eine lange Zeit, manche für immer. Er war endlich vor dem Geschäft und atmete tief ein. Und aus. Er entdeckte direkt an der Ecke das unsägliche Kind auf einem Fünfzig-Cent-Plastikpferd mit Motor. Auch er hätte jetzt gern etwas, was ihn tröstete, auf andere Gedanken bringen würde.

Motor aus. Quäkende Laute. Nein, Mama hat keine fünfzig Cent. Ob er ihr aushelfen sollte? Solche Mütter sind nie ohne Freundinnen. Schafs- und Furienaugen erspähten ihn. Er hatte zu lange gestarrt.

Die Apotheke war nicht weit. Blutdruck messen, kostenlos. Blutzucker bestimmen gratis. Individuelle Beratung vom geschulten Personal. Er war bereit.

Als man ihm in den Krankenwagen half, versagte seine Stimme. Seine in der Drogerie erworbenen Produkte hatte er neben dem Stuhl in der Apotheke stehen lassen. Er müsse sein Handy ausschalten, hörte er von fern. Ob er Medikamente einnehme? Ihm wurde langsam schwarz vor Augen. Wie gern würde er dem ewig Fragenden fünfzig Cent geben. Seine Sinne vermischten Situation und Traum. Sein Plastikpferd wuchs und bekam Fell, eine zauberhafte Mähne. Zeitgleich wurde er jünger und seine Haare dunkler, dichter und länger. Er ritt vorbei an Schafen, Hühnern, Affen, Kleinhirnen. Manche hatten die Köpfe zusammengesteckt und blickten ihm nach. Wie vergänglich sie im Vorbeiritt wirkten. Man strich ihm beruhigend über den Kopf und versicherte ihm glaubhaft, dass er im Moment kein Geld brauche.

Ein immer wiederkehrendes Pfeifen im Ohr wurde auch nicht leiser, als er versuchte sein Pferd zu zügeln. Erst als sie an ein modernes Schloss kamen, in dem man für nur zehn Euro am Tag bleiben beziehungsweise eine Zugangsberechtigung erwerben konnte, hörte das Pfeifen auf. Ja, privat, versicherte er. Aber so ungekämmt könne er doch nicht unter Menschen. Besonders nach dem Ritt. Ob ihm denn niemand eine Bürste und etwas Gel für seine eigenwillige Frisur besorgen könne? Sein Haar sei so empfindlich. Angehörige? Seinen ersten Urlaubstag seit langer Zeit hatte er sich anders vorgestellt. In vier Tagen würde er fünfzig Jahre alt. Keine Feier. Keine falschen und überflüssigen Worte. Keine unnötigen Geldausgaben.

Er wusste nicht, wie spät es war. Die Uhr hatte man ihm abgemacht. Längst war er vom Pferd gestiegen, und man geleitete ihn – in einem Gefährt liegend – zu seinen Gastgebern, die bei der Beleuchtung und Auswahl der Wandfarbe wenig Geschmack bewiesen hatten. Unzählige Untersuchungen. Im Labor. Im Bett. Im Erdgeschoss. In der vierten Etage.

An seinem Geburtstag wurde er entlassen. Er hinterließ wie jeden Morgen eine kleine zarte kreisrunde Haarschicht auf dem Kopfkissen. Kratzte sich vorsichtig an der Stirn. Gab dem Stationssparschwein etwas Kleingeld, entrichtete seine Gebühr, nahm sich ein Taxi und bat darum, ihn nach fünfzig Euro stadtauswärts Richtung Osten abzusetzen. Der Taxifahrerin hätte er gern das Parfüm als Trinkgeld gegeben. Sie hatte schwarz gefärbte Haare, denen ein kräftiges Grau hinterher wuchs. Ihre rauchige dunkle Stimme trug die Frage zum ihm nach hinten, ob sie ihn auch wieder abholen solle. Er verneinte. Er war ihr dankbar, dass sie nicht weiter fragte. Sie schien ihre eigenen Probleme in einer anderen Welt zu haben. Waren ihm diese Menschen nicht am nächsten? Er musste feststellen, dass man für fünfzig Euro nicht besonders weit kam. Nicht in Gedanken und nicht in Kilometern. Aber es war sein Geburtstag und er war bereit: Der Tag gehörte ihm. Seine Schwächen waren ihm klar – und manche auch bescheinigt. Einen Teil konnte er überwinden, mit anderen leben. Er war dankbar, hier zu sein. In die Apotheke würde er erst morgen gehen; das Rezept hatte Zeit. Lücken – Leerstellen – fehlende Freuden, die galt es heute zu sehen, zu schließen und zu leben. Er lächelte einem kleinen Jungen zu. Kaufte sich ein Eis. Ging an einer Drogerie vorbei. Und erkannte Menschliches um sich herum. Dankbar war er, noch dazu zu gehören. Auf eine seltsame Art einer von ihnen zu sein. Sein Herz schlug anders. Er spürte, wie sich ein paar Härchen aufrichteten. Kratzte sich am Kopf und ließ ein kleines ungezähltes Haarnestchen sanft hinter sich.

von Gabriele Schnettler

Unser Reichtum

Die gezählten Stunden
zwischen dir und mir
die kostbaren Augenblicke
jedes Wort
eine Münze –
reich sind wir
in drei Minuten
– bettelarm
nach der Trennung

Fuß fassen

Eine Grenze
überschreiten für
ein paar tausend
Francs die Beine
baumeln lassen
die Seele auftanken
für leibliches und
sonstiges Wohl sorgen
sich als Europäer
fühlen als ein
Teil vom Ganzen
an Bedeutung
gewinnen

Maßnahme

Seitdem meine Liebe
die Investitionen
stoppt
schreibt sie wieder
schwarze Zahlen

Tage der Liebe

Das Leben -
eine Feder
eine Wolke 7
ein Traum
eine Kirsche
etwas das auf
der Zunge zergeht
eine mit links
gemachte Arbeit
ein im Handumdrehn
gelöstes Problem
eine rosarote Brille
eine Made im Speck
ein prall gefülltes
Gefühlskonto

Mein Glücksstern

Man kann mir
alles Geld der
Welt bieten
mich mit
Geschenken überhäufen
mir das Blaue
vom Himmel
versprechen
den Himmel
auf Erden
kauf' ich mir
selbst
Ich trage das Kapital
in mir

Zahltag

Jeder hatte sein Geld bekommen. Genau so viel, wie ich es den Einzelnen zugehört hatte. Gar nicht so leicht bei „nur“ 100 000 Euro. Mir war schon immer klar, dass ich einen möglichen Lotteriegewinn unter meinen „Liebsten“ aufteilen würde. Die meisten von ihnen benötigten das Geld weitaus nötiger als ich. Ich hatte doch eigentlich schon alles, was ich mir wünschte. Eine tolle Familie, ein eigenes Haus, ein neuwertiges Auto, einen sicheren Arbeitsplatz, wo die Arbeit auch noch Spaß machte. Außerdem keine finanziellen Sorgen oder Engpässe. Nein, ich war glücklich. Und daran sollte sich auch nichts ändern. Sollten andere durch das Geld glücklicher werden.

Allein die Aufteilung stellte mich vor ungeahnte Schwierigkeiten. Wer bekommt wieviel? Ich versuchte abzuwägen, wer wieviel „verdient“ hatte. Wer konnte sich wohl am besten alleine helfen, wem musste wohl mehr unter die Arme gegriffen werden?

Und um Himmels willen niemanden vergessen!
Eine Aufgabe für Nervenstarke!

Aber nun war es endlich vollbracht, und ich fühlte mich einfach „saugut“. Zufrieden mit mir selbst, weil es ein tolles Gefühl war, etwas Gutes zu tun. Ich stellte mir die Gesichter vor, wenn sie ungläubig auf den Kontoauszug starrten. Und die Freude, wenn ihnen der Bankmensch versicherte, dass es sich nicht um einen Druckfehler handelte. Ach ja ... Harmonie und Zufriedenheit – und die würden mit Sicherheit jetzt eintreten – ist schon etwas Fantastisches!

Zuerst rief mein Bruder Harald an.
„Hallo, Bruderherz, dann man danke für deine großzügige Spende. Die 5.000 Euro kann man sicher gut verbraten, aber lass mal stecken. Ich will die Kohle nicht. Mir wäre es viel lieber gewesen, du hättest mich in dem Glauben gelassen, dass dir in der family alle gleich viel wert sind. Wusste gar nicht, dass du neuerdings einen ‚Lieblingsbruder‘ hast.“
„Hi, Harry“, stammelte ich, „ich glaub, ich kann dir nicht ganz folgen ...“

von Wolfgang Seimer

„So, kannst du nicht? Ich fragte mich, wo die Kohle herkommt oder ob das ´n Scherz ist. Also rief ich mein anderes Brüderchen an...“

„Aber Tom hat doch auch...“

„Aber klar“, funkte mich Harry an, „der liebe Tom scheint in deiner Gunst ja mächtig gestiegen zu sein. Gibst ihm zehn Riesen und willst mich mit fünf abspeisen...“

Nee, lass mal, Verarschen kann ich mich alleine. Bleib doch, wo der Pfeffer wächst!“

Rums, der Hörer flog auf die Gabel. Die Leitung war tot, das Gespräch beendet.

Ich stand wie angewurzelt da, starrte völlig verdattert auf das Telefon. Ein erneutes Klingeln riss mich aus der Lethargie. Tom war dran ...

„Na, haste ja super hingekriegt ...“, säuselte es ironisch und sauer aus dem Hörer.

„Der Harry ist voll stinkig auf mich. Ich will morgen losfliegen und in seiner Hütte auf Mallorca pennen, und der gibt mir jetzt nicht mehr die Schlüssel. Kann mir von der Kohle ja ´n eigenes Hotel mieten, blafft der mich an. So ´n Mist, wo soll ich denn jetzt noch auf die Schnelle ´n Zimmer kriegen. Wird ja ´n Superurlaub. Danke auch ... und tschüs ...“

War ich eben noch im falschen Film, jetzt war ich in „verkehrte Welt“. Ich verstand gar nichts mehr. Da hörte ich den Schlüssel in der Haustür...

Mein Schatz stand in der Tür, erblickte mich, stemmte die Hände in die Hüften und funkelte mich zornig an.

„Mein lieber Herr Remmler, wenn du einen Keil zwischen unsere Familien treiben willst, dann tu das ... aber ohne mich. Du bist so ungerecht ...“

Die Tränen brachen hervor, sie verschwand ins Schlafzimmer.

Ich folgte ihr, wollte beschwichtigen, erklären.

„Fass mich ja nicht an“, keifte sie. „Fünfzehn Jahre erzählst du mir was von tollen Schwiegereltern und Schwägerinnen. Und jetzt speist du meine Schwestern mit einem Tausender ab. Bei den 2000 für meine Eltern ist die Rentenerhöhung bestimmt schon mit drin, oder was! Oh Gott, schäm dich. Ich

hätte nie gedacht, dass du so ein Scheusal sein kannst. Aber 20 000 für das Tierheim ...

Vielleicht hast du da ja 'ne neue Freundin, bei der du Eindruck schinden kannst ...

Mit mir ist Schluss, ich ziehe zu meinen Eltern zurück!“

Das Klingeln an der Haustür ließ mich herumfahren. Kaum die Tür geöffnet, knallte mir mein Schwiegervater die Scheine auf den Tisch.

„Es war mein Fehler, in dir den guten Menschen für meine Tochter zu sehen. Aber keine Sorge, das passiert mir kein zweites Mal.“

Wenn Blicke töten könnten ...

„Beate, mein Täubchen, bist du soweit? Ich komme dich holen!“

Die Tür schloss sich hinter ihnen, ich blieb allein zurück.

Ich setzte mich, fiel förmlich in mich zusammen.

Ich hatte es doch nur gut gemeint!

Erneut klingelte es. War es Beate, die zu mir zurückkam? Erleichtert stürzte ich zur Tür, riss sie förmlich auf ... Diesmal war es nur der Briefträger.

„Einschreiben für Sie! Sie sind doch Günther Remmler?“

„Sehr geehrter Herr Remmler“, las ich, „wie Ihnen sicher bekannt ist, befindet sich unsere Firma aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung in finanziellen Schwierigkeiten.

Wir sehen uns leider gezwungen, Mitarbeiter zu entlassen. Da Sie in der Lotterie ‚Der große Preis‘ offensichtlich 100 000 Euro gewonnen haben, wird Sie die Entlassung wohl nicht so hart treffen wie andere. Hiermit kündigen wir Ihnen ...

Mit freundlichen Grüßen.“

Ich wurde aus dem Schlaf gerüttelt, blickte in die Augen meiner Frau.

„Liebling, wir haben verschlafen. Es tut mir so Leid, hoffentlich bekommst du jetzt meinetwegen keinen Ärger auf der Arbeit. Ich habe vergessen, den Wecker zu stellen ...“

Ich lachte laut und herzlich.

Das Los kündigte ich zum Jahresende. Und sollte ich in der Zwischenzeit doch noch gewinnen – von mir wird sicher niemand etwas erfahren!

GAME OVER oder: Recht hat, wer es sich kaufen kann

von Petra Thesing

Ronja trat gegen die Wand. Sie war wütend – wütend auf die anderen, ihren Vater und auf sich selbst. Woher sollte sie bloß das Geld nehmen, um ins Kino zu gehen? Woher das Geld, um die neuen Schuhe für Finchen zu bezahlen? Und auch das Geld für die Nahrungsmittel wurde knapp.

„Na Ronja, willst du nicht mit ins Kino kommen?“ – „Nein, es tut mir Leid, ich kann nicht.“ – „Warum denn diesmal nicht? Wieder deine kleine Schwester? Oder musst du wieder deine Mutter pflegen, weil sie krank ist?“

Nichts von all dem stimmte, und es hatte auch nie gestimmt. Es waren alles feige Ausreden, nur weil sie sich nicht traute, zuzugeben, dass sie kein Geld hatte. Und einen Alkoholiker als Vater. Und eine Mutter, die sich nie zu Hause blicken ließ.

Im Weitergehen trat Ronja immer wieder gegen die Hauswände, falls man das so nennen konnte. Sie stieß ein sarkastisches Lachen aus. Im Geschichtsunterricht hatten sie über Gettos gesprochen. Alle in ihrer Klasse waren total empört gewesen über die Zustände, die dort geherrscht hatten. Und froh, dass es so was nicht mehr geben würde. Sie redeten, als wären sie nie auf der Straße gewesen, als hätten sie nie die Realität gesehen. Ronja blickte sich um. Was war das hier anderes als ein Getto? Heruntergekommene Hochhäuser, abgewrackte Menschen auf der Straße. Schlägertypen, Jugendliche ohne Perspektive, Sozialhilfeempfänger, Alkoholiker – die Ausgestoßenen der Gesellschaft. Die ohne Geld, die keiner sehen will, deren Existenz verleugnet wird. Und gemieden wird so ein Viertel auch, eben wie ein Getto. Eine Ecke der Stadt, in der man Angst haben musste, nachts alleine durch die Straßen zu gehen.

Ronja hatte inzwischen das Haus erreicht, in dem sie wohnten. Obwohl, wohnen war nicht das richtige Wort dafür. ‚Hausen‘ passte besser. Die Lebensbedingungen in dieser kleinen Wohnung waren unwürdig. Sie schloss die Tür auf, doch bevor sie den Schlüssel umdrehen konnte, öffnete diese sich schon von selbst. Eine kleine dünne Gestalt fiel ihr um den Hals. Finja hatte Tränen in den Augen. Das

Gesicht schmutzig, das Kleid viel zu groß. Der Stoff schlackerte überall um die dünnen Arme und den Oberkörper.

„Na, meine Kleine, jetzt bin ich doch da. Ist der Alte schon wieder betrunken?“

Finja nickte. Sie zog Ronjas Kopf zu sich herunter und flüsterte ihr ins Ohr: „Mama ist mit einem anderen Kerl weggegangen. Und Papa schlägt im Wohnzimmer auf alles ein. Ich hab Angst, Ronja!“ Ronja drehte sich so, dass sie ihrer kleinen Schwester ins Gesicht sehen konnte, und nahm sie an die Hand.

„Finchen, du musst jetzt einkaufen gehen. Hier hast du Geld, wir brauchen Brot und Reis. Guck, dass du etwas Billiges findest. Und dann geh draußen spielen, ich will später noch zu Oliver. Jetzt werde ich mich um unseren Vater kümmern.“

Finja nickte; ihr Blick war viel zu erfahren und erwachsen für ihr Alter. Sie hatte schon zu viel gesehen, zu viel erlebt, keine Chance auf eine richtige Kindheit gehabt.

Ronja schob Finja aus der Tür und trat ins Wohnzimmer. Schützend hob sie die Arme vors Gesicht, als ihr Vater einen Teller nach ihr warf. Der letzte heile Teller. Ronja wäre jetzt lieber weggelaufen, in die sicheren Arme einer Mutter geflüchtet; doch diese waren nicht sicher, sondern hart und brutal – liebevoll nur für ihre Liebhaber.

Ronja trat auf ihren Vater zu, der durch die Gegend torkelte und dann gegen den einzigen Schrank im Raum knallte. Er blutete am Kopf, aber er merkte es nicht und nahm immer wieder einen Schluck aus seiner Flasche. Sein Anblick machte Ronja wütend, und anstatt beruhigend auf ihn einzuwirken (was sicher sinnvoller gewesen wäre), scheuerte sie ihm eine.

„Du Mistkerl, dir fällt auch nichts Besseres ein, als unser Geld zu versaufen! Komm endlich aus deinem Loch heraus! Ich bin deine Tochter, und du hast verdammt noch mal für Finja und mich zu sorgen!“

„Mein liebes Kind, das verstehst du nicht. Ich will ja, aber die olle Schlampe, deine Mutter, ist schuld. Sie treibt es mit jedem, nur nicht mit mir. Mistweib.“

Ronjas Vater nuschelte und guckte seine Tochter Mitleid heischend an. Doch Ronja drehte sich angeekelt weg. „Du bist ein Nichts, ein Versager. Nur weil der Scheißstaat dich verkümmern lässt, musst du noch lange nicht aufgeben. Dass deine Frau nichts mehr mit dir zu tun haben will, ist kein Wunder. Aber wenn sie schon keine Mutter für uns ist, sei du wenigstens ein richtiger Vater!“

Ronjas Vater winselte jedoch nur noch, und wütend zog sie ihn hoch und bugsierte ihn ins Schlafzimmer. „So, und jetzt schläfst du deinen Rausch aus. Ich hab keine Zeit, mich um dich zu kümmern. Oliver wartet auf mich, das ist nicht so ein Mistkerl wie du.“

Ronja knallte die Tür hinter sich zu. Wenn Finja nicht gewesen wäre, würde sie zu Oliver ziehen – aber da würde gewiss auch wieder so eine grinsende Tante vom Jugendamt kommen und ihr in diesem scheißfreundlichen Ton erklären, warum Kinder ihre Eltern bräuchten und nicht mit ihren Freunden leben dürften. Blind waren die Typen dort, wie alle anderen. Und Mitleid brauchte sie nicht, von niemandem – nur eine vernünftige Ausbildung, Arbeit, Geld und eine Zukunft – eben die Chance auf ein richtiges Leben. Oliver kämpfte auch dafür, aus diesem Loch herauszukommen. Doch keiner wollte ihn einstellen, keiner wollte ihn ausbilden.

Oliver wartete schon vor der Tür. Bedrückt sah er aus, in seiner engen Jacke, dem abgemagerten Körper, der Hose. Ronja gab ihm zur Begrüßung einen Kuss auf seine schmalen, harten Lippen.

„Es ist gut, dass du kommst, Ronja.“ Sein Blick war traurig, nicht wie sonst voller Hoffnung und Tatendrang. „Komm, wir gehen erst einmal hier weg.“ Ronja und Oliver schlenderten Hand in Hand zu ihrem Lieblingsplatz, der Brücke über dem schmutzigen Abwasserbach, dem brüchigen Geländer und den krank aussehenden Büschen. Alles sah alt und kaputt aus.

Ronja und Oliver setzten sich auf den rauen Stein und ließen ihre Beine baumeln.

„Ich bin schon wieder abgelehnt worden.“

Oliver stützte seine Ellenbogen aufs Knie.

„Ich möchte nicht, dass die Leute auf mich heruntersehen und dass sie glauben, ich schnorre mir alles vom Staat zusammen, ich wäre faul und ein Herumtreiber. Doch wenn ich ihr Geld nicht annehme, wirft man mir unnötigen, kindischen Stolz vor. Wenn ich es anders herum mache, verachten sie mich für den fehlenden Stolz, eben dafür, dass ich ihre Hilfe annehme. Hören die sich selbst eigentlich nie reden? Genauso ist es bei den schmutzigen Jobs, die keiner machen will. Nimmt man sie an, wird man ausgelacht – keiner, der etwas auf sich hält, würde Toiletten putzen, sagen sie, und im selben Atemzug schimpfen sie, wenn man keine Arbeit hat. Was soll ich tun, Ronja? Ich will was tun, aber nicht mein ganzes Leben damit beschäftigt sein, eine Arbeit zu finden, nur damit ich irgendwas tue.“

Ronja zog die Beine an und lehnte sich an Oliver. „Ich weiß es doch auch nicht. Ich weiß nur, dass ich dich und Finchen liebe und die blöden Spießler in ihrem goldenen Käfig und deren ganzes Geld hasse. Und es macht mir Angst. Weil ich nichts dagegen tun kann. Das Geld ist da, und es regiert und es ist heilig.“ Sie drehte sich Oliver zu.

„Eigentlich müsste es in der Verfassung nicht heißen: Die Würde des Menschen ist unantastbar, sondern: Die Würde des Kapitals ist unantastbar. Aber dass ist den Leuten zu extrem ausgedrückt. So kann man ja nicht reden, ist ja alles überspitzt.“

Oliver schlug mit der Hand auf den rauen Stein.

„Es muss doch eine Möglichkeit geben. Eine gewaltfreie. Ich denke, wir haben hier im Viertel genug Gewalt erlebt, um zu wissen, dass das keine Lösung ist. Aber vielleicht würde denen in ihren piekfeinen Wohnungen dann klar, dass es auch noch andere Menschen gibt, denen es nicht so gut geht wie ihnen. Dass es Menschen gibt, die gerade genug Geld zum Überleben haben, aber nicht zum Leben. Ach, Gewalt hin, Gewalt her, man müsste ihnen nur mal eins richtig vor die Schauze hauen!“

„Das meinst du doch nicht ernst. Dann sperren sie dich ein, und niemand hat was davon. Du weißt doch: Recht hat, wer es sich kaufen kann. Die

einzigste Möglichkeit, die uns bleibt, ist, dass du weiter deine ganze Lebenszeit darauf verschwendest, einen Job zu finden, der nicht vorhanden ist oder den keiner haben will. Ansprüche darfst du nicht stellen. Und ich, ich versuche die Scheißschule zu Ende zu bringen, und dann, nun ja, dann ... keine Ahnung. Ich bin mal gespannt, was für niedere Arbeiten sie sich noch ausdenken, um uns zu beschäftigen. Doch Geld werden sie uns nie geben! Dann hätten wir nämlich die Möglichkeit, uns zu wehren. Wir werden arm gehalten!“

Ronjas Worte wurden immer bitterer, ihr Mund verzog sich zu einem zynischem Grinsen.

„So ist's wahrscheinlich am besten, weil wir ja nur für niedere Arbeiten bestimmt sind. Bestimmt haben wir im Bauch unserer Mütter schon wahnsinnig gesündigt, oder wir haben schon als Kinder soviel falsch gemacht, dass wir das hier verdient haben.“

Als Ronja nach Hause ging, sah sie schon von weitem Finja auf der Treppe, mit aufgeschürften Armen und Beinen und einer aufgeplatzten Lippe. Ronja stürzte, so schnell sie konnte, auf ihre Schwester zu.

„Finchen, was ist denn passiert? Warte, ich wische dir mal das Blut ab.“

Hastig riss sie ein Stück von ihrem T-Shirt ab und betupfte damit vorsichtig Finjas Gesicht. Finja blickte sie mit großen, traurigen Augen an.

„Ich hab nichts kaufen können. Bist du jetzt böse mit mir?“

„Natürlich nicht, meine Kleine. Erzähl erst mal, was passiert ist.“

„Also, das war so: Ich bin ganz normal gegangen, vielleicht auch gelaufen, weil ich ein bisschen Angst hatte. Dann war da ein Junge, den habe ich hier schon mal gesehen. Aber seine Freunde nicht, die waren anders, sehr schick angezogen. Ich wollte vorbei rennen, doch er hat mich am Arm fest gehalten. Da hab ich ihn gebissen, doch er hat nicht losgelassen. Er wollte mein Geld haben, aber ich hab ihm nichts gegeben! Und dann hat er mich auf die Straße geworfen und mich geschlagen, aber ich hab nicht geweint. Die anderen haben meine Arme

und Beine festgehalten, damit ich nicht mehr trete, und er hat mir das Geld weggenommen. Dann haben mich alle getreten und ganz gemein gelacht. Plötzlich war eine Frau da – ich bin hingerannt zu ihr, ich hatte solche Angst. Aber die hat gesagt, ich solle verschwinden und mich waschen, bevor ich mit zivilisierten Menschen reden würde.“

Finjas Augen gaben den tiefen Schmerz und die innere Demütigung wieder, die sie gerade erfahren hatte. Ihre Verletzungen waren nicht nur äußerlich. Sie blickte zu Boden und flüsterte: „Warum hat uns keiner lieb, und wieso brauchen wir dieses doofe Geld? Wieso haben alle mehr als wir? Sind wir schlechte Menschen? Sind wir einfach weniger wert? Warum, Ronja?“

Ronja wandte bitter das Gesicht ab.

„Ich weiß es nicht. Ich glaube inzwischen auch oft, dass wir irgendeine niedere Lebensform sind, deren Existenz geleugnet wird. Aber dann wieder frag ich mich, was du in deinem Alter falsch gemacht haben sollst, dass du so bestraft gehörst. Du bist nicht schuld, Finchen, merk dir das.“

Sie blickte Finja ernst an. In ihrem Kopf rumorte es. Hauptsache, Finchen ist glücklich und fängt nicht schon jetzt an, sich für alles verantwortlich machen. Mareike ist daran kaputt gegangen. Ronja dachte an ihre tote Freundin, die sich vor einiger Zeit die Pulsadern aufgeschnitten hatte. Mareike hatte verzweifelt versucht, einen Job zu finden, doch nirgendwo war sie angenommen worden. Sie hatte auch niemanden gehabt, der ihr Geld geben konnte. Doch die Schuld suchte sie immer nur bei sich. Sie hatte erst Hasch genommen, dann LSD, dann war sie auf den Strich gegangen und auf Heroin umgestiegen. Schließlich wurde ihr alles gleichgültig, sie ging jedes Risiko ein. War ständig betrunken, begann, sich den Arm aufzuschneiden, und am Ende schnitt sie nicht mehr quer, sondern längs, direkt am Handgelenk. Vorbei. An den Rand gedrängt, ungesehen, unbeachtet, durch kein Geld der Welt zurück kaufbar. Einmal hatte Oliver gesagt: „Natürlich, es gibt Leute auf der Welt, denen es schlechter geht, aber es ist unerträglich so einen

Bonzen über die Straße gehen zu sehen, mit Anzug und einer echten Rolex am Arm – und man selber trägt nur so ‘nen vergammelten Mantel und Schuhe mit Löchern. Dem einen fällt das Geld fast aus den Taschen, und wir dürfen nichts abhaben.“

Ronja erwachte aus ihrer Trance, und sie sah Finjas abwartenden Blick.

„Die können uns nichts tun, meine Kleine. Wir werden es ihnen schon zeigen, und wir werden es schaffen! Aber jetzt besorgen wir uns erst mal was zu essen.“

Ronja stand auf und nahm Finja an die Hand. Vor dem Supermarkt holte sie noch einmal tief Luft und nickte Finja zu.

„Wir schaffen das, wir haben es bis jetzt immer geschafft.“

Finja nickte, lächelte krampfhaft und öffnete die Tür. Sie nahm sich einen Wagen, hängte sich auf ihn und rollte so jauchzend durch den Supermarkt. Ronja folgte schnell und unauffällig.

Dann knallte es laut, Finja war in ein Regal geknallt. Die Leute blickten sich um, und etliche Verkäuferinnen stürzten hastig auf Finja zu. Ronja griff eilig ins Regal, stopfte einige Pakete Nudeln und Mehl in ihren Rucksack. Äußerlich war sie die Ruhe selbst; sie schlenderte cool zu dem Menschenauflauf, als ob sie ebenfalls gaffen würde. Unbeobachtet zog sie einem Mann die Brieftasche aus der Hosentasche. Eine Verkäuferin fing an, Finja auszuschimpfen. Die täuschte einen Weinkrampf vor und lief weg. Ronja starrte wütend in die Runde.

„Es muss der armen Kleinen doch mal jemand helfen!“, rief sie. Daraufhin rannte sie, so schnell sie konnte, hinter Finja her.

„Super, Finchen, wir haben es geschafft. Gib mir Fünf!“

Ronja hob ihre rechte Hand zum Handschlag, doch Finja blickte zu Boden.

„Was ist los, meine Kleine? Hast du dich verletzt?“

Finja schüttelte den Kopf.

„Nein.“

„Was dann?“

Ronja kniete sich nieder, um auf Augenhöhe mit Finja zu sein.

„Es ist falsch, Ronja“, sagte Finja. „Diese Dinge gehören uns nicht, wir dürfen sie nicht einfach nehmen.“

Ronja überlegte.

„Du hast Recht, es ist falsch, dass wir stehlen. Aber können wir sonst überleben? Unser Vater versäuft alles, unsere Mutter kümmert sich nicht um uns. Ach, weißt du, Finchen, ich würde gerne neu anfangen, würde gerne ein neues Leben beginnen, mit dir und Oliver einfach woanders hinziehen und uns etwas aufbauen. Aber das geht nicht ohne Geld. Ich kann verstehen, warum bei uns im Viertel so viele kriminell sind. Recht hat nur, wer es sich kaufen kann, und ohne Geld ist man niemand. Man hat keine Chance, durch normale Arbeit an Geld zu kommen. Wer keines hat – Pech! Vielen ist gar nicht klar, dass es Menschen gibt, die leben wie wir – weil sie es nicht wissen wollen, es ist ihnen unangenehm. Sie gehen lieber einkaufen, und schmeißen ihr Geld für bescheuerte Dinge aus dem Fenster. Es ist doch klar, dass viele hier versuchen, auf illegale Weise an Geld zu kommen. So sollte es nicht sein, und ich will das auch nicht. Aber ich sehe echt keine andere Möglichkeit.“

Ronja hielt inne und sah Finchen nachdenklich an. Nein, es gab keine andere Wahl. Sonst konnte man nicht überleben. War das Leben nicht wie ein Spiel, unwirklich und unrealistisch? Wenn das Geld alle war, konnte man nicht wieder von vorne anfangen. Kein Neustart möglich. Keine Chance. Du hast verloren ...

GAME OVER ...

An der Kasse

von Claus Wilma

„Einen Eurovierzehn bitte!“, sagt sie.

„Ja, vielleicht hab ich’s passend:

Einen Euro; zehn Cent; und hier sind fünf Cent.

Nein, warten Sie!

Hier sind zwei Cent, und hier noch mal zwei.

Passt genau“,

sagt er,

während er

das restliche Geld

wieder einsteckt.

„Das sind vierzehn Cent.

Jetzt bekomme

ich noch den

einen Euro!“,

sagt sie.

„Oh, den wollte ich gerade wieder einstecken.

War keine Absicht.

Verzeihung!“,

sagt er.

Sie lächelt.

Ihr unauffälliges

Alltagsgesicht wird

plötzlich schön,

und ihre Augen sagen,

dass sie ihm

ganz und gar

vertrauen.

Er nimmt ihr Lächeln

mit nach Hause.

Geschäftsstellen

Castrop-Rauxel

Hauptstelle Castrop
Am Markt 13
44575 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 291-0
Fax: 02305 291-3277

Geschäftsstelle Habinghorst
Lange Straße 81
44575 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 973440
Fax: 02305 97344-44

Geschäftsstelle Ickern-Mitte
Ickerner Straße 32-34
44581 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 9471034
Fax: 02305 9471-27

Geschäftsstelle Rauxel
Berlinger Platz 12 - 13
44579 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 923060
Fax: 02305 92306-22

Geschäftsstelle Schwerin
Dortmunder Straße 156
44577 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 973450
Fax: 02305 97345-30

Geschäftsstelle Merklinde
Wittener Straße 326 b
44577 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 2913751
Fax: 02305 291-3775

Geschäftsstelle Engelsburgplatz
Wilhelmstraße 1
44575 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 358792
Fax: 02305 291-3875

Geschäftsstelle Frohlinde
Dortmunder Straße 395
44577 Castrop-Rauxel
Telefon: 02305 291395
Fax: 02305 97345-30

Geschäftsstelle Henrichenburg
Freiheitstraße 17
44581 Castrop-Rauxel
Telefon: 02367 8573
Fax: 02367 99040

SB-Stellen

SB Hagebaumarkt Sender
Gottlieb-Daimler-Straße
46282 Dorsten

SB Am Markt 16
Markt 16
46282 Dorsten

SB Danielsmeier
Castroper Straße 31
45711 Datteln

SB Stadthalle
Raiffeisenplatz 1
45731 Waltrop

SB Hertener Forum
Kaiserstraße 73
45699 Herten

SB Kfz-Zulassungsstelle
Stettiner Straße 10
45770 Marl

Datteln

Hauptstelle Datteln
Am Neumarkt 7
45711 Datteln
Telefon: 02363 106-0
Fax: 02363 106-2077

Geschäftsstelle Ahsen
Lippestraße 2
45711 Datteln
Telefon: 02363 5685-0
Fax: 02363 5685-22

Geschäftsstelle Hötting
Arnoldstraße 29
45711 Datteln
Telefon: 02363 36198-0
Fax: 02363 36198-2

Geschäftsstelle Emscher-Lippe
Castroper Straße 232
45711 Datteln
Telefon: 02363 9701-0
Fax: 02363 9701-2677

Geschäftsstelle Hagem
Beethovenplatz 8
45711 Datteln
Telefon: 02363 5684-0
Fax: 02363 5684-22

Geschäftsstelle Mecklinghoven
Böckenheckstraße 1
45711 Datteln
Telefon: 02363 7333-0
Fax: 02363 7333-2577

Geschäftsstelle Horneburg
Horneburger Straße 13
45711 Datteln
Telefon: 02363 97000-0
Fax: 02363 97000-22

SB Sinsen
Hülsmannsfeld 41
45770 Marl

SB Breite Straße
Breite Straße
45657 Recklinghausen

SB Am Markt
Schaumburgstraße 1
45657 Recklinghausen

SB Am Busbahnhof
Springstraße 1 d
45657 Recklinghausen

GA Kunibertstraße
Kunibertstraße 23
45657 Recklinghausen

GA Paulsörter
Königswall 33
45657 Recklinghausen

Dorsten

Hauptstelle Dorsten
Julius-Ambrunn-Straße 2
46282 Dorsten
Telefon: 02362 401-01020
Fax: 02362 401-1077

Geschäftsstelle Wulfen
Hervester Straße 8
46286 Dorsten
Telefon: 02369 9169-0
Fax: 02369 9169-7577

Geschäftsstelle Barkenberg
Himmelsberg 6
46286 Dorsten
Telefon: 02369 2058-0
Fax: 02369 2058-22

Geschäftsstelle Lembeck
Schulstraße 12
46286 Dorsten
Telefon: 02369 9883-0
Fax: 02369 9883-7677

Geschäftsstelle Rhade
Lembecker Straße 103 a
46286 Dorsten
Telefon: 02866 4124
Fax: 02866 4075

Geschäftsstelle Holsterhausen
Freiheitsstraße 7 - 9
46284 Dorsten
Telefon: 02362 9434-0
Fax: 02362 9434-1677

Geschäftsstelle Holsterhausen-Dorf
Hauptstraße 36
46284 Dorsten
Telefon: 02362 7966-0
Fax: 02362 7966-22

Geschäftsstelle Hellweg
Hellweg 4
46284 Dorsten
Telefon: 02362 9879-0
Fax: 02362 9879-7077

Geschäftsstelle Harsewinkel
Haltemer Straße 72
46284 Dorsten
Telefon: 02362 9891-0
Fax: 02362 9891-7877

SB Ickern-End
Leveringhauser Straße 96 a
44581 Castrop-Rauxel

SB Obercastrop
Bochumer Straße 79
44575 Castrop-Rauxel

SB Deininghausen
Dresdener Straße 8
44577 Castrop-Rauxel

SB Technik-Zentrum Altstadt Castrop
Wittener Straße 30
44575 Castrop-Rauxel

Herten

Hauptstelle Herten
Ewaldstraße 8 - 10
45699 Herten
Telefon: 02366 806-0
Fax: 02366 806-5077

Geschäftsstelle Herten-Süd
Süder Markt 7
45699 Herten
Telefon: 02366 1851-0
Fax: 02366 1851-5477

Geschäftsstelle Disteln
Josefstraße 5
45699 Herten
Telefon: 02366 1855-0
Fax: 02366 18555877

Geschäftsstelle Langenbochum
Langenbochumer Straße 192
45701 Herten
Telefon: 02366 9581-0
Fax: 02366 9581-5377

Geschäftsstelle Paschenberg
Feldstraße 137
45699 Herten
Telefon: 02366 50080-0
Fax: 02366 50080-7

Geschäftsstelle Westerholt
Bahnhofstraße 27
45701 Herten
Telefon: 0209 96195-0
Fax: 0209 96195-5577

Geschäftsstelle
Westerholt auf der Heide
Bahnhofstraße 137
45701 Herten
Telefon: 0209 16589-0
Fax: 0209 16589-22

Geschäftsstelle Scherlebeck
Richterstraße 7
45701 Herten
Telefon: 02366 5039-0
Fax: 02366 5039-22

Marl

Hauptstelle Marl-Hüls
Bergstr. 6-10
45770 Marl
Telefon: 02365 417-0
Fax: 02365 4176077

Geschäftsstelle Alt-Marl
Am Theater 4
45768 Marl
Telefon: 02365 5105-0
Fax: 02365 5105-4077

Geschäftsstelle Polsum
Kirchstraße 9 b
45768 Marl
Telefon: 02365 79559-0
Fax: 02365 79559-22

Geschäftsstelle Brassert
Brassertstraße 104
45768 Marl
Telefon: 02365 92487-0
Fax: 02365 92487-4577

Geschäftsstelle Marler-Stern
Marler Stern 2
45768 Marl
Telefon: 02365 92485-0
Fax: 02365 92485-22

Geschäftsstelle Hamm
Bachackerweg 84
45772 Marl
Telefon: 02365 92466-0
Fax: 02365 92466-22

Geschäftsstelle Waldsiedlung
Spechtstraße 30
45772 Marl
Telefon: 02365 92469-0
Fax: 02365 92469-22

Geschäftsstelle Drewer
Lipper Weg 83
45770 Marl
Telefon: 02365 9673-0
Fax: 02365 9673-6777

Geschäftsstelle Drewer-Nord
Lipper Weg 179
45772 Marl
Telefon: 02365 208218
Fax: 02365 2082-24

Geschäftsstelle Drewer-Süd
Breddenkampstraße 8
45770 Marl
Telefon: 02365 92477-0
Fax: 02365 92477-22

Geschäftsstelle Drewer-Mitte
Bergstraße 166
45770 Marl
Telefon: 02365 9738-0
Fax: 02365 9738-22

Geschäftsstelle
Lenkerbeck-Sinsen
Vor den Büschen 33
45770 Marl
Telefon: 02365 97417-0
Fax: 02365 97417-22

Oer-Erkenschwick

Hauptstelle Oer-Erkenschwick
Stimbergstraße 117
45739 Oer-Erkenschwick
Telefon: 02368 912-0
Fax: 02368 912-8077

Geschäftsstelle Oer-Erkenschwick
Kampstraße 18
45739 Oer-Erkenschwick
Telefon: 02368 8909660
Fax: 02368 890-9661

Geschäftsstelle Klein-Erkenschwick
Stimbergstraße 260
45739 Oer-Erkenschwick
Telefon: 02368 9188-0
Fax: 02368 9188-8577

Geschäftsstelle Am Markt Oer
Pastor-Schmitz-Weg 1
45739 Oer-Erkenschwick
Telefon: 02368 8909987
Fax: 02368 890-9988

Waltrop

Hauptstelle Waltrop
Hochstraße 111
45731 Waltrop
Telefon: 02309 931-03020
Fax: 02309 931-3077

Geschäftsstelle Waltrop-Ost
Dortmunder Straße 124
45731 Waltrop
Telefon: 02309 9610-0
Fax: 02309 9610-3677

Geschäftsstelle Brockenscheidt
Egelmeer 20e
45731 Waltrop
Telefon: 02309 9584-0
Fax: 02309 9584-22

Recklinghausen

Hauptstelle Königswall
Königswall 33
45657 Recklinghausen
Telefon: 02361 205-0
Fax: 02361 202-9110

Geschäftsstelle Stuckenbusch
Stuckenbuschstraße 169
45659 Recklinghausen
Telefon: 02361 5821835
Fax: 02361 58218-73

Hauptstelle Herzogswall
Herzogswall 5
45657 Recklinghausen
Telefon: 02361 205-0
Fax: 02361 205-9076

Geschäftsstelle Recklinghausen-
Nord
Börster Weg 1
45657 Recklinghausen
Telefon: 02361 90458-0
Fax: 02361 90458-22

Geschäftsstelle Westerholter Weg
Westerholter Weg 81
45657 Recklinghausen
Telefon: 02361 58207-0
Fax: 02361 58207-22

Geschäftsstelle Hochlar
Hertener Straße 196
45659 Recklinghausen
Telefon: 02361 10627-0
Fax: 02361 10627-22

Geschäftsstelle Bruchweg
Bruchweg 41
45659 Recklinghausen
Telefon: 02361 582038-0
Fax: 02361 58203-2

Geschäftsstelle Hillerheide
Ovelgönnestraße 77
45659 Recklinghausen
Telefon: 02361 90913-0
Fax: 02361 90913-22

Geschäftsstelle Castroper Straße
Castroper Straße 48
45665 Recklinghausen
Telefon: 02361 93804-0
Fax: 02361 93804-22

Geschäftsstelle Quellberg
Amelandstraße 6
45665 Recklinghausen
Telefon: 02361 58293-0
Fax: 02361 58293-22

Geschäftsstelle Dortmunder Straße
Dortmunder Straße 120 c
45665 Recklinghausen
Telefon: 02361 91596-0
Fax: 02361 95029-22

Hauptstelle Recklinghausen-Süd
Theodor-Körner-Straße 2 - 4
45661 Recklinghausen
Telefon: 02361 3020-0
Fax: 02361 3020-5177

Geschäftsstelle Bochumer Straße
Bochumer Straße 250
45661 Recklinghausen
Telefon: 02361 30342-0
Fax: 02361 3034-22

Geschäftsstelle Grullbad
Hochstraße 54
45661 Recklinghausen
Telefon: 02361 95029-0
Fax: 02361 95029-22

Geschäftsstelle König-Ludwig
Overbergstraße 79
45663 Recklinghausen
Telefon: 02361 30239-0
Fax: 02361 30239-22

Geschäftsstelle Röllinghausen
Niederstraße 1 b
45663 Recklinghausen
Telefon: 02361 90445-0
Fax: 02361 90445-22

Geschäftsstelle Suderwich
Schulstraße 4
45665 Recklinghausen
Telefon: 02361 93948-0
Fax: 02361 93948-22

Geschäftsstelle Suderwicher-Heide
Sachsenstraße 160
45665 Recklinghausen
Telefon: 02361 90683-0
Fax: 02361 90683-22

Geschäftsstelle Hochlarmark
Westfalenstraße 206
45661 Recklinghausen
Telefon: 02361 30227-0
Fax: 02361 30227-22

Geschäftsstelle Hochlarmark-Nord
Westfalenstraße 66
45661 Recklinghausen
Telefon: 02361 30206-0
Fax: 02361 30206-22

Herausgeber: Sparkasse Vest Recklinghausen, Herzogswall 5, 45657 Recklinghausen
Das vorliegende Buch ist eine Eigenproduktion der Marketingabteilung der Sparkasse Vest Recklinghausen

Konzept: Stefan Fokken • Achim Haase • Dr. Michael Schulte

Redaktion: Dr. Matthias Kordes • Martin Linkemann, Wirtschaftsjournalist • Dr. Christoph Thüer • Wilfried Besser • Christian Zumschilde

Gestaltung: Stefan Fokken

Danksagung:

Für die Bereitstellung von Fotografien: Norbert Bücken, Thorsten Fechtner, Torsten Janfeld, Andreas Kalthoff, Reiner Kruse, Martin Linkemann, Dirk Malessa, Andreas Mnich, Tim Reich, Jörg Stipke, Frank Zarges. Nicht zu ermitteln sind viele Fotografen, insbesondere der historischen Aufnahmen.

Für freundliche Unterstützung: Norbert Bachem, Hans-Günter Benthaus, Detlef Bettermann, Nadine Bludau, Dieter Bredenbrock, Bettina Dembski, Wolfgang Fornalczyk, Udo Fuhrig, Gerhard Jendrzej, Reinhard Karpowski, Karl Kortmann, Horst Malberg, Holger Nötzold, Reinhard Pauli, Marlies Schwochow, Marco Spiegelhoff, Heinz Staubermann, Christine Strohmeier, Hans Stuhldreier, Udo Suthues, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Vestischen Archivs Recklinghausen, der städtischen Archive und des Kreisarchives und allen ungenannten Beteiligten.

Druck: Druck Buschhausen GmbH, Herten